Die drei Artushöfe und der Junkerhof in Thorn

von

R. Heuer
Pfarrer an Thorn-St. Georgen

Thorn 1917

Inhalt:

Der älteste Artushof.

Von den drei Artushöfen, die in Thorn nach einander auf derselben Stelle gestanden haben, und von dem mit ihnen eng verbundenen Junkerhof soll auf den folgenden Blättern gehandelt werden; nur von den Gebäuden, ihrer Ausstattung, ihren Schicksalen, denn über die Artushofbruderschaften, die sie einst bauten und mit geräuschvollem Leben erfüllten, gibt eine gleichzeitige Veröffentlichung von Lic. Freytag genügende Aufklärung.

Artushöfe finden wir in Deutschland nur im Gebiet der Ostseeküste (in Stralsund, Danzig, Elbing, Braunsberg, Königsberg, Riga) und in Städten, die mit dieser in lebhaftem Verkehr standen: in Marienburg [1], Kulm, Thorn. Und zwar haftet der Name Artushof oder einfach Hof weniger an den Gebäuden als an den Zusammenkünften der Bruderschaften vornehmer Bürger, die, zur Pflege ritterlicher Künste und Geselligkeit vereint, in ihnen nach dem Vorbilde der sagenhaften Tafelrunde des Königs Artus von England «Hof hielten». Noch gegen Ende des Mittelalters ist dieser Sachverhalt erkennbar, wenn es in der ältesten uns erhaltenen Thorner Hofordnung von dem Faß Bier, das der Rat zu Fastnacht schenkt, heißt: die Brüder sollen es nicht bezahlen, sondern «ym nochfolgenden

Hofe«, d. h. bei der folgenden Zusammenkunft frei haben[2]. Die Gebäude nannte man freilich ebenfalls Artushöfe, weit öfter jedoch Compenhäuser, d. h. Gesellschaftshäuser*: Die im Jahre 1310 in Thorn – und mit dem Thorner Hof beschäftigen wir uns im Folgenden ausschließlich – gegründete Gesellschaft ist die »Bruderschaft s. Georgii zu Hoffe im Compenhause«, und diesen Namen Compenhaus finden wir dann das ganze Mittelalter hindurch so gut wie ohne Ausnahme[3]. Im Jahre 1509 taucht die Bezeichnung Gulde (Gülde, Gilde) auf[4]; das kaufmännische Element überwog unter den Hofbrüdern eben schließlich so sehr, daß die Besucherschaft des Hofes geradezu als Korporation der Kaufleute gelten konnte[5]. Aus demselben Grunde wird der Artushof Börse genannt (vor 1724; 1762, 93[6]). Oft auch (1592 bis gegen 1800[7]) begegnet, wie in Königsberg, die Bezeichnung Junkerhof**.

Ob unsere Georgenbruderschaft sich gleich nach ihrer Entstehung ein eigenes Compenhaus gebaut hat, wissen wir nicht. War es der Fall, dann dürfte es von nur mäßiger Größe und Ausstattung gewesen sein, wie ja auch die Kirchen und das Rathaus anfänglich nur bescheidenen Ansprüchen genügten. Das wurde anders, als Land und Städte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts unter der Herrschaft Winrichs von Kniprode zu überraschendem Wohlstande aufblühten. Thorn galt damals nicht nur als älteste, sondern

* Compen = Kumpan, Geselle.

** Was wir heute Junkerhof nennen, hieß damals Junkergarten, siehe unten.

auch als erste unter den drei westpreußischen »großen Städten«*. Ihr Handel war sehr bedeutend, ihr Selbstgefühl und Kunstbedürfnis groß. Das letztere merkt man deutlich an den alten Kirchen, die gerade in dieser Zeit zu den mächtigen, weiträumigen, hohen Hallen erweitert wurden, die sie heute noch sind; an den bedeutenden Kunstwerken, mit denen man sie schmückte (Wandbild und Messinggrabplatte des Joh. von Soest in S. Johann, Pfeilerbilder und alter Hochaltar in S. Marien u. s. w.); an dem Rathause, das damals seinen heutigen Umfang und einen um das Doppelte erhöhten Turm erhielt.

In dieser Zeit, die immer deutlicher als Höhe- und Wendepunkt der mittelalterlichen Kunstentwicklung des Deutsch-Ordenslandes hervortritt, baute sich nun die Georgenbruderschaft einen stattlichen Hof[8]; denn auf einen Neubau dürfen wir die Nachricht deuten, daß i. J. 1385 das Gewölbe im Compenhause geschlossen wurde**; die Vollendung des Hauses ist in dasselbe Jahr zu setzen, da schon 1386 die Brüder die Ehre hatten, in ihm den Landesfürsten, den Hochmeister, zu bewirten. Es stand auf der Stelle des jetzigen Artushofes, doch ist dieser um 2 Hofstellen breiter: er nimmt die Grundstücke Altstadt Nr. 152—4 ein, während der alte nur auf Nr. 153 erbaut war.

* Thorn, Danzig, Elbing.

** Die Kosten der Wölbung trugen die Kornhändler, die in diesem Jahre dem Hof »einverleibt« wurden; vorher hatten sie ein eigenes Compenhaus in der Seglerstraße Nr. 5.

Es war, wie Tafel 1 zeigt [9], ein gar stattliches Haus *, eine rechte Verkörperung des Reichtums und Stolzes der vornehmen Thorner Geschlechter, die sich hier zum täglichen Biertrunk bei Trompeten- und Pfeifenklang zusammenfanden. Denken wir uns die spätern Zutaten aus dem 17. und 18. Jahrhundert (s. unten) fort, dann haben wir einen Bau von klarer Gliederung und ledendigem Rhytmus vor uns: fest und sicher ruht das Ganze auf dem Erdgeschoß, das wir uns zu jener Zeit, wie die übrigen Teile, ebenfalls in Ziegelrohbau mit wuchtigen, spitzbogigen Tür- und Fensteröffnungen denken müssen; dann folgen, von ihm durch einen schmalen Fries mit den Wappen der preußischen** und sonstiger Hansastädte getrennt, zwei mäßig hohe Geschosse, durch Blenden und Fenster gegliedert; darüber ein hoher Giebel, wohl treppenförmig abgestuft; stark wird die Mittelachse betont durch zwei vorspringende, eine hohe schmale Mittelnische einfassende pfeilerartige Gebilde (*Risalite*) [10]; zu beiden Seiten, am Vorder- wie am Hintergiebel, wie hochaufgereckte Schildwachen zierliche achteckige Erkertürmchen, ähnlich den Ecktürmchen am Rathausturm und vermutlich gleich diesen damals mit einfachen spitzen Pyramidendächern gedeckt. Der

* $13^1/_2$ m breit, $25^1/_2$ m hoch, 25 m tief (nach Neeff, vgl. Anhang); der heutige, um die beiden Nachbarhäuser verbreiterte Artus-Hof ist fast doppelt so breit (25 m) und bis zum Dachansatz $25^1/_2$ m hoch.

** Von links nach rechts: Kulm, Thorn, Elbing, Königsberg, Danzig; unter den folgenden Dortmund, Bremen, Köln, Hamburg.

Gesamteindruck ist beherrscht von dem stolzen Zuge nach oben, der die ganze gotische Kunst charakterisiert; die Schwere des Mauerwerks überall durch die zahlreichen, rhytmisch verteilten* Blenden gemildert, die im Mittelalter jedenfalls grauweiß verputzt und mit eingeritztem, farbigem Maßwerk geschmückt waren, wie es noch heute am Hause Bäckerstraße Nr. 9 zu sehen ist [11].

Der einzige Raum des Erdgeschosses war sicher schon damals, wie späterhin und wie heute noch in Danzig, eine große, über zwei Säulen [12] gewölbte Halle. Sie war fast genau so lang und breit wie der jetzige große Festsaal, doch lag ihre Langseite nicht parallel, sondern im rechten Winkel zur Straße; auch war sie kaum halb so hoch**: $6^1/_3$ m [13], aber gerade deshalb für das Trinken und Plaudern recht behaglich.

Einigen Anhalt über ihre Ausstattung zu Ende des Mittelalters geben uns zerstreute Notizen in alten Rechnungsbüchern [14]. Da hören wir von der Schenkbank, für die 1507 ein Leuchter gekauft wurde, und an der zwei Schenken ihres Amts walteten. In ihrer Nähe haben wir uns das hölzerne «Schaff» zu denken, das in einem steinernen Schaffe stak, also ein eingemauertes Spind war und einen Teil der nötigen Gerätschaften barg: Teller, Schüsseln, Kannen und Krüge aus Zinn, Ton,

* z. B. sind die Blenden zwischen den Eckpfeilern und den Mittelrisaliten in leichtem Schwunge angeordnet.

** Der vordere, ebenfalls auf 2 Granitsäulen gewölbte Restaurationsraum im Erdgeschoß des heutigen Artushofes hat nur 4,90 m lichte Höhe.

Glas, und Tischdecken. Andere Krüge und Gläser standen oder hingen auf Leistchen an der Wand (1506).

Silbergerät wird 1505 erwähnt: Da wurde ein «Sturz» ausgebessert, d. h. ein Doppelbecher (zwei gleich große Becher, mit den Trinkrändern auf einander gestürzt. Oder ein Doppelbecher in Gestalt einer Frau, die mit erhobenen Armen ein schwebendes Becherchen hält; der Herr hatte die größere Hälfte, den Frauenrock, zu leeren, während der Dame die kleinere – das schwebende Gefäß – ohne Verschütten gereicht werden mußte[15]). Doch haben die Hofbrüderschaften auch damals schon, wie später, gewiß mehr als diesen einen Becher besessen. Freilich war das Silberwerk ein, großem Wechsel unterworfener, Besitz. In Notzeiten wurde er veräußert oder wanderte in die Münze. So wird der Thorner Rat, als er im Jahre 1455 zu Beginn des bösen dreizehnjährigen Krieges alles Silber aus den Kirchen einschmelzen ließ, auch das des Artushofes nicht geschont haben; aber es fanden sich wohl Stifter, die diesem Mangel bald abhalfen; denn es ist nicht recht denkbar, daß eine reiche, angesehene Bruderschaft in ihrem Compenhause schöner silberner Schmuckstücke entbehrte zu einer Zeit, da in den Kirchen und Kapellen solche in großer Zahl und von großem Wert vorhanden waren[16]. Von einem solchen kirchlichen Silberkunstwerk der Georgenbruderschaft hören wir gelegentlich in späterer Zeit: im Jahre 1627 mußte der Rat mehrere der Johanniskirche gehörige Silbersachen, die er «einst», d. h.

ehe diese Kirche wieder in den Besitz der Katholiken übergegangen war, also vor 1596, an sich genommen hatte, ihr wieder zurückerstatten; darunter war eine silberne Statue des h. Georg, die in der Nicolauskapelle der Kirche gestanden hatte[17]; diese Kapelle war im Mittelalter im Besitz der Kaufleute; Kaufleute also, die den h. Georg besonders verehrten, hatten die Statue zu einer Zeit, als Thorn noch katholisch war, gestiftet; es können keine andern gewesen sein als die Brüder der Georgenbank im Artushofe[18].

Von der Wölbung der Halle herab hingen Kronleuchter (Lichtkronen 1508). In der Nähe der Wand standen mächtige Tische, an denen auf Bänken die Hofbrüder, nach Rang und Stand streng gesondert, saßen *; und zwar hatten von Alters die vornehmen Georgenbrüder die Bank «zur linken Hand, da man in den Bruderhof eingeht», also an der Ostseite der Halle **, inne; die Bank der Reinholdsbrüder (der Schiffer und Kahnführer) stand seit deren Aufnahme in den Hof (etwa 1460) an der gegenüberliegenden Westwand; also wohl in der Mitte die dritte Bank, die von St. Marien, auf der «ein jeglicher Biedermann, doch kein Handwerksmann» sitzen durfte. Alle drei Bänke *** waren nach den

* 1497 wurde eine Bank gemauert – sie wird also an der Wand gestanden haben –, im folgenden Jahre eine vom Tischler gemacht.

** Dort an der Wand seit 1503 das Bild S. Georgs.

*** Es scheint fast, als ob eine Zeitlang auch noch eine Nicolausbank bestanden hat, die sich später mit der Georgenbank vereinigte[18].

von den betreffenden Bankgenossen besonders verehrten Heiligen genannt: St. Georg, der Besieger des Drachen, der eine junge Prinzessin zu verschlingen drohte, schon den Kreuzfahrern im h. Lande und dann hier in Preußen im Panier voranziehend, Patron zahlreicher Aussätzigenhäuser, war der Lieblingsheilige nicht nur der eigentlichen Ritter, sondern auch der vornehmen Stadtbürger, die sich ebenfalls in ritterlichen Kampfspielen übten, ritterliche Geselligkeit pflegten und dabei der Uebung christlicher Barmherzigkeit nicht vergaßen; auch hier in Thorn schwang die Georgenbank nicht nur den Humpen, sondern übte sich auch im Turnier und in guten Werken; sie hat wahrscheinlich zu dem Aussätzigenhospital St. Georgen vor dem Kulmer Tore (dem Urahn unserer St. Georgenkirche) Beziehungen gehabt, wenn es auch nicht urkundlich feststeht [19]. — Die Thorner Schiffer und Kahnführer hatten sich den h. Reinhold zum Patron erkoren, einen besonders in Frankreich, den Niederlanden und am Rhein verehrten Heiligen; er war in Köln den Märtyrertod gestorben; man hatte ihn erschlagen und seinen Leichnam in den Rhein geworfen; daher wohl die Zuneigung der Flußschiffer für ihn. Im 16. Jahrhundert wurde er durch das weitverbreitete Volksbuch von den vier Haimonskindern in ganz Deutschland überaus volkstümlich; da erscheint er als ein stark wunderlicher Heiliger, ungeschlacht, derbe; er verrichtet eine Menge kühner Taten, schlägt u. a. dem Sohn des Kaisers Karl das Haupt ab, stürmt auf seinem wunderbaren Rosse Bayard mit seinen drei

Brüdern, den Haimonskindern, von Abenteuer zu Abenteuer, verliert dann aber den Geschmack an der Welt, pilgert nach Jerusalem und stirbt endlich, wie erwähnt, in Köln. — Ueber die Verehrung der h. Maria endlich, die der dritten Bank den Namen gab, ist weiteres zu sagen unnötig; hier in Thorn zeugt ja schon die Marienkirche von ihr.

Die Benennung der Bankgenossenschaften nach Kirchenheiligen zeigt, wie enge im Mittelalter das Fühlen und Denken der Menschen mit den «lieben Heiligen» der Kirche verknüpft war. Nicht nur beim Gottesdienst in den Kirchen und Kapellen, nein auch beim Trunk in den Gesellschaftshäusern und Zunftstuben dachte man an sie; ihre Bilder hatte man auf den Altären, aber auch an den Wänden der Trinkhallen und auf den großen Humpen vor Augen; ihr Anblick störte nicht im mindesten die frohe, oft derbe Lust. Wenn in Danzig am St. Reinholdsabende (7. Jan.) das Festmahl gehalten wurde, setzte man einen der beiden Kränze dem Schenken, den andern dem Bildwerke des h. Reinhold auf, nachdem ihn beim Umtrunk wohl erst die einzelnen Brüder getragen hatten [20].

Ein eigenartiger Schmuck von Wand und Bank waren im Mittelalter die Wand- oder Banklaken, auch Rücklaken genannt, Wandteppiche oft kostbarer Art, gewebt oder gewirkt, die im Rücken der Bank befestigt wurden und besonders bei festlichen Gelegenheiten dem Raum einen heitern, warmen Ton gaben. Auch im Thorner Artushofe fehlten sie nicht (Nägel zu Wandlaken gekauft 1497).

An den Wänden hingen auch wohl die schönsten der Schilde und Rüstungen, die für das ritterliche Waffenspiel, das Turnier, gebraucht wurden [21]; die übrigen wurden in der Rüstkammer aufbewahrt; 1498 hatte der Hof drei Harnische, 1503 schon vier, und dann stieg die Zahl noch weiter; unter ihnen war einer ungewöhnlich teuer, ein Prunkharnisch, gekauft vom Schwager des Nicolaus Coppernicus; ein andrer war erworben von «vnsrer liben frawen gelde» (1503), also von der Bruderschaft der Marienbank; der Rechnungsführer setzt hinzu: «So ist der harnisch vnser liben frawen», so gehört der H. unserer lieben Frau Maria; wieder zeigt uns dieser Ausdruck, in wie engem, vertraulich-naivem Verhältnis die Bruderschaften zu ihren Heiligen standen: die Gelder der Bruderschaft galten als Eigentum ihres Heiligen, Stiftungen, die der Bruderschaft zuteil wurden, als den Heiligen selbst gemacht; man widmete sie der h. Maria, dem h. Georg, ihnen gehörten sie dann, für sie wurden sie verwaltet.

Endlich fehlte auch der vornehmste Wandschmuck nicht: Wandbilder.

Im Jahre 1503 hören wir von einem Marienbilde, das man, um dem neuen Georgenbilde Platz zu machen, abnahm und an einer anderen Stelle der Wand wieder anhakte [22]; es war also ein Tafelbild. Das eben erwähnte Georgenbild aber war auf den Wandputz gemalt. Invocavit 1503 wurde mit dem Maler, Meister Anthonius (auch Anthony genannt) der Vertrag * abgeschlossen,

* Siehe Anhang 1.

laut dem er für seine Arbeit 9 rheinische Gulden * und ein ganzes Jahr lang einen freien Hof, d. h. freien Trunk im Hof bekommen sollte (letzteres ist bemerkenswert: Handwerker wurden im Hof nicht geduldet; der Meister Anthonius wurde also nicht als einfacher Handwerker, sondern mehr als Künstler angesehen, was damals durchaus nicht selbstverständlich war); außerdem sorgten die Brüder für alle Gerätschaften: Gerüste, Farben, Herrichten des Malgrundes. Ferner gaben sie ihm bei Beginn seiner Tätigkeit wie üblich zum «Gottespfennig» einen Horngulden, nach der Beendigung aber — man muß mit seiner Arbeit zufrieden gewesen sein — $^1/_2$ mc. Badegeld (wir würden sagen Trinkgeld) und 5 Ellen braun lundisch Gewand, die Elle zu 1 m 8 Scot, also teures, feines, englisches Tuch aus London zu einem Anzug. Alles in allem kam das Bild auf rund 70 mc. zu stehen. Die Arbeit dauerte — man hatte auf ein ganzes Jahr gerechnet — vom März (Invocavit war 1503 am 5. März) bis etwa Martini, also Mitte November. — Der Meister

* 1 rhein. Gulden = 2 gewöhnl. Gulden; 1 Gulden = $1^1/_2$ mc.; 1 Horngulden = $^3/_4$ mc.; 1 mc. = 24 Scot; der Maler bekam außer dem freien Logis und Hof also zusammen etwa 34 mc. Zum Vergleich diene die Angabe, daß 1531 ff. in Danzig die Reinholdsbruderschaft 5 Rundele über ihrer Bank an die Wand malen läßt (und den Firnis liefert), wofür der Maler 56 mc. erhält. [23] Die Kaufkraft des Geldes damaliger Zeit mögen folgende Daten beleuchten: 1471 zahlte der Stadtschreiber in Thorn, ein Jurist, für Beköstigung pro Jahr 12 mc.; der Vikar an St. Georgen 1491 nur 8 mc., eine Hufe Land in der Kulmer Gegend und in Ostichau bekam man für 8—20 mc.

war kein Thorner Künstler, denn er erhielt von B. Gärtner, dem schon erwähnten Schwager des Nic. Coppernicus, neun Wochen hindurch freie Kost und Logis. Vielleicht kam er von Breslau, woher auch die Farben bezogen wurden und auch sonst in jenen Jahren Kunstwerke ihren Weg nach Thorn fanden [24]. — Da das Bild beim Abbruch des alten Artushofes zugrunde gegangen ist, sind wir, um uns eine nebelhafte Vorstellung davon zu machen, auf einige gelegentliche Erwähnungen und die Rechnungsbücher angewiesen. Es soll an der Ostseite «die ganze Wand» eingenommen haben [25]. Bemerkenswert ist die bei diesem Bilde angewandte Technik: der alte Wandputz wird entfernt («der alte Kalk vom Hof getragen») und ein neuer angebracht (Kalk und Sand dazu gekauft); dieser Putz wird dann zunächst vom Maurer «getüncht», aber nicht mit Farbe; die Wand wird vielmehr mit Oel (30 Pfd.!) getränkt; welche Wichtigkeit dieser Arbeit beigelegt wurde, erhellt daraus, daß der Maurer für die Beständigkeit des Oel-«tondies» Garantie leisten muß. — Das Bild war kein Fresko. Es ist überhaupt ein Irrtum, anzunehmen, die Wandbilder des Mittelalters und der folgenden Renaissancezeit seien al fresco, d. h. lediglich mit Wasserfarben auf den frischen Bewurf gemalt worden; es gibt kaum irgendwo ein reines Fresko, höchstens wurde etwa der Untergrund auf das Nasse gemalt, die Uebermalung dann in Temperafarben aufs Trockene; oder das ganze Bild kam auf trockenen, geglätteten Malgrund, wie die Kreuzigung im

Chore von S. Johann hier in Thorn [26]. Aber auch mit Oelfarben ist 1500 ff. auf der Wand gemalt worden, vorzüglich in Deutschland [27]. Zu diesem Behufe wurde dann vorher die Wand reichlich mit Oel durchtränkt und so ein geeigneter Malgrund hergestellt, auf dem man dann in Tempera und Oel malte, genau so, wie es noch heute gelegentlich geschieht. Diese Technik also wählte man auch bei dem Georgenbilde im Artushofe. — Die Landschaft, in der der Heilige seinen Kampf mit dem Drachen kämpfte, bot eine Ansicht von Stadt und Burg Thorn; das Bild war also in derselben naiven Art gemalt, wie wir sie z. B. von Dürer her kennen, der die heiligen Personen der biblischen Geschichte und Legende ganz treuherzig in die deutsche Landschaft seiner Gegenwart stellt *. Gold war auf dem Bilde reichlich angebracht: 4 Buch Feingold wurden dazu geliefert (dieselbe Freude an reichem Goldglanz können wir um dieselbe Zeit am Wolfgang-Altar in der Johanniskirche beobachten [28]). Wir erfahren dann noch, daß der Himmel über dem Bilde (das Gewölbe?) blau gemalt und mit Sternen geschmückt war und daß im übrigen rote, gelbe, grüne Töne vorherrschten. Ein Vorhang aus gefärbter Leinwand (40 Klafter), der vom Schneider angefertigt wurde und an eisernen Stangen hing, war wohl dazu bestimmt, das Bild vor Staub zu schützen. Der h. Georg ist in der

* In der Taufkapelle der altstädt. Kirche hängt ein Bild von 1671: die Predigt Jesu auf dem See Genezareth; anstatt des Sees hat der Maler die Weichsel mit dem Blick auf Dybow und Podgorz auf die Leinwand gebracht.

Folgezeit mehrfach aufgefrischt worden (1723; dann 1756, nachdem der Hof aufgehört hatte, als «Kreuzkirche» der altstädt. ev. Gemeinde zu dienen [29]).

Der Appetit kommt beim Essen. Noch im selben Jahre, Sonntag nach Martini, beschlossen die Brüder, ein weiteres Bild malen zu lassen: Die heiligen drei Könige. Der Heilige Dreikönigstag, oder wie man meist sagte Trium Regum, 6. Januar, war ein bedeutsamer Tag im Leben der damaligen Thorner; da herrschte auf dem Markt und in den anstoßenden Gassen lebhaftes Jahrmarktstreiben, und im Hofe wurde getanzt [30]. Es war der Abschluß der weihnachtlichen Zeit, der heiligen 12 Nächte. Die heil. drei Könige erfreuten sich im ganzen Mittelalter großer Volkstümlichkeit und wurden überaus häufig in der bildenden Kunst dargestellt. — Auch dies Bild wurde demselben Meister Anthony übertragen und zwar für 30 mc. preußisch; doch hatte in diesem Falle er selbst die Farben zu liefern; nur das Gold (also auch an diesem Bilde waren vergoldete Stellen, etwa die Heiligenscheine und Rüstungen der h. drei Könige u. a.) und die Lasur gab der Hof. Es scheint ebenfalls ein Wandbild gewesen zu sein. Zum heil. Geistpfennig (= Gottespfennig) bekam der Maler wiederum einen Horngulden; am 25. August des nächsten Jahres wurden ihm auf seinen ausbedungenen Lohn 1 $^1/_2$ mc. ausgezahlt; bis zu diesem Tage also wenigstens dauerte seine Arbeit.

Daß auch ein Gemälde oder Standbild des h. Reinhold über der Reinholdsbank

die Halle schmückte, ist selbstverständlich. Prätorius berichtet [31] (nach einer älteren Beschreibung des Artushofes) von einer Abbildung des Königs Artus in Lebensgröße und voller Rüstung an der Westseite, also über der Reinholdsbank. Es war aber nicht König Artus, sondern der h. Reinhold; denn in der Rechten hielt er ein Schwert, auf dessen Spitze ein gekröntes Haupt steckte, das Haupt Karlmanns, den er erschlagen hatte; genau ebenso ist er im Danziger Artushofe noch heute zu sehen. In seiner Nähe hingen, ebenfalls wieder wie in Danzig, vier Rüstungen, angeblich die der vier Haimonskinder [32].

Die Nordwand endlich, also die nach dem altstädtischen Markt hin, war mit einer Abbildung (Gemälde? Standbild?) der h. Katharina geschmückt [33], der Heiligen also, an deren Tage (25. November) die Rechnung gelegt, die Kür der Hofämter vorgenommen und eine größere Festlichkeit gehalten wurde.

Das ist alles, was wir über Aussehen und Ausstattung der großen Halle im Mittelalter wissen. Der ganze Raum über der Halle, also die Stelle, wo bei privaten Kaufmannshäusern die Waren und Haus- und Wirtschaftsgeräte lagerten, scheint ein großer, hoher, leerer Bodenraum gewesen zu sein, höchstens daß dort als in einer Art Rüstkammer allerlei Turniergerät, Waffen u. dgl. untergebracht waren; erst viel später wurde hier noch ein Zimmer eingebaut. Es erscheint uns Heutigen ja als unglaubliche Raumverschwendung, wegen eines einzigen, 6 m hohen Saales ein 25 m hohes Giebelhaus aufzuführen; damals aber

geizte man mit dem Raum noch nicht so wie jeßt.

Ueber das Vermögen und die Einkünfte des Hofes siehe die Anmerkung 34, über das Leben und Treiben in ihm während des Mittelalters und im 16. Jahrhundert vergleiche Freytag S. 13 ff.

Etwas Neues hören wir über unsern Hof erst wieder zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Das war die zweite Blütezeit Thorns, in der eine rege Bautätigkeit herrschte: In dem neuen «antikischen» Renaissancestil, der in Deutschland doch seine deutsche Art nicht verleugnen konnte, wurden an dem damals um ein Stockwerk erhöhten Rathause die zierlichen Ecktürmchen und Giebel angebracht und das Innere prächtig ausgeschmückt, in St. Marien und S. Jakob die herrlichen Schnitzwerke von Orgel und Kanzel hergestellt, das schöne Portal am umgebauten «Roten Speicher» angebracht und manch stattliches Privathaus errichtet. Kein Wunder, daß man auch am Artushofe etwas von dem neuen Glanze und der neuen Art haben wollte. Nach den Ausführungen der 1608 veröffentlichten «Neuen Ordnung» des Hofes (siehe Anhang) empfand man es peinlich, daß das Haus nicht «nach proportion gebaut» sei, daß Fenster nicht über Fenster stand; denn ein Hauptmerkmal des neuen Stils, wenigstens in seiner italienischen Heimat, war die genaue Symmetrie der Bauglieder. Es erschien den Brüdern wünschenswert, den ganzen Giebel bis zur Oberkante des Erdgeschosses abzubrechen und ihn in modernen Formen wieder aufzurichten. Die Halle (man sagte damals «Innenhof») wirkte augenscheinlich zu düster und zu bunt; man wollte daher die Rippengewölbe weißen (was man in jener und der folgenden Zeit auch in unseren alten Kirchen tat) und den Fußboden mit Fliesen belegen. Oben, über der Halle, beabsichtigte man eine große Stube mit großem Vorflur nach hinten heraus einzubauen, darüber, auf dem dritten Boden, vier Rüstkammern für die Rüstungen. Es dauerte doch noch einige Jahre, bis dem Vorhaben die nur teilweise Ausführung folgte [35]. Erst 1625 wurde «der Hoff zu mahlen gegeben» (also wohl das Gewölbe, wie beabsichtigt, getüncht; Kosten: 250 Fl. [36]) und im Mai desselben Jahres «in der größesten Sterbenszeit» — seit Monaten wütete eine furchtbare Pest in Thorn, die Tausende dahinraffte — zu renovieren angefangen (die Arbeit währte den ganzen Sommer und Winter hindurch), nämlich «der Giebel neu auffgerichtet, auch die zwei Türmchen neu auffgeseßt und die zwei Kellerhälse neu gebaut» [37], und wiederum, da mittlerweile (1681 und 1699) neue Reparaturen als dringend nötig erkannt wurden*, im Jahre 1701 [38] «der Artus Hof auswendig renoviret» mit einem Kosten-

* 1681 hält man es für wünschenswert, wenn irgend das nötige Kapital zusammenkomme, «an den Hofe so einen Bau anzustellen (Anbau? oder nur Ausbau etwa des obern Stockwerks, das ja Raum genug bot?), damit nicht in privat Häusern, sondern in dem Hofe die Hochzeiten könnten gehalten werden» [40]. Führte man damals wirklich solchen Bau aus? und hängt es damit zusammen, daß man 1682 das Hofsilber für 2500 mc. verseßte?

aufwand von 2370 Gulden [39]). Das «neu auffgerichtet, auffgesetzt» von 1625 f. bedeutet aber nicht etwa, daß vorher der alte Giebel und die alten Türmchen abgerissen und an ihrer Stelle ganz neue aufgeführt wurden. Die baulichen Formen, wie sie Tafel 1 noch Mitte des 18. Jahrhunderts sehen läßt, zeigen so deutlich wie möglich, daß der mittelalterliche Kern des Giebels und der Türmchen unberührt blieb: Die Fensterachsen der verschiedenen Stockwerke standen auch jetzt nicht senkrecht über einander, die mittelalterlichen spitzbogigen Blenden blieben nach wie vor da. Es hat sich also sowohl 1626 wie 1701 nur um einen verhältnismäßig geringfügigen Ausbau und vor allem um eine neue Ausschmückung der Giebelseite gehandelt.

Das Erdgeschoß putzte man ab und schnitt Diamantquadern ein; das Portal schmückte man mit antikisierenden Marmorsäulen und verkröpftem Gebälk und zwei gepanzerten Kriegern*; zu beiden Seiten Wappen: der weiße

* Diese Ritter glaube ich in den zwei Figuren wiedergefunden zu haben, die jetzt an der Südwand des Erdgeschosses des Junkerhofes stehen (die eine auf Tafel II zu sehen). Sie sind aus grauem, weichem Kalkstein, genau gleich hoch (1,15 m), genau in derselben Art gearbeitet und gehörten zweifelsohne von Anfang an zu einander. Ihre Rückseiten sind abgeflacht, sie sind also für Aufstellung an einer Wand gearbeitet worden. Sie stellen gepanzerte römische Krieger dar; der eine jugendlich, mit keckem Schnurrbart, der andere älter, bärtig; auf dem Haupte ein Helm mit Federbusch; beide haben mit der Linken den Schild (mit einem Stern in der Mitte verziert) erhoben, die Rechte zückte einst wie salutierend das Schwert; die Schwerter sind jetzt abgeschlagen; es sind aber nicht Lanzen, sondern eben Schwerter

polnische Adler in rotem Felde und der schwarze schwertschwingende des Preußenlandes polnischen Anteils. Im Mittel- und Giebelgeschoß wurden die spitzbogigen Fenster durch solche mit rechteckiger Sandsteinumrahmung ersetzt (wie am Rathause), zahlreiche in dunkelrot gefärbtem Stuck angetragene Schnörkel und Fruchtgehänge über die Fläche gestreut, die Staffelgiebel durch modisch geschwungene Ausfüllungen maskiert, die Erkertürmchen mit feinen, leicht geschweiften Kupferhelmen bedacht; die Giebelspitze erhielt eine launisch gebrochene Dreieckskrönung mit vergoldeter Flammenkugel; die Nischen endlich wurden mit zahlreichen, farbigen Bildern versehen: in den zwei untern Reihen polnische Könige im Krönungsornat (Krone, Reichsapfel u. a. vergoldet!), nämlich Wladislaus Jagello, der Begründer der Jagellonendynastie, Casimir IV.,

gewesen, was besonders die leere Schwertscheide an der linken Seite beweist. Nun halten zwar die beiden Ritter auf den Abbildungen des alten Artushofes Lanzen; indessen lehrt ein vergleichender Blick auf die in Frage kommenden Abbildungen, daß die Zeichner die Originale nur so ungefähr wiedergegeben haben: auf dem Aquarell (Tafel I) fassen beide Figuren die Lanzen mit der Rechten, auf der von Steinbrecht S. 45 wiedergegebenen Zeichnung stützt die eine sich mit der Rechten, die andere mit der Linken auf die Lanze; hier berühren sie ferner mit der andern Hand den auf den Boden gestellten Schild, der dort ganz fehlt! Auf diese abweichenden Züge ist also kein großes Gewicht zu legen. Der Stil unserer, erfreulich tüchtig gearbeiteten, Steinkrieger deutet auf die Zeit um 1700. Daß sie nach Abbruch des alten Artushofes in den mit diesem verbundenen Junkerhof gebracht wurden, lag ja nahe genug. Ihrer ganzen Art und Auffassung nach waren sie vortrefflich dafür geeignet, über dem Eingang zum Artushofe Posten zu stehen.

unter dem Westpreußen zu Polen kam, und Sigismund III., der Begründer der Dynastie Wasa; darunter, von rechts nach links folgend, die sieben Könige von Wladislaus III.[41]) bis Stephan Batori. Es waren also in lückenloser Reihe sämtliche Könige von Jagello-Wladislaus bis zum damals regierenden Herrn Sigismund III. Wasa dargestellt und zwar so, daß die drei für Thorn wichtigsten in der oberen, die übrigen in der Reihe darunter untergebracht waren. Ueber ihnen links und rechts griechische und römische Helden: Alcibiades, Thrasybul, Conon, Camillus, Marcellus, Horatius Cocles, Mucius Scaevola, Flaminius; auch Hamilcar und Hannibal; endlich in der Mitte die christlichen und allgemein-menschlichen Tugenden des ehrenfesten Bürgers: Fides, der Glaube (mit einem Kreuz); Spes, die Hoffnung (Anker); Charitas, die barmherzige Liebe (Kind auf dem Arm und an der Hand); Pax, der Friede (Taube und Palme); Concordia, die Eintracht (Oelzweig); Justitia, die Gerechtigkeit (Schwert und Wage); Prudentia, die Klugheit (Schlange); Fortitudo, die Tapferkeit (starke Säule); Temperantia, die Mäßigkeit (gießt Wasser in den Weinkelch); Patientia, die Geduld (Lamm). In den drei kreisförmigen Blenden noch zwei turnierende Ritter in goldenen Rüstungen (die Artusbrüder pflegten ja ritterliche Künste) und zu oberst, auf der Abbildung nicht deutlich als solcher erkennbar, aber durch die Ueberlieferung[42] sichergestellt, der ritterliche Drachentöter St. Georg, der Schutzpatron des Hauses.

Diese Bilder geben uns eine Anschauung von

den Idealen des gebildeten Bürgers jener Zeit. Das kirchliche Element nimmt noch immer eine bedeutende Stellung in seinem Innern ein — mit dem Glauben, der Liebe und Hoffnung sind der christliche Glaube, die christliche Liebe und Hoffnung gemeint —, aber es ist bei weitem nicht mehr die alles überragende des Mittelalters; und wenn oben an der Spitze noch der h. Georg, der Schutzpatron, reitet, so ist er nur eine pietätvoll gehütete Erinnerung aus alter Zeit; verehrt und angefleht wird er von den (evangelisch gewordenen) Brüdern nicht mehr. — Ebenbürtig neben den drei Tugenden des gläubigen Christen stehen jetzt sieben Tugenden des Bürgers eines weltlichen Gemeinwesens: Gerechtigkeit, Klugheit, Tapferkeit u. s. w. und Ritterlichkeit (Turnier!) Und sie stehen nicht nur als allegorische Frauengestalten da, sondern außerdem noch verkörpert in zehn Helden. Aber — und das ist sehr bezeichnend — es sind nicht Helden des eigenen Volkes und der eigenen Vergangenheit, die als leuchtende Vorbilder auf das Treiben des Marktplatzes und die in den Artushof Eintretenden heruntersehen, sondern ausschließlich solche des klassischen Altertums: Karthager, Griechen und vor allem Römer; die virtutes Romanae waren es, die die damalige Kunst überall in Deutschland in hervorragenden Männern der römischen Geschichte den deutschen Bürgern zur Nacheiferung vorhielt, man denke z. B. nur an das sog. Steffensche Haus in Danzig oder den dortigen Artushof. Die Antike, besonders die römische, ist dem Bürger

jener Zeit das Höchste. Man liest lateinische Bücher, dichtet lateinische Verse, schmückt mit Bildern und Statuen antiker Helden die Wände der Häuser. Als man in jenen Jahren unser Rathaus ausmalte, war es selbstverständlich, daß lateinische Hexameter über den neuen Türeinrahmungen angebracht wurden und biblische und antike Gemälde an der Decke des Ratssitzungssaales. Die Bildung hat sich völlig vom Mutterboden des Vaterlandes gelöst. Hier in Thorn (und anderswo war es ebenso) erinnerte am Artushofe nichts daran, daß deutsche Bürger sich in ihm versammelten; denn auch die Herrscherbilder stellten ja polnische Könige dar, wie denn unterwürfige Verehrung der polnischen Könige als der Landesherren bei allen möglichen Gelegenheiten aufdringlich geübt wurde. –

Aus den Erkern reckten sich metallene Wasserspeier in Form gieriger Drachen und schleuderten aus ihren Mäulern bei jedem Regenguß das Wasser weit auf die Straße. Fürwahr, man hatte das alte Haus prächtig herausgeputzt; es war in seinem kühnen, sehnigen Aufbau, seinen fein abgewogenen Verhältnissen, seinem bunten, zum Teil goldglitzernden Farbenkleide sicherlich in jener Zeit das schönste Haus Thorns.

Man kann zunächst schwanken, in welchem der beiden angegebenen Jahre (1626, 1701) der Hof das auf unserer Tafel sichtbare Aussehen gewonnen hat. Ins Einzelne gehende Baurechnungen fehlen leider[43]; der Ausdruck, 1701 sei der Hof «auswendig renoviret», deutet auf eben dieses Jahr, die große Bausumme

ebenfalls[44]. Allein der Umstand, daß der letzte auf der Schauseite im Bilde dargestellte König der 1632 gestorbene Sigismund III. ist, zwingt doch zu dem Schluß, daß alle diese Bilder schon 1626 angebracht wurden, der entscheidende Umbau also in dieses Jahr fällt, mögen immerhin auch noch 1701 große Beträge für «auswendige» Reparaturen ausgegeben worden sein (es kann sich da um das Dach, den Hintergiebel u. a. gehandelt haben). Nur das Erdgeschoß dürfte in diesem letzten Jahre seine Quaderung erhalten haben, denn eine ganz gleiche wurde 1693 am sog. Bischofshause* angebracht; auch die üppigen Fruchtgehänge und Schnörkel aus Stuck könnten aus dieser Zeit stammen, denn gerade damals ist eine ganze Reihe von Häusern in Thorn mit solchen Stuckaturen verziert worden (Haus Wendisch u. a.). Dasselbe gilt von den Portalfiguren (siehe S. 18*) und also wohl auch vom ganzen Portal. Die schon 1608 geplante große Stube über der Halle, über deren Rolle im Leben der Artusbrüder Freytag S. 29 Auskunft gibt, wurde 1707 eingebaut[45].

Die Keller, vier an der Zahl, alle gewölbt, waren 1650 für 260 poln. Gulden, 1708 ff. für 200 Gulden jährlich zum Weinschank vermietet; drei Räume, in denen (1708) rot gestrichene Tische und Bänke standen – in einem der vorderen Keller auch ein weißer Ofen und Kamin – dienten den

* Jetzt Kasino des Inf.-Rgts. 176, Seglerstraße Nr. 8; das Erdgeschoß leider verstümmelt, aber auf einem Blatt des Steiner-Albums (Denkmalarchiv des Coppernicus-Vereins) zu sehen.

Gästen zum Aufenthalt, der vierte Lagerzwecken; die Eingangstüren waren damals grün gestrichen; auf einem der Kellerhälse schaukelte an einer mit Oelfarbe gestrichenen, zum Teil vergoldeten, eisernen Stange ein hölzerner Weinkranz, ebenfalls angestrichen und vergoldet[46]. Vor den Kellereingängen stellten die Hofherren alle Jahrmärkte (heil. 3 Könige, Trinitatis, Simon Judä) Buden auf, dem Hof zu Nutze[47]; 1794 standen die Keller leer[48].

Im Jahre 1608 hören wir noch von einem in der Annengasse (jetzt Coppernicus-Straße) gelegenen Hinterhaus des Artus-Hofes, in dem der Hofschenke wohnte und für das an die Johanniskirche Grundzins gezahlt wurde (1722 ff.); es war später vermietet (Bedingung: es dürfen keine Hochzeiten drin gehalten, keine Häringe und kein Salz gelagert werden, keine Polen wohnen); meist wohnten altstädtische Prediger oder Gymnasiallehrer darin[49].

Im Innern war auch im 17. und 18. Jahrhundert immer noch die große, das ganze Haus nach seiner Breite und Tiefe einnehmende gewölbte Halle des Erdgeschosses der Hauptraum[50], jetzt allerdings, dem Zuge der Zeit folgend, üppiger ausgestattet als im Mittelalter.

Der Fußboden war mit weißen und schwarzen marmornen Fliesen belegt. Oben an der Decke Wappen der angesehensten Hansastädte und längs dem Rande solche der vornehmsten Familien des Landes und der Stadt. Von den Wänden schauten noch immer die alten, mehrfach aufgefrischten Bilder des h. Georg, der

h. Katharina, des h. Reinhold herab; da hingen noch immer die vier Rüstungen der vier Haimonskinder, darüber waren die Namen von vier alten Thorner Familien angebracht (Krieger, Tenk, Grätsch, Rüdiger), deren Glieder sich öfters beim Turnier ausgezeichnet hatten[51].

An der Südwand, also in der Nähe der Schenkbank, befand sich eine Musikantenempore, die wir uns ähnlich der «Pfeiferkammer» im Danziger Artushofe als holzgeschnitzte Galerie vorstellen dürfen; sie wurde 1645 gebaut und kostete mit 2 Theatern (worunter wir doch wohl bühnenartige Aufbauten zu denken haben) 718 Gulden[52]. Musik und Schaustellungen spielten im Artushof eine große Rolle: im Jahr 1501 erscheint in den Rechnungsbüchern eine Ausgabe für einen Lautenschläger[53]; 1556 wurden aus Breslau vier Pfeifer (d. i. Bläser nicht nur auf Pfeifen in unserem Sinne, sondern auch auf Trompeten, Posaunen) vom Rat in Bestallung genommen, die wohl auch damals schon nicht nur auf dem Rathausturm und vor dem Artushofe[54], sondern auch in der Halle «pfiffen»; in späterer Zeit hatten die Hofpfeifer bei Festen vor und im Hofe zu blasen und täglich von 7—8 Uhr im Hofe Musik zu machen; 1619 setzt ein Ratsbeschluß fest, daß die Musici für den Hof 3 «Muteten» an Sonn- und Feiertagen spielen sollen[55]; von 1661 an erscheinen in den Jahresrechnungen regelmäßige Ausgaben an den «Kunstpfeiffer» oder «Stadtpfeiffer»[56]. — Im Jahre 1640 taucht zum erstenmal eine Komödiantengesellschaft in den Rechnungsbüchern

auf, die für die Erlaubnis zu Aufführungen in der Halle 50 fl. an den Hof zahlte[57]; dasselbe wiederholt sich 1650, 93, 96, 1701; sie scheinen sich besonders an den Jahrmärkten eingestellt zu haben (1693 Trium Regum und Trinitatis); 1692 wird eine neue Bühne (Theatrum) gebaut; 1723 wird «daß Teatro vor die Marionetten Spieler» zurechtgemacht[58], denn auch solche Künstler, sowie Feuerfresser zeigten sich dem Publico im Artushofe, und die Brüder hatten ihre Freude daran und die Hofkasse auch.

Ringsum und an den Pfeilern blinkten eine Menge zierlich gearbeiteter, stark vergoldeter Messingleuchter und Wandblaker und wohl auch Zinngeräte[59]. Einer der Messingleuchter wog 55 Pfund, die vier Leuchter um die Pfeiler, die aber erst gestiftet wurden, als der Artushof Kreuzkirche war, kosteten 150 Gulden![60].

Der Heizung diente ein äußerst schöner, mit marmorner Einfassung versehener Kamin[61].

Nicht zum wenigsten endlich bedingten das Aussehen des Raumes die hochlehnigen Bänke um die Stammtische: 1723 wird ein «Gegatter» (Gatter, Gitter) um die Georgen- und Marienbank aus Latten und Pföstchen gemacht und vom Maler angestrichen[62]; die Brüder saßen also innerhalb der großen Halle streng geschieden von einander in den Käfterchen der einzelnen Bänke, wie es noch heute im Lübecker Schifferhause zu sehen ist.

Es ist nun noch über den Silberschatz des Hofes Einiges zu sagen. Während wir über ihn im Mittelalter schlecht unterrichtet

sind, lesen wir hiervon desto mehr in den Rechnungen des 17. und 18. Jahrhunderts. Es ist anzunehmen, daß in dieser Zeit den Brüdern eine viel größere Zahl von Edelschmiedearbeiten gehörte als vorher. Denn während im 15. und 16. Jahrhundert nur wenige Goldschmiede in Thorn tätig gewesen zu sein scheinen, erfreute sich im 17. Jahrhundert ihr Gewerk großer Blüte, gehörten ihm doch z. B. 1641 nicht weniger als 13 Meister an[63], und die Prunkliebe der Barockzeit sorgte dafür, daß Erzeugnisse ihrer Kunstfertigkeit auch in den Artushof kamen. Beweis dessen ist u. a. die Hofordnung von 1608; sie sagt (cap. XIII): «es steht den Neuaufgenommenen frei, ob sie (nämlich außer der Zahlung einer Gebühr noch) ein Schild an das Kleinod verehren wollen oder nicht». Mit dem Kleinod, das also schon damals dem Hof gehörte, könnte ein Prunkpokal gemeint sein, an dem die silbernen Schildchen neu aufgenommener Brüder hingen (wir brauchen nur die im Thorner Museum befindlichen zinnernen «Willkommen» der Zünfte mit ihren Schildchen anzusehen, um eine deutliche Vorstellung solcher Kleinode zu gewinnen; die Zünfte ahmten in Zinn nur nach, was die reicheren Kaufleute in Silber besaßen) oder der 1659 nachweisbare Marien- oder der Reinholdsdank (siehe unten).

Es war aber nicht nur — wenn auch in erster Linie — Prunkliebe, die überall im 17. Jahrhundert zu einer außerordentlichen Häufung des Edelgerätes führte. Man brauchte es außer zur Repräsentation auch als Spar-

kasse und vornehmes Zahlungsmittel. Man legte einen Teil des Vermögens in Prachtgefäßen an, um sie in Notzeiten zu versetzen, oder um dann schnell Silber zur Hand zu haben, das man einschmelzen und zu Geld ausmünzen lassen konnte. Amtspersonen, vornehme Geschlechter stifteten bei festlichen Gelegenheiten Schaustücke; der Preis («Dank») für den Sieger im Turnier war ein silbernes Kleinod; genossene Gastfreundschaft, Aufnahme in eine Bruderschaft wurde durch Becher vergolten. «Dem Gast brachte man den ‚Willkomm' entgegen; das Steuerzahlen wurde durch einen Trunk aus dem ‚Schoßbecher' versüßt» [64].

Fast scheint es so (obgleich es auffällig ist), als ob in Thorn die einzelnen Banken kein besonderes Silber für sich besaßen. In den von den Rechnungen des Artushofes getrennten Rechnungen der Georgenbrüderschaft z. B. sind nie Silbersachen erwähnt*; sie sind stets nur in den Rechnungen des Hofes aufgeführt, gehörten also diesem; ebenso wird in der Ordnung von 1608 cap. XXVI nur von Cleinodien und Silberwerck des Hoffes in gemein (Credentzen, Stützen etc.) gehandelt.

Eins der ersten Verzeichnisse, die uns einen Einblick in den Silberschatz des Artushofes tun lassen, ist das im Anhange abgedruckte aus dem Jahre 1663 [66]. Danach befand sich damals, wie auch schon in früheren Jahren,

* während diese Banken besonderes Vermögen, besondere Rüstungen, ja, neben einer gemeinsamen Rüstkammer für die dem Hof gehörenden Rüstungen sogar besondere Rüstkammern besaßen [65].

ein Teil der Gegenstände, wohl die am öftesten gebrauchten, in Verwahrung des Hofschenken in dem (eingemauerten) Spinde. Die übrigen Stücke (unter Nr. 1) wurden im April 1663 in einem Kasten «auf Befehl des Rats wieder zu Rathaus geliefert nebst Kasten und Schlüssel», waren also auch früher schon dort in Verwahrung gewesen, etwa während des polnisch-schwedischen Krieges (1655—Dezember 1658). Die auf das Rathaus gebrachten Stücke wurden mit Ausnahme des Marienbildes und der indianischen Nuß später verkauft und zwar «dem Münzer zugewogen»; das ist zum Teil vor, z. T. nach 1694 geschehen [67]. Was die Brüder zu dem Verkauf bewogen hat, ist nicht ganz klar; wohl ein Notstand; aber, gar zu pietätvoll behandelte man diese Becher u. dergl., die doch allesamt Stiftungen der Brüder und etwa des Rats waren, überhaupt nicht: 1670 wurden neun silberne Becher, «die nicht mehr zu gebrauchen», verkauft, ebenso im Jahre 1693 Silbergeräte im Gewicht von 23 m $24^{1}/_{2}$ loth* (was 7—8 normalen Bechern entspricht), um das bei Frau Klosmann 1682 für 2500 fl. versetzte Hofsilber auszulösen [68]. So schwankt denn der Bestand im Laufe der Jahre recht sehr: 1659 und 63 waren 188 m $9^{1}/_{2}$ Sc. an Gewicht vorhanden, 1682 nur 121 m $4^{3}/_{4}$ loth, 1694 nur 118 m $7^{1}/_{4}$ loth. — Das größte Opfer

* marc ist eine Gewichtsangabe; 1 m = 16 loth oder 24 Scot = 234 gramm. Der Feingehalt wurde nach loth berechnet; im 17. Jahrhundert verwendete man gewöhnlich 12 lothiges Silber, d. h. eine Legierung, in der 12 Teile Feinsilber und 4 Teile Kupfer waren.

mußte der Artushof, von bitterer Not gezwungen, im Unglücksjahre 1703 bringen, als die Schweden Thorn nach kurzer, heftiger Belagerung* einnahmen und der Stadt die Zahlung von 100000 Speciestalern als Brandschatzung auferlegten. Damals mußten, am 30. Oktober, dem Rat vom Artushofe 127 m 4 loth Silberwerk übergeben werden «zur rettung der gantzen Stadt»; der Geldwert wurde auf 2545 fl. festgesetzt[69]. Dieses Silber, darunter alte Prachtstücke, die schon 1659 die Tafel geziert hatten[70], wurde nicht etwa nur versetzt, denn nichts von ihm ist je wieder in den Besitz des Hofes zurückgekommen; nur einen Becher scheint man damals gerettet zu haben[71]. Aber selbst in so schlimmen Zeiten blieb der Ersatz nicht lange aus: von 1706–14 wurden jedes Jahr ein bis drei neue Becher gestiftet; schon 1710 waren wieder fünf vergoldete Becher und ein neu angeschaffter Willkomm-Pokal vorhanden, und diese Zahl mehrte sich von Jahr zu Jahr. – Das Thorner Blutgericht 1724 brachte neues Unglück über die Stadt und damit auch über die Glieder der Artusbrüderschaft, die nun wieder gezwungen war, ihr Silber zu versetzen: es waren zehn große und zwei kleine, vergoldete Becher, ein vergoldeter Pokal in Form einer Weintraube, ein Pokal Augsburger Arbeit. Erst im Jahre 1749 war es möglich, es wieder einzulösen. Aber wiederum fehlte es nicht an Ersatzstiftungen. Von 1727 bis 1749 kommen solche fast Jahr für Jahr vor

* Das Rathaus wurde damals in Brand geschossen und büßte seine schöne Spitze ein.

und zwar so, daß, wie schon im 17. Jahrhundert üblich, gewöhnlich drei oder vier neu aufgenommene Brüder sich zusammentun und statt eines Eintrittsgeldes* einen silbernen Becher verehren, sodaß im Jahre 1749 schon wieder, das 1724 versetzte Silber mitgerechnet, vorhanden sind: 24 Becher, 2 Pokale und eine in Silber gefaßte Kokosnuß, zusammen 89 m 12¾ loth.

Die letzte Stiftung, von der wir hören, bestand in einem 1757 geschenkten Becher (zur Erinnerung an die im Jahre 1557 in Thorn eingeführte Reformation) mit folgender Inschrift auf dem Rande:

Tempore Seculi Secundi Lutherani Thorunii celebrati («zur Zeit der zweiten Jahrhundertfeier des lutherischen Thorn»); die drei Fächer in der Mitte stellen dar: August III.; drei in einander geschlagene Hände – die drei Ordnungen mit dem Chronostich ** LIgat ConCorDIa ManVs (Eintracht verbindet die Hände); endlich die Namen der drei stiftenden Brüder Benedict Mohaupt, Theoph. Sam. Marwitz, Andreas Lebahn.

Wie schließlich die letzten Edelschmiedearbeiten dem Artushofe abhanden gekommen sind, wissen wir nicht. Im Jahre 1794, also kurz nachdem Thorn preußisch geworden war und kurz vor dem Abbruch des Artushofes, wurden auf dem Rathause deponiert an sil-

* Es betrug 30 fl.: für die «incorporierung in die Brüderschaft (1729), einkauffsgelt (1753).

** Die großen Buchstaben haben den Wert lateinischer Zahlzeichen und geben, zusammengestellt und geordnet, das Jahr 1757 an: MDCCLVII.

bernen Bechern 110 m $5\frac{1}{2}$ loth und die Kokosnuß [72]. Im Jahre 1808, also bei Beginn der Franzosenzeit, waren davon im Magistratsdepositorium noch vorhanden ein großer und ein kleiner vergoldeter Pokal und die Kokosnuß, zusammen 10 m 21 loth. Aber 1836 suchte man vergebens in den Kasten und Akten nach dem Verbleib [73]. Also all die Herrlichkeiten sind spurlos verschwunden, zugrundegegangen in den Unglückstagen der Stadt, von deren Wohlstand und Bürgersinn sie einst glänzendes Zeugnis ablegten. Während die Kirchengemeinden allesamt doch wenigstens eine mäßige Zahl herrlicher Arbeiten Thorner Goldschmiede durch alle Gefahren bis zum heutigen Tage hindurchgerettet haben, ist von dem Schatze der vornehmsten bürgerlichen Gesellschaft nicht ein Stück übrig geblieben. Wie anders z. B. in Elbing, wo sich der alte Silberschatz des Artushofes noch heute wohl verwahrt im Besitz der Georgenbrüder befindet!

Wir suchen uns nun zum Schluß ein Bild von einzelnen besonders erwähnenswerten Stücken zu machen.

Aus den Verzeichnissen sehen wir, daß es meist Trinkgefäße waren. Das liegt daran, daß man ja zum Trinken in den Hof ging, und daß die Trinklust gerade im 17. Jahrhundert in Deutschland so unglaublich groß war, wie nie zuvor und nie nachher. Deshalb brauchte der Hof vor Allem Pokale und Becher. Die Pokale ruhten auf Fuß und Ständer und waren oft mit Deckel versehen, den gewöhnlich auf der Spitze eine kleine Figur oder

auch ein Blumenstrauß schmückte; der Deckel war «unentbehrlich in einer Zeit, wo man die gefährlichsten landwüchsigen Krätzer* nur heiß und gewürzt trank» [74]. — Hervorzuheben sind zwei große, in- und auswendig vergoldete Pokale, die schon 1659 da waren: der eine mit Deckel und Umschrift «Zu Ehren und Nutz bin ich geschafft», der andre ohne Deckel mit der Umschrift «Der Thornische Hoffbecher bin ich genanndt ‖ Soll dem Hoff und Brüdern sein unentwendt»; dieser Wunsch wurde leider nicht erfüllt, beide Pokale gingen bei der Brandschatzung 1703 verloren. — Ein großer vergoldeter Pokal wird (1710) Willkommsbecher genannt, es war also ein Humpen, aus dem vornehmen Gästen oder neu aufgenommenen Brüdern oder Brüdern, die nach längerer Abwesenheit wieder in den Hof kamen [75], der Begrüßungstrunk kredenzt, und der bei festlichen Gelegenheiten beim Umtrunk herumgereicht wurde. Von einem andern wird gesagt (1724), daß er die Form einer Weintraube gehabt habe; es war wohl ein sog. Traubenbecher, d. h. ein Becher, dessen zahlreiche, getriebene Buckel oder Knorren ihm das Aussehen einer Traube gaben [76]. — Am 15. Dezember 1661 stiftete Apotheker Hans Schultz einen eigenartigen Pokal: eine in Silber gefaßte, auf silbernem Fuß stehende, mit Deckel versehene Indianische Nuß (auch Kokosnuß, Muskatnuß genannt), die noch im Jahre 1808 vorhanden war. Solche Trinkgefäße aus Kokosnüßen, deren Oberfläche in Flachrelief fein geschnitzt war, kamen seit der

* Thorner Wein z. B.!

2. Hälfte des 16. Jahrhunderts auf und waren sehr beliebt [77]. —

Die sehr zahlreichen Becher waren zylindrische Gefäße, vergoldet oder weiß (d. h. unvergoldet), in der Barockzeit meist auf drei «Kaulen» (d. h. Kugeln) ruhend, mit Wappen und Namen der Stifter und oft auch noch mit Widmungsinschriften versehen; die sechs kleinen «eingesetzten Becher» von 1694 sind wohl sogenannte Haufenbecher, die garniturenweise ineinandergesteckt wurden [78], der Stofbecher ein solcher von einem Liter Inhalt.

Als Tafelaufsätze dienten ziervergoldete Teller und Schalen, Confectschalen; letztere waren entweder flach und ohne Fuß oder auf drei Füßen oder auch pokalartig auf Fuß und Ständer gestellt.

Ob auch der «vorgulte Mann», der 1760 aus dem Artushofe aufs Rathaus gebracht wurde, ein silberner Tafelaufsatz war oder ein Standbild aus Holz, etwa der h. Reinhold, ist nicht sicher.

Besondere Erwähnung verdienen endlich zwei Prunkstücke: der Mariendank und der Reinholdsdank (auch Marien- und Reinholdsdenk genannt, 1697 und 99). Sie waren schon im Jahre 1659 im Besitz der Brüder, mußten aber 1703 wie fast alles andere auch zur Brandschatzung gegeben werden. — Zum «großen Mariendank» gehörten Schildchen, die «teils daran hingen, teils absonderlich lagen», auch zwei Saphire und ein Amethist (1699) und ein Marienbild, d. h. eine kleine silberne Statue der Maria [79]; von den kleinen silbernen Schilden wurde schon gesagt, daß sie

von Neuaufgenommenen gestiftet (und am Dank befestigt) wurden. Ebenso gehörten zum Reinholdsdank Schilde, ein silberner hängender Fisch (1699) und ein Georgen- und Reinholdsbild (1659) [80]. — Was war nun eigentlich der Marien- und Reinholdsdank? Unter «Dank» verstand man sonst den Preis, den der Sieger im Turnier erhielt; gestiftet wurde er von den Brüdern oder auch wohl vom Rat (so 1507 in Thorn); in Danzig bestand er aus einem Schilde, in Thorn wird einmal ein Ring als Dank erwähnt. Also könnten Marien- und Reinholdsdank solche Preise gewesen sein, die vielleicht besonders wertvoll waren, und den die Sieger ihren Bänken überlassen hatten. Nach einem Nachtrag zum Inventar von 1699, verglichen mit diesem Inventar selbst, war der Mariendank ein «vergoldeter Schild mit zwei Saphirsteinen» und der Reinholdsdank ein weißer, also unvergoldeter Schild. An diesen zwei großen Schilden müssen also die vielen kleinen Schilde der Neuaufgenommenen gehangen haben (1699 am Reinholdsdank nicht weniger als 37!) und in irgend einer Art auch die Statuen der Maria und des Reinhold befestigt gewesen sein.

Ueber die Stifter der meisten Prunkstücke sind wir gut unterrichtet; ihre Namen haben uns die Inventare treulich aufbewahrt.

Es ist bei dem hohen Stande der Thorner Goldschmiedekunst selbstverständlich, daß diese Edelschmiedearbeiten fast alle von einheimischen Meistern angefertigt worden sind; nur einmal wird ein Pokal Augsburger Arbeit erwähnt (1724), Augsburg war durch seine Silber-

arbeiten weltberühmt. — Einmal (1730) hören wir, daß die Abnahme eines bei dem Thorner Goldschmiede von Hausen bestellten Bechers verweigert wird, «weil er nicht gutt verfertiget worden». Das ist auffallend, denn dieser Meister lieferte sonst tüchtige Arbeit; eine ganze Anzahl seiner Werke findet sich noch heute in den Kirchen Thorns, Marienburgs und im Pelpliner Dom[81].

Im Jahre 1701 war, wie wir hörten, der Artushof gründlich instandgesetzt worden. Dann kamen schwere Zeiten über die Stadt: die schwedische Belagerung 1703, das Blutgericht 1724. Der Artushof, zur Börse geworden, 1724—56 von der ihrer alten Marienkirche beraubten altstädtischen ev. Gemeinde als «Kreuzkirche», 1758—62 während des siebenjährigen Krieges von den Thorn besetzt haltenden Russen als griechisch-orthodoxe Kirche benutzt, zwischendurch auch nur öffentlicher Durchgang vom Markt zur Coppernicusstraße[82], im übrigen zeitweise ganz leer stehend, verfiel immer mehr; 1745 müssen die Balken vor Fäulnis gerettet[83], 1775 größere Summen für Reparaturen aufgewendet werden. Umsonst! Der Verfall war nicht mehr aufzuhalten.

Wir haben eine genaue Beschreibung des Hofes aus diesen letzten Jahren von Stadtbaumeister Neef, der ihn im Auftrage des Magistrats untersuchte und über seinen hoffnungslosen Zustand Bericht erstattete[84]. Danach war durch die Gewölbe der großen Halle die Mauer des untersten Geschosses um vier bis

fünf Zoll herausgedrückt, der Giebel hing gar schon zehn Zoll nach der Straße über; an den Ecktürmen klafften tiefe, seitliche Risse; der Hintergiebel hing an zwölf Zoll einwärts; die Dachbalken auf den Seitenmauern und viele Sparren waren abgefault, die Rinnen schadhaft, das Regenwasser drang ins Gebäude. N. schlug vor, die Frontmauer bis auf den Grund, den Hintergiebel zum großen Teil abzureißen, ebenso das Dach; sonst könnte das Ganze einstürzen und Unheil anrichten. Aber Eile sei geboten!

Steht es mit einem Kranken, Altersschwachen sehr schlimm, so wird ein zweiter Arzt zugezogen. So wurde noch Kriegsrat Peterson-Bromberg um Untersuchung und Gutachten gebeten. Es lautete ähnlich: der Einsturz des Vordergiebels sei stündlich zu besorgen; er sei fast gar nicht verankert, habe sich durch Bersten von oben bis unten von den Seitenmauern gänzlich getrennt und werde nun vom Dach und den Gewölben vorwärts gedrückt und müsse wenigstens bis auf die Fensterbogen des zweiten Geschosses abgetragen werden, aber vorsichtig! Der Hintergiebel sei gegenwärtig schon weit genug abgetragen. So schreibt er am 26. Juli 1796.

Dem Kranken war also auch durch mehrere Aerzte nicht zu helfen; der Tod war unabwendbar. Wie aus den Worten Petersons hervorgeht, war denn auch mit dem Abbruch bereits begonnen worden. Indessen muß man zunächst doch noch an ein Wiederaufmauern der abgebrochenen Giebel gedacht haben, denn auf die Frage der Kriegs- und Domänen-

kammer, ob der abgebrochene Giebel noch dies Jahr (1796) wieder aufgebaut werden solle, wird vom Magistrat die Antwort gegeben (10. Oktober): nein, bei der späten Jahreszeit ists nicht mehr möglich, aber er sei verschlagen und abgedeckt worden; und im April 1799 wird berichtet, die Wiederherstellung solle noch im gegenwärtigen Jahre bewirkt werden.

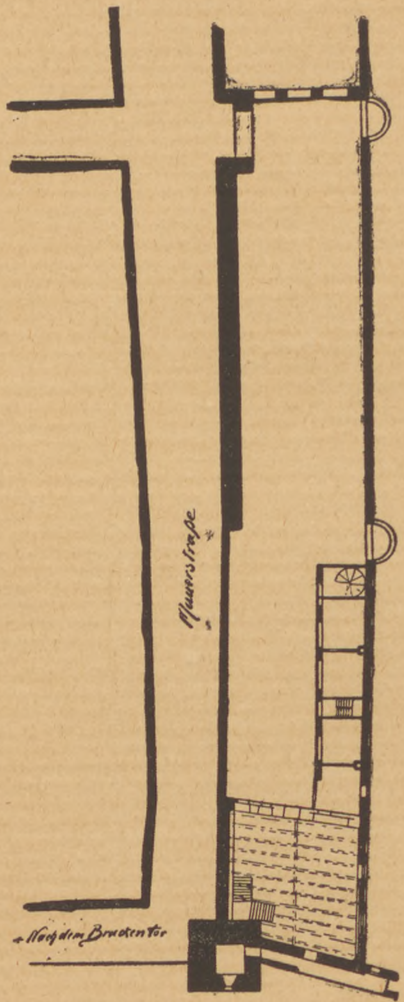
Es ist nicht dazu gekommen, am 14. Juni 1802 wurde mit dem völligen Abbruch des Hauses begonnen [85]. Ehe wir uns dem zweiten Artushofe zuwenden, wollen wir unsere Aufmerksamkeit einem Gebäude schenken, das ebenfalls Jahrhunderte lang der Hofbrüderschaft gehört und ihren Zusammenkünften gedient hat, dem sogenannten Junkerhof.

Der Junkerhof.

Der Name Junkerhof kommt freilich erst 1825 für dieses Gebäude auf (früher hieß der Artushof so), bis dahin sprach man stets vom Junkergarten [1]. Doch da die neue Bezeichnung heute die alleinherrschende ist, soll sie auch hier im Folgenden gebraucht werden.

Der Junkerhof steht auf dem Parcham (Zwinger) des westlichen Burggrabens, der bis zur Zerstörung des Deutschordensschlosses im Jahre 1454 gegen Süden hin durch den sog. Wachtturm und die von diesem ostwärts laufende doppelte Zinnenmauer abgeschlossen war, wie uns Tafel III in Steinbrechts «Thorn im Mittelalter» belehrt. Der polnische König schenkte mit dem ganzen Schloßgebiete auch diesen Parcham der Stadt, und diese wiederum überließ den südlichen Teil desselben*, vielleicht im Jahre 1489 [3], den Artusbruderschaften, die dort ein stattliches, dreigeschossiges Gartenhaus erbauten. Sie stellten es mit seiner Ostseite auf die Gartenmauer, mit seiner Westseite auf die Stadtmauer und mit seiner Südseite auf die innere Zinnenmauer des Parchams; diese Mauern wurden also zu Außenmauern des Erdgeschosses und blieben im übrigen fast unverändert; die

* dessen Größe und Lage aus umstehender Skizze zu ersehen; der größere nördliche Teil ist heute zu Lagerplätzen vermietet.

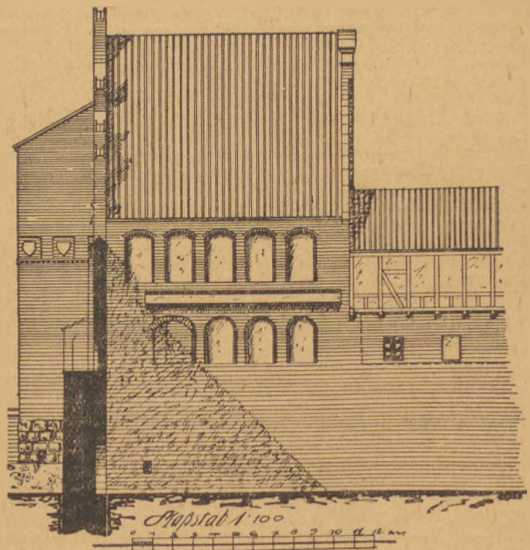


Zinnenmauer war damals nur von der alten, spitzbogigen Pforte, nicht aber wie heute außerdem noch von Fenstern durchbrochen; die Zinnen wurden natürlich entfernt. Der Eckturm – er darf nebst der Zinnenmauer und dem Stauwehr östlich daneben nach Steinbrechts Urteil [4] den Anspruch machen auf das höchste Alter von allem, was in Thorn, vielleicht in Preußen überhaupt, gebaut ist – mußte in den Bau mit einbezogen werden; er erhielt in seinem zweiten Geschoß anstelle der ursprünglichen Balkendecke ein Kreuzgewölbe auf Rippen und darüber noch, vermutlich um den Giebel zu stützen [5], ein neues Geschoß.

So kam ein in seinen einzelnen Teilen recht verschiedenartiges und etwas windschiefes Bauwerk – die alten Mauern stoßen nicht rechtwinkelig auf einander – zustande: der Eckturm, aus mächtigen, im Erdgeschoß 1,80 m dicken Mauern zusammengefügt, uralt, finster, nur mit Deutschordensspitzschilden auf seinen Zinnen und unter diesen mit einer Stromschicht geschmückt, sonst ohne Zierat; das Haus selbst: nach der Weichsel hin das Erdgeschoß, die alte Zinnenmauer, aus derselben Zeit, doch etwas zierlicher ausgestattet mit einer spitzbogigen Pforte, um die eine Stromschicht läuft, und fünf (damals gleich hohen) spitzbogigen hellen Putzblenden darüber; dann das um 200 Jahre jüngere Obergeschoß, um einen halben Stein zurückgesetzt, mit drei von rechteckigen* Nischen umrahmten Fenstern, vom

* Diese rechteckigen Umrahmungen sind bezeichnend für die späteste Zeit der gotischen Bauweise, vgl. das Schwartzsche Haus Kulmerstraße Nr. 14.

Giebel durch einen einfachen, wagerecht laufenden Putzfries getrennt, der damals noch nicht durch die später tiefer geführten Fenster des Giebelgeschosses zerrissen wurde; schließlich der Giebel, durch schlanke Spitzbogenblenden reich gegliedert, die Giebelschräge mit fialenartigen Pfeilerchen besetzt. Wie der Hintergiebel ausgebildet war, wissen wir nicht; der jetzige ist völlig neu aufgemauert, und sein Vorgänger stammte auch erst aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts oder gar erst aus der Zeit nach 1807. — An der Westseite war das Erdgeschoß fensterlos, das Obergeschoß durch vier flachbogige Oeffnungen durchbrochen



Ostseite des Junkerhofs.

(jetzt vermauert, früher Fenster?). Die Ostseite, nach dem Graben hin, ziemlich unverändert, zeigt jetzt im Erdgeschoß vier mit Rundbogen geschlossene und mit Rundstab profilierte Putzblenden, die früher wohl durchbrochen waren und Fenster hatten, darüber einen Putzfries zwischen vorspringenden Formsteinen und im Obergeschoß fünf gleichmäßig auf die Fläche verteilte, flachbogige Blenden. Das Kellergeschoß enthielt nur einen einzigen, mit einer Tonne eingewölbten Kellerraum.

Die jüngeren Teile des Junkerhofes zeigen «die untrüglichste Verwandtschaft mit den Westgiebeln der Johanniskirche» [6]. Da diese in das Jahr 1472 ff. zu setzen sind, so führt auch die stilgeschichtliche Beobachtung auf das Ende des 15. Jahrhunderts als Erbauungszeit des Junkerhofs.

So blickte seitdem dieses Lusthaus selbstbewußter Thorner Bürger, auf uraltem, massigem Mauerwerk leicht und frei emporstrebend, von hohem Standpunkte auf die Weichsel hernieder und grüßte stolz die von drüben Ankommenden. Früher hatte dies das Schloß der Deutschen Ordensritter getan.

In der Folgezeit wird der Junkerhof (hoffegarten) einigemal erwähnt (1494, 98, 1503 [7]). Er diente wohl zunächst den Artusbrüdern zur Uebung im Armbrustschießen. Auch die Danziger Georgenbrüder schossen Ende des 15. Jahrhunderts mit der Armbrust nach einem Vogel auf der Stange und hatten auf dem Parcham am Langgasser Tore zu diesem Zweck einen Platz und ein Haus; ebenso besaßen die Georgsbruderschaften in

Elbing und Braunsberg Junkerschießgärten [8]; 1510 wird im Rechnungsbuch des Thorner Artushofes eine Ausgabe für den «Schysgarten» gebucht, 1587 von einer gewissen Anordnung des Rats, den Junker-Schießgarten belangend, gesprochen [9]. In der «Ordinance» von 1615 handelt ein Punkt vom Vogelschießen am Pfingstdienstag [10]. Die silberne Kette mit dem vergoldeten Vogel, die dem Junkergarten gehörte (siehe unten), deutet in dieselbe Richtung. Später kam das Schießen mit Büchsen nach Scheiben auf. In der Ordnung von 1608 cap. XXIII wird gewünscht, daß jeder Bruder sich unter Anleitung eines erfahrenen Büchsenschützen im Schießen übe [11]; 1736 muß der Maurer das Loch «hinter der Schießscheibe» zumauern [12]. — Das Schießen fand natürlich nur in den Sommermonaten statt, und ebenso natürlich war damit ein Trunk verbunden. Allmählich wurde dann wohl das Sitzen im Garten unter den grünen Bäumen, das Biertrinken, Kegeln u. dergl. Hauptzweck. Es muß sich in der Tat gut gesessen haben hier oben. Man war ganz unter sich, worauf man wie im Artushofe großen Wert legte; der «gemeine Bürger», also der Handwerksmann, hatte anderswo seine Schieß- und Trinkstätte; die hohen Mauern ringsum hielten Störung und unberufene Blicke fern; die Bäume spendeten Schatten; und wenn das Wetter kühl und regnerisch war und man in das Haus nach oben in die Stube ging — das Erdgeschoß des Junkerhofs scheint lediglich Diele (Vorhaus) gewesen zu sein, die eigentliche Stube war eine Treppe hoch —, so hatte man

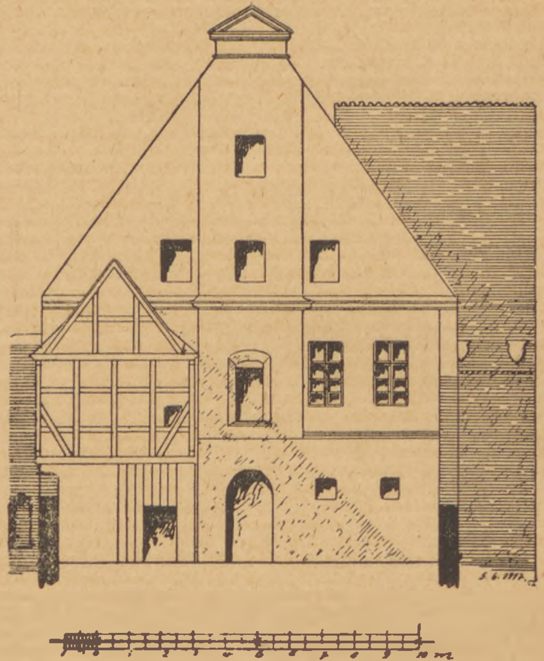
den herrlichsten Blick über die Weichsel und die grüne Bazarkämpe.

Aus dem ganzen 16. Jahrhundert ist uns über den Junkerhof nichts überliefert; nur einmal (1551) hören wir, daß einer der Besucher, Faltin Gerlach, dort und im Artushofe verleumderische Reden über den Bürgermeister geführt hatte, wofür er mit Gefängnis bestraft wurde und öffentlich widerrufen mußte [13].

Besser unterrichtet sind wir über die Verhältnisse im 17. und 18. Jahrhundert. Im Jahre 1615 wurde, ebenso wie für den Artushof, auch für den «Junkerhof» vom Rat eine Ordinanß gegeben, die den Verkehr im Garten regelte; leider ist sie nicht erhalten. — 1630 wird gemeldet: Junkergarten ist in Pestzeiten den kranken Soldaten assignieret gewesen! Im Jahre 1629 wütete nämlich (bis in den Juli des folgenden Jahres hinein) in Thorn eine arge Seuche, die über 4000 Menschen dahinraffte; da man gerade in dieser Zeit in der Stadt eine Anzahl wegen der Schwedengefahr angeworbener Soldaten hatte, unter denen die Pest ebenfalls Opfer forderte, und man wohl im Krankenhause vor dem Kulmer Tor und im Georgenhospital keinen Platz mehr hatte, so brachte man die von der Seuche Ergriffenen im Junkerhofe unter, was natürlich dem Verkehr der Artusbrüder dort für diese Zeit ein Ende machte. Im Jahre 1657 — die Schweden waren wieder vor Thorn erschienen und diesmal nicht, wie 1629, glücklich abgeschlagen worden, sondern seit dem 4. Dezember 1655 Herren der Stadt — am 30. Juli übernimmt Daniel Wachschlager, also ein Glied

einer der ältesten Thorner Familien, die Aufsicht des «löblichen Juncker-Garttens», nachdem dieser «durch die Länge der Zeit ziemlichstermaßen ruiniret und baldt darauff, doch nach vorgängiger verbeßerungk, als es damahlige kurze Zeit hat leiden wollen, den 13. Augusti geöffnet» [14]. Er nimmt sich vor, «alles zur freundtlicher Lust, Sämptlicher Löblicher Kauffmanschafft Erzöglichkeit» anzuwenden. Ganze acht Tage lang arbeiteten zwei «Kerle» und zwei Weiber im Garten, machten rein, fegten, wuschen Tische und Bänke; der Maler strich die «Margaretenbank» (siehe unten) neu an; Zimmerleute, Glaser, Schlosser, Maurer, Tischler regten eifrig die Hände; neue Gläser u. drgl. wurden angeschafft, kurzum: die «verbesserungk» war recht gründlich. Weshalb der Garten längere Zeit hindurch vernachlässigt worden war, wissen wir nicht. — Im nächsten Jahre (auch da wird noch tüchtig repariert) dauerte das sommerliche Vergnügen nicht lange: am 9. August muß schon geschlossen werden, «weillen die Schwedischen allda Ihre Wache bestellen müßen». Im Juli waren nämlich kaiserliche Hilfsvölker vor der Stadt erschienen und bereiteten ihre Belagerung vor, die viel Unheil anrichtete. Mit dem gemütlichen Sitzen der Bürger im Junkerhof war es aus. Schwedische Soldaten machten ihn zum Wachtlokal. — Auch 1659 — die Schweden waren bereits abgezogen und der ruheliebende Bürgersmann wollte sich endlich wieder im Garten ergötzen — wurde schon am 11. August der Gartenbetrieb wieder geschlossen «wegen der damahligen Grassirender Seuche» (es war die Pest ausgebrochen, die 1300 Menschen in Thorn «unter die Erde brachte»). — Im Unglücksjahre 1703 hatte der Junkerhof wieder mit den Schweden zu tun; wieder lag eine schwedische Wache dort, der 2 fl. Biergeld gegeben wurden, «umb Mehreren Diebstahl zu verhütten»! Noch teurer kam dem Hof, als dann endlich die Schweden abgezogen waren und die Sachsen und Polen die Stadt wieder besetzt hatten, die Ehre zu stehen, zwei sächsische H. Generals zu bewirten, über 20 fl. — Bedeutende Reparaturen wurden 1724 im Herbst vorgenommen, die den ganzen Winter hindurch bis in den Herbst des nächsten Jahres dauerten; sie kosteten über 3000 fl. Auch 1766 und 69 werden noch große Summen (2000 fl. und 1799 fl.) für Bauten ausgegeben. Damals könnte der umstehend abgebildete Hintergiebel entstanden sein, wenn er nicht etwa erst nach der Pulverexplosion von 1807 (siehe unten) gebaut wurde.

Im 17. Jahrhundert diente der Junkerhof mit seinem Garten den Artusbrüdern als Sommeraufenthalt und nur als solcher. In der Ordinantz von 1615 wird festgesetzt, daß der Artushof von Palmsonntag bis Simon Judä (28. Oktober) geschlossen sein solle; für diese Zeit also sollte der Junkerhof eintreten; das ist auch geschehen, wennschon die Anfangs- und Schlußtermine nicht pedantisch genau innegehalten, sondern je nach dem Wetter u. dgl. um etwas verschoben wurden. Sobald der Artushof im Herbst wieder eröffnet wurde, war nur er der Versammlungsort der Brüder;



Hintergiebel des Junkerhofs um 1800.

der Schenk stellte dann den Ausschank von Bier im Junkerhof ein und verzapfte es nunmehr den Winter über dort. Das geht aus den erhaltenen Rechnungen deutlich hervor [15]. Erst seitdem im Dezember 1724 nach Verlust der Marienkirche der Artushof Andachtsraum der altstädtischen Evangelischen geworden war, wurde im Junkerhof Sommer und Winter hindurch Bier geschenkt.

Der Junkerhof war im Besitz der Artusbrüderschaften; deren Hofgericht urteilte auch hier über etwaige Vergehen gegen die erlassenen Gartenordnungen, die leges; Gartenherren [16] des Artushofes beaufsichtigten den Betrieb; des Artushofes Schenk * waltete auch hier seines Amtes.

Trotzdem war die Verwaltung beider Häuser streng getrennt. Der Junkerhof hatte sein besonderes Vermögen [19], seine eigenen Einkünfte und Ausgaben, über die gesondert Buch geführt wurde; er lieh gelegentlich dem Artushofe Geld und borgte andrerseits im Notfalle wieder von ihm. Wie dieser, so vergab auch er eigne Stipendien [20]; er hatte sein besonderes Gerät: Zinnteller und -Stofe, Gläser, Tische, Bänke, Stühle [21]; er besaß besonderes Silberwerk [22]: 1701 eine silberne Kette mit 33 Schilden, einen vergoldeten Vogel und ebensolchen großen Pokal, der 1703 mit dazugehörendem Wappen zur Brandschatzung auf das Rathaus gegeben werden mußte [23].

Es wurde im Garten und Hause fast ausschließlich Bier getrunken. Wir sind durch die erhaltenen Rechnungen in die Lage versetzt,

* Sein Titel (1712, 20, 55) ist «E. E. Hochweisen Raths verordneter Hoff- und Gartenschenk»; er bekommt Salarium (1720); 1704–11 bekleidete dieses Amt der Maler Daniel Tiedemann, derselbe, der 1716 den Altar in Freistadt Wpr., 1719 die Orgel in Riesenburg (Dom!) gemalt hat [17]. Daß ein Mann seines Standes Bier schenkte, ist nicht ungewöhnlich: 1620 wird dem Organisten an St. Marien das Branntweinbrennen und Schenken gestattet, im Jahre vorher dasselbe dem Leutnant Simon Sontag! – 1731 lief der Schenk ins (S. Nicolai) Kloster mit Hinterlassung von Schulden [18].

die Entwicklung des Geschmacks und des Durstes einigermaßen zu verfolgen.

Da kommen zunächst die einheimischen Biere inbetracht, das Thorner und vor allem das Prischeker, das der Junkerhof vom Rate kaufte; denn der Rat hatte in Przysiek (heute Wiesenburg) ein Brauhaus *, das ein besonders wohlschmeckendes, allgemein beliebtes Bier lieferte. Unter den auswärtigen Bieren waren zu allen Zeiten das Danziger und Bromberger beliebt [24], ferner Lübisches, Wißmarer, auch Braunschweigsche Mumme und sogar Labischiner und Lobsenzer Bier [25].

Sehr selten wird das Trinken von Wein erwähnt [26].

Was nun die vertilgten Mengen betrifft, so schwanken sie in den einzelnen Jahren natürlich sehr, im allgemeinen aber ist eine starke Steigerung des Durstes mit der fortschreitenden Zeit zu bemerken: 1699 trank man 91 Tonnen, ein Jahr darauf 129, im Jahre 1709 gar 179; dementsprechend waren 1657 für ausgeschenktes Bier annähernd 400 fl. eingekommen, 1702 aber 2522 fl.! Dann floß diese Einnahmequelle ein paar Jahre weniger reichlich, brachte aber 1709 schon wieder 2136 fl., obgleich über die neu aufgekommene Konkurrenz des Schießgrabens geklagt wird (1708). Selbst im Unglücksjahre 1703 war der Durst noch groß genug: 1606 fl. hatte man vertrunken. Dabei ist zu bedenken, daß Thorn damals ein kleines Nest war und der Junkerhof nur für die Oberschicht und

* 1608 angelegt, 1661 nach der Zerstörung im 2. Schwedenkriege wieder aufgebaut.

nur für den Sommer inbetracht kam. Auf einen Riesendurst aber ist man versucht zu schließen, wenn man hört, daß im Jahre 1725, nachdem eben erst im Dezember des vorangegangenen Jahres das grauenhafte Thorner Blutgericht die Stadt in unsägliche Not und Verarmung gestürzt hatte, 233 Tonnen und 1728 gar 474 Tonnen ausgeschenkt wurden [27]. Allein dieser Schluß wäre trügerisch. Die große Steigerung kommt daher, daß vom Winter 1724 an wegen Benutzung des Artushofes durch die altstädt. ev. Gemeinde der Junkerhof ja das ganze Jahr hindurch geöffnet und alleinige Stätte des artusbrüderlichen Biertrunks war. Man kann im Gegenteil in den nun folgenden Jahren einen merklichen Rückgang des Biergenusses, also auch des Besuches des Junkerhofes, feststellen. Endlich, im Jahre 1755/56 * kommt in den Rechnungen das Bier zum letzten Male vor. Man entschloß sich jetzt, den Junkerhof zu verpachten [28] und dem Pächter die Lieferung des Bieres zu überlassen.

Suchen wir uns von der Einrichtung des Hauses und Gartens ein Bild zu machen. Es leisten uns hierzu mehrere Inventare nützliche Dienste, obgleich im Einzelnen noch recht Vieles unklar bleibt; eine Zeichnung, die uns die Verteilung der Räume angäbe, ist leider nicht vorhanden.

Im Jahre 1709 [29] werden folgende Räume aufgezählt: Unten ein Vorhaus (Diele), die so

* In demselben Jahre bekam man den Artushof wieder frei, da mittlerweile die altstädtische ev. Kirche fertig geworden war.

ausgesehen haben wird, wie die Dielen der damaligen Privathäuser; 1718 wird (wohl) hier ein großes Fenster in neu Blei gemacht mit 45 Rauten[30]. Von hier aus ging's auf einer, vermutlich gewundenen Treppe ins Obergeschoß; zunächst auch hier ein Vorhaus, in dem neben anderm Gerät eine alte «Drucktafel» (Trocktafel) stand, mit grünem Tuch überzogen, mit dazugehörigen zwei elfenbeinernen Kugeln und vier Stöcken, also ein Billard[31]; dann eine gewölbte Stube mit blau-weißem Kachelofen, Kamin, mächtigem Eichentisch, 6 rotledernen und 12 schwarzledernen Stühlen u. s. w. und noch 2 Zimmer; eins derselben wird 1711 die «neuerbaute Herrenstube» genannt, 1720 die «gemahlte Herrenstube», war also besonders schön ausgemalt; sie hatte 13 Fenster, darunter 7 mit Wappen (ein Fenster ging auf die Mauerstraße); vor der gewölbten Stube hing ein Glöckchen, um den Schenken herbeiklingeln zu können. — Im Garten waren «Schauerß», d. h. überdeckte Plätze mit Tischen und Bänken; rechter Hand vom Eingange drei Kegelplätze (1726); diese Kegelplätze waren aber nicht lange Kegelbahnen, wie wir sie heute haben, auf denen die Kugel lang hinrollt; der Kegler warf vielmehr aus ziemlich kurzer Entfernung seine Kugel in die Kegelschar. Ebenfalls im Garten, an der Grabenseite, die «sog. Margaretenbank»; es war ein «Gemach», durch eine Tür verschließbar, rund, turmartig mit Spitzdach und Wendeltreppe[32], also eine Art Gartenpavillon; 6 Fenster gingen nach dem Schießgarten, 5 nach dem Junkerplatz; in der Mitte ein achteckiger Tisch, über dem ein

Glöckchen hing; um den Tisch herum eine Bank an der Wand und sechs Lehnstühle. — Ferner standen unter den Gartenbäumen — es werden 1659 drei Nußbäume gepflanzt; auch Linden waren da (1675, 1708), Rosen und Johannisstauden (1660) — noch hie und da einzelne Tische und Bänke; eine Tafel enthielt die leges, wie jeder sich im Garten verhalten solle.

Der Eingang «von vorne», von der Altstadt her, ging damals nicht, wie erst seit 1884, durch den Eckturm dicht am Junkerhofe, sondern durch einen Turm in der Mauer im Zuge der heutigen Jesuitenstraße (des «Engen Gäßels», später «Rosengäßchens»[33]); «von hinten», d. h. von der Neustadt her[34], führte der Weg über das Gelände des alten Schlosses durch eine Pforte und den «schmalen Gang»[35], der durch die Mauer des alten Schleusenhauses gebrochen worden war (zur Deutsch-Ordenszeit ging der Weg vom Schloß durch das Schleusenhaus selbst).

Das Inventar von 1726 in Verbindung mit dem Kostenanschlage von 1801[36] zeigt uns dann noch eine weit größere Zahl von Räumen. Das kommt daher, daß mittlerweile dem Hause an der Schießgrabenseite nach Norden zu ein zweistöckiger Anbau* angefügt worden war mit zwei Erkern in der Mitte des Daches, einem nach der Hof-, dem andern nach der Grabenseite hin; es gab in diesem Anbau ein paar größere Zimmer (eins z. B. mit 32 Fenstern [d. h. Scheiben], einem Kamin,

* 65 Fuß lang; das untere Stockwerk massiv, das obere Fachwerk.

einem blauweißen glatten Ofen; ein ähnliches oben) und mehrere kleinere und die üblichen Vorhäuser; Winkeltreppen vermittelten den Verkehr zwischen den beiden Geschossen. Die Räume in dem alten Hause scheinen ziemlich unverändert geblieben zu sein.

In diesem Zustande blieben Haus und Garten bis 1806, für den besseren Bürgerverkehr eingerichtet und, wie schon erwähnt, seit 1756 verpachtet. Aber die allgemeinen Verhältnisse Thorns waren im Laufe des 18. Jahrhunderts immer kläglicher geworden, und naturgemäß litt darunter auch der Junkerhof. Doch hiervon später Näheres. Wir wenden uns jetzt dem zweiten Artushofe zu.

Der zweite Artushof.

Seine Errichtung[1] ist ein anschauliches Beispiel für die unsagbar klägliche Lage der Stadt zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Nach Abbruch des alten Hauses (1802) faßte man sofort den Bau eines neuen ins Auge. Es sollte aber kein eigentlicher Artushof, kein Gesellschaftshaus der vornehmen Bürger werden, in dem diese sich allabendlich nach des Tages Last und Hitze beim Biere versammeln könnten, sondern im wesentlichen ein Schauspiel- oder Komödienhaus (so wird es denn auch fast ausschließlich genannt); nur im oberen Stockwerk, über dem Theaterraum, sollten ein Saal und ein paar Zimmer zum Abhalten von Gesellschaften dienen.

Man suchte nun die nötigen Gelder zusammenzubekommen; der Artusbrüderschaft gehörige Grundstücke wurden verkauft und in öffentlicher Licitation auch die meisten der vom alten Reichtum noch übriggebliebenen Silbergeräte; Anleihen wurden aufgenommen und auf eine kgl. Beihilfe gerechnet. Das östliche Nachbarhaus, bis 1589 städtisches Kanzleihaus, wurde angekauft und abgebrochen und so ein breiterer Bauplatz gewonnen. Den Entwurf und Kostenanschlag fertigte der damalige Stadtbaumeister Heckert an, sehr zur Zufriedenheit des Oberbürgermeisters Mellien, der von dem «schönen Gebäude» hoffte, daß

es «ein lange währendes Denkmal bleiben werde»; 13000 Taler sollte es kosten.

Es wurde mit dem Bau begonnen, aber bald geriet er ins Stocken. Im August 1804 schon klagen die Vorsteher der Artusbrüderschaft, daß zwar 7700 Taler bereits verbaut seien, aber noch 6000 Taler fehlten; woher diese nehmen? Es drohe die Gefahr, daß der Bau «zum Scandal fürs Publicum liegen bleiben und das bereits Angeschaffte gleichsam total verloren gehen» werde. Der Bau blieb wirklich liegen, und die Artusbrüderschaft, daran verzweifelnd, die nötigen Mittel beschaffen zu können, stellte den Antrag, sich aufzulösen und Grundstück und Baustoffe zu verkaufen, um so wenigstens die Schulden bezahlen zu können (1805). Daraus wurde nun freilich nichts, aber auch der Bau wurde nicht weitergefördert. Es brach nun der preußisch-französische Krieg aus, der nach der unglücklichen Schlacht bei Jena—Auerstädt die Franzosen Ende Dezember 1806 nach Thorn brachte. Vom Artushofe standen nur erst die rohen Mauern und das Dach; von der innern Einrichtung, den Fenstern und Türen, war noch nichts fertig. Bohlen, Bretter, Ziegel, die noch umherlagen, wurden von den Franzosen für Artilleriezwecke und zum Bau von Backöfen verbraucht. Indessen muß es doch möglich gewesen sein (wir hören später, daß der Magistrat zur notwendigsten Erhaltung des angefangenen Baues 3276 Taler vorschoß[2]), wenigstens das untere Stockwerk, den Theaterraum, notdürftig herzurichten, denn im Januar 1808 wird darin gespielt, wohl auf Veranlassung

der französisch-rheinbündischen Truppen, die unterhalten werden wollten[3]. Die Fensterhöhlen im oberen Stockwerk aber waren noch mit Brettern verschlagen[4].

Ganz schlimm aber erging es dem armen «Komödienhaus», als Thorn endlich von den Franzosen geräumt wurde und die mit den Preußen verbündeten Russen einzogen (1813, April). Diese nämlich machten es zu einem Mehlmagazin und stopften es von oben bis unten mit Säcken voll. Daß dabei rücksichtslos vorgegangen wurde, läßt sich denken. Es wird sogar geklagt, daß man bei ihrem Abzuge (1817) viele Balken geborsten gefunden habe, und die Eisen seien überall herausgestohlen worden, sodaß das Gebäude den Einsturz drohte. Die Polizei verlangte daher energisch zur Verhütung von Unglücksfällen die nötigsten Reparaturen (1819). Aber woher das Geld nehmen?

1822 wird von einem Gläubiger die Subhastation des Grundstückes mit dem darauf stehenden halbfertigen Bau beantragt. Man vergleicht sich diesmal noch, aber 1824 wird die Subhastation doch Tatsache. Erwerberin aber ist die Junkerhof-Haltung, also im Grunde die Artusbrüderschaft selbst! Endlich, nach drei weiteren Jahren, gelang es mit vereinten Kräften — Magistrat, Artusbrüderschaft und eine neu begründete Ressourcegesellschaft taten sich zusammen; der Magistrat gewährte ein Darlehn, der Vorsteher der Artusbrüderschaft Meisner leistete aus eigenem Vermögen Vorschüsse — die nötigen Mittel zu beschaffen, um den Bau nunmehr zu Ende zu führen:

1829 war er fertiggestellt, denn im Mai dieses Jahres waren die oberen Räume bereits an die Ressourcegesellschaft vermietet. Ueber 25 Jahre lang hatte man an diesem Hause gebaut, und nur mit Ach und Krach war es schließlich gelungen, es wirklich zu vollenden. Zeichen der Zeit!

Dieser zweite Artushof oder das Theater war ein recht bescheidenes Gebäude.

Wie die Grundrisse zeigen, hatte es 18 m Breite und 24 m Tiefe; im unteren Geschoß war links der Aufgang zu den oberen Ressourceräumen, daneben der Theatersaal; er hatte ein Parterre mit Bänken und in einer Art Zwischengeschoß noch einen ersten Rang mit zusammen 500 Plätzen; die lichte Höhe des Innenraums betrug nur 6,61 m, man saß also ziemlich enge und gedrückt; auch die Räume für Bühne, Garderobe, Kulissen waren von nur bescheidenen Abmessungen. Und doch haben diese Räume zwei Menschenalter hindurch den Theaterbedürfnissen unserer Stadt völlig genügt, und noch heute erinnern sich alte Thorner mit Vergnügen an die genußreichen Schauspiel- und Opernaufführungen, die sie hier erlebt haben. — Im Obergeschoß war der Festsaal, 13 zu 12 m und 4,75 m hoch mit vier Nebenzimmern, deren größtes in einem nach Vereinbarung mit dem Ressourceverein aufgeführten Seitenflügel auf dem Hofe lag. Auch diese Räume von nur mäßiger Größe und einfachster Ausstattung, was aber heiterer Geselligkeit keinen Eintrag getan hat. Ja, vielleicht war sie gesünder und echter als heute in den so viel großartigeren Prunkräumen.

Dem einfachen Innern entsprach ein einfaches Aeußere. Es verdankt seine Form einer Geschmacksrichtung, die das Mittelalterliche ebenso schroff ablehnte wie den Prunk des Barock und die Schnörkel des Rokoko, dagegen in der Antike, dem Griechentum insbesondere, alles Heil sah. Unsere klassischen Dichter waren die Propheten dieser neuen Zeit. Ueberall entstanden damals in Deutschland Häuser in römischem und griechischem Geschmack; man denke nur an die Bauten Schinkels!

So gliederte denn auch Baumeister Heckert, dessen «eigenen Ideen dieses schöne Gebäude seinen Ursprung verdankte», die Schauseite mit sechs ionischen Pilastern und darauf ruhendem antikisierendem Gebälk und mit antik aussehenden Quadern, die aber ebensowenig wie die Pilaster in solidem Stein ausgeführt, sondern nur in Putz angetragen waren. Unter den halbrunden Fenstern des Zwischengeschosses Fensterbänke in der damals üblichen Art, wie sie an Thorner Bauten auch sonst noch mehrfach erhalten sind. Das Ganze war mit der zu jener Zeit an antikisierenden Gebäuden unerläßlichen, beliebten «Steinfarbe» (hellbrauner Oelfarbe) überzogen[5] und mit einem einfachen Ziegeldach überdeckt.

Wie gesagt, zur Zeit seiner Erbauung galt dieser zweite Artushof oder das Stadttheater als schönes Gebäude, und noch Prätorius[6] redet 1832 von seinem «gefälligen Style». Uns erscheint es mit seinen graden Linien, seiner strengen Symmetrie etwas steif und mager. Allein es ist aller Ehren wert, daß

die Bürger bei jener trostlos-dürftigen, ärmlichen Zeitlage es überhaupt noch wagten, für Pflege von Kunst und Geselligkeit ein solches Haus zu bauen, und selbst unser so viel reicher und anspruchsvoller gewordenes Geschlecht kehrt ja neuerdings in seinen Bauten wieder zu den Formen jener guten, alten Zeit unserer Urgroßväter zurück.

Die Ueberschrift über der Mitteltür lautete anfangs (in großen, goldfarbenen Buchstaben) FÜR HANDEL, KUNST UND GESELLIGKEIT. Der Handel war besonders betont, weil ja die Artusbrüderschaft, die Erbauerin, in den letzten zwei Jahrhunderten ihres Bestehens fast ausschließlich eine Kaufmannsgesellschaft gewesen war und die Kaufmannschaft auch in diesem neuen Hause in der ersten Zeit in den Ressourceräumen ihre Verhandlungen abzuhalten beabsichtigte [7]. Späterhin, nachdem die Artusbrüderschaft sich aufgelöst hatte (1842) und das Gebäude in den Besitz der Stadt übergegangen war, trat die einfache Inschrift «Stadt Theater» an die Stelle der oben genannten.

In dieser Gestalt stand der zweite Artushof bis zu seinem Abbruch im Februar 1889.

Doch bevor wir über sein Ende und die Entstehung des dritten, jetzigen Artushofs berichten, noch Einiges über die weiteren Schicksale des zum Artushofe gehörigen

Junkerhofes.

Wir hatten seine Geschichte bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts verfolgt. Auch ihm wurde, wie dem eben damals entstehenden zweiten Artushofe, die Franzosenzeit verhängnisvoll. Als die Franzosen im Dezember 1806 in Thorn einrückten, sperrten sie in ihm ihre Kriegsgefangenen ein [8], nach der Schlacht bei Pr. Eylau (7. und 8. Februar 1807) brauchten sie ihn als Lazarett [9]; im August 1807 wurde das Dach und die ganze innere Einrichtung durch eine große Pulverexplosion auf der Weichsel völlig zertrümmert und für Jahre unbewohnbar gemacht. Erst nach dem Friedensschluß 1815 [10] scheint man ihn notdürftig wiederhergestellt zu haben. Aber seiner alten Bestimmung wurde er nicht mehr wiedergegeben; die Stadt mietete ihn vielmehr 1817 (Michaelis) zum Landwehrzeughause (Mondirungskammer der Garnison) [11]. Damals war das ganze Erdgeschoß des Hauptgebäudes nur ein Raum; im Obergeschoß befand sich außer einem Flur nur eine Stube; im Seitengebäude unten und oben je zwei Stuben und je ein Flur [12].

In der Folgezeit (1842 war ja nach Auflösung der Artusbrüderschaft die Stadt in seinen Besitz gekommen) vermietete man ihn zu Wohnungen für arme Leute oder vielmehr: man verpachtete ihn an einen Pächter, der seinerseits möglichst viel Mieter hineinsetzte.

Daß dies dem nur notdürftig wiederhergestellten Anwesen den letzten Rest gab, ist verständlich. Alles, was man nun noch von ihm hört, ist denn auch eine ununterbrochene Klage über Vernachlässigung und höchst unwürdigen Zustand. 1864: das Seitengebäude ist sehr baufällig, muß gründlich repariert werden; der Hof und ein Turm (zwischen dem Junkerhof und dem Eingangstor an der Jesuitenstraße, gegenüber dem ersten runden

Ausbau[13], der zeitweilig als Küchengebäude benutzt worden war) sind ganz voller Kloack, die durch die unten am Fundament verfaulte Mauer an mehreren Stellen auf die Straße läuft! 1866: Der oben erwähnte Turm ist so baufällig, daß er abgebrochen werden und in der Mauerflucht durch eine Mauer ersetzt werden muß; 1868: das Hauptgebäude ist nicht weniger baufällig als das Seitengebäude. Treppen und Fenster miserabel; 1870: zwei Wände des Turms sind von oben bis unten klaffend zerrissen, müssen geflickt werden; den Hof ziert eine Kalkgrube, ein Düngerhaufen und eine Totenkammer (diese ist 1876 so baufällig, daß Hunde und Katzen ein- und ausgehen können). «Der Gesamtzustand des Etablissements sowohl in baulicher als auch in sanitätlicher Beziehung ist ein so entsetzlich trostloser, daß es förmlich als Ironie erscheint, in ihm Wohnungen für menschliche Wesen des 19. Jahrhunderts zu suchen und zu finden!»[14] Damals waren im Haupt- und Seitengebäude nicht weniger als zwölf Stuben (mit der nötigen Zahl der Vorflure), in denen elf Familien hausten*, «Arbeiter», Witwen, Unverehelichte; namentlich diese müssen eine magnetische Anziehungskraft auf anderes Gesindel ausgeübt haben, denn wir hören von nächtlichen Skandalen auf dem Hofe, der wegen des verfallenen Eingangstores nicht geschlossen werden konnte. 1871 aber werden noch «ca.» (!) zwölf arme Familien, die bis dahin im Paulinerturm oder Kriminal gewohnt hatten, auf

* Bald darauf werden 23 «Leute» als Bewohner angegeben.

Aufforderung der Polizei im Junkerhofe untergebracht. Wie diese Menschenmenge dort «wohnte», ist schwer vorstellbar; ein Hausflur z. B. war von fünf Familien besetzt! Man erzählt, die Aufteilung eines solchen Raumes auf mehrere Parteien wäre einfach dadurch bewerkstelligt worden, daß man mit Kreidestrichen auf dem Fußboden die einzelnen Gelasse begrenzt habe. Sehr glaublich. Herde und Oefen waren natürlich nicht in genügender Zahl vorhanden; der Pächter setzte dann kleine, eiserne Oefen an die Außenwand, deren Abzugsrohre er durchs Fenster führte; oder die Leute halfen sich selbst, indem sie in Blechkästen mit Stroh- und Holzspähnen Feuer machten und daran ihre Speisen kochten (was natürlich entsetzlichen Rauchqualm gab und in hohem Grade feuergefährlich war); andere kochten bei gutem Wetter auf dem Hofe unter freiem Himmel.

Das Verhältnis zwischen Pächter und Mietern war nicht immer ideal. Einmal beschwert sich ein eben neu eingetretener Pächter, daß die Leute ihn ausgelacht hätten, als er von ihnen Miete verlangt habe. «Was? wir sollen Miete geben, da uns der Regen und Schnee in die Stube hereinleckt?» «Kommt mal herein, wir wollen Euch schon Miete geben!» Ebenso energisch aber weigerten sie sich, das Haus zu räumen. – Die Zustände waren viele Jahre lang skandalös, aber die Stadt bekam eine gute Pacht und drückte beide Augen zu. Das geschah zu der Zeit, da unsere Heere ihre siegreichen Schlachten gegen Frankreich geschlagen hatten und der Milliardensegen der

französischen Kriegsentschädigung sich über Deutschland ergoß.

Endlich aber wurde in der Bürgerschaft der Unwille über diese unglaubliche Wirtschaft so groß, daß doch ernstlich an Abhilfe gedacht werden mußte.

Es fanden Besprechungen über einen Ausbau statt, zu denen auch Professor Prowe zugezogen wurde. Man dachte also an eine Wiederherstellung des Hauses unter Berücksichtigung seines geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Wertes*. In diesem Sinne spricht sich Oberbürgermeister Wisselinck in einer Vorlage an den Magistrat vom 3. I. 1882 aus: es sei im öffentlichen Interesse wünschenswert, daß der Bau aufhöre, ein Asyl für Bettler und Vagabunden zu sein; es sei in jedem Falle der architektonische Charakter des Gebäudes zu wahren, der Giebel möglichst in seiner ursprünglichen Gestalt herzustellen, «das sind wir der Ehre der Stadt und der Geschichte des Gebäudes schuldig». Da kurz vorher (1880) Professor Johannes Otzen das hiesige Kriegerdenkmal geschaffen hatte, wurde er, der sich für alles Gotische und besonders auch für die Giebelseite des Junkerhofs lebhaft interessierte, von Wisselinck beauftragt, einen Plan für den Ausbau zu entwerfen. Man dachte daran, die zu gewin-

* Schon 1863 hatte Stadtbaurat Kaumann einen Entwurf zum Ausbau angefertigt (in der Plankammer des Magistrats Nr. 333); er wollte aus dem Junkerhof ein hochherrschaftliches Wohnhaus machen. Zum Glück kam es nicht dazu, denn seine in übelster Theatergotik geplante Verschönerung hätte den geschichtlichen Charakter des alten Bauwerks völlig zerstört.

nenden Räumlichkeiten im Erdgeschoß für die bedeutenden Thorner Vereine (besonders den Coppernicus-Verein), ihre Zusammenkünfte und Büchereien einzurichten (eine Restauration sollte natürlich auch nicht fehlen), während man im oberen Stockwerke das städtische Museum unterbringen wollte. Otzen nahm sich der Sache mit Eifer an und reichte eine Anzahl sorgfältig und schön ausgeführter Bauzeichnungen und einen Kostenanschlag (28000 Mark) ein. Er erörterte die Frage auch noch in der Deutschen Bauzeitung. — Auch andre Pläne tauchten jetzt und späterhin auf: den Junkerhof zu einem Armenhause einzurichten, in ihn das Siechenhaus zu legen, ihn dem Georgenhospital zu überweisen und auf dem Hofe ein Elendenhospital zu erbauen*. Die ganze Angelegenheit drohte in Plänen und Erwägungen stecken zu bleiben.

Im Sommer 1882 beantragte Kommerzienrat Adolph, den Junkerhof nicht weiter zu verpachten, da es unverantwortlich sei, wenn man diese Räumlichkeiten noch weiter zu menschlichen Wohnungen vermiete. Noch deutlicher wurde er in einem gedruckten Promemoria zu seinem Antrage vom Dezember desselben Jahres «Magistrat wolle sich baldigst über anderweitige Verwendung bezw. über den Ausbau des Junkerhofes schlüssig machen». Da führte er u. a. aus: «Einmal sind die Zustände eines großen Teiles der Bewohner

* 1905 verhandelte man mit der Militärbehörde über Einrichtung des Junkerhofs zum Offizierkasino für das Fuß-Artillerie-Bataillon 15; wegen der dazu nötigen kostspieligen Umbauten scheiterte der Plan.

des Junkerhofes derartig, daß wenn sie in dem Hause eines Privatmannes herrschten, die Polizeibehörde aus mehrfachen Gründen, sowohl sanitären als auch sittenpolizeilichen, längst hätte einschreiten müssen. Derartige Zustände dürfen unmöglich in einem wohlgeordneten Gemeinwesen geduldet werden. Da indessen die betr. Baulichkeiten einem kommunalen Institut gehören, welches unter städtischer Verwaltung steht, und da dieses Institut aus dem Grundstück einen Miethsertrag zieht, so hat die Polizeibehörde, obwohl der kgl. Kreisphysikus wiederholt schriftlich und mündlich die schlimmen Zustände im Junkerhof dargelegt hat, und obwohl von mehreren anderen Seiten zum Oefteren auf Abhilfe gedrungen wurde, eine milde Praxis seither walten lassen, welcher sich Magistrat und Stadtverordnete anschlossen. Ein solches Gehenlassen ist indessen wohl auf die Länge unmöglich haltbar. – Dann aber, dies ist ferner zu bemerken, befinden sich die Baulichkeiten nach einer Mittheilung des Herrn Stadt-Bauraths und nach den Berichten anderer Augenzeugen in einem sehr bedenklichen Zustande. Das Hauptgebäude ist durch Einbauten und Verschläge, welche aus Brettern hergestellt sind und zu denen man nur auf alten verfallenen Treppen und Leitern gelangt, sowie durch Anlage unsicherer Schornsteine und offener Feuerherde in einen gefährlichen Zustand versetzt, welcher noch durch die Strohlager der Schlafstätten gefährlicher wird. Im Falle eines Brandes würden unfehlbar Menschen ersticken oder verbrennen.»

Endlich kam man zum Entschluß, den Junkerhof für Rechnung des Artusstifts zu Mietswohnungen auszubauen und zwar nicht nach den Otzenschen Entwürfen, sondern nach den Skizzen des Stadtbaurats Rehberg, die C. Steinbrecht begutachten sollte*. 26000 Mark Baukosten waren vorgesehen. Eine letzte Gefahr drohte dem geschichtlichen Charakter des Hofes noch im letzten Augenblick. Magistrat und Stadtverordnete beschlossen, außer den von Rehberg vorgeschlagenen Maßnahmen noch an die Hinterfront einen Anbau zu fügen, der eine zweite Treppe (es war von R. nur eine geplant), Küche u. s. w. enthalten sollte, trotz lebhaften Widerspruchs Rehbergs, der sehr wohl sah, daß der geschichtliche Gesamteindruck dadurch erheblich geschädigt werden würde. Da setzte es Wisselinck, damals schon schwer leidend, durch einen schriftlichen Antrag beim Magistrat durch, daß der Anbau unterblieb. Der Junkerhof steht also jetzt genau in den Abmessungen vor uns,

* Steinbrecht war kürzlich in Thorn mit Aufnahme der Bauwerke der Deutschordenskunst beschäftigt gewesen und hatte eben sein schönes Werk «Thorn im Mittelalter» erscheinen lassen. Er gab das erbetene Gutachten ab; er wünschte einige Aenderungen in der Richtung «der möglichsten Schonung des Unterbaues an der Weichselseite bis zur Höhe der Zinnen des Turmes», also des ältesten, ehrwürdigsten Teiles des Gebäudes. Dem trug R. Rechnung, der auch seinerseits dem Grundsatz huldigte, «das neue Projekt den alten Bauteilen möglichst anzupassen». Leider ist dieser Grundsatz nur mangelhaft durchgeführt worden: Die Putzblenden im Obergeschoß wurden verändert, der Putzfries darüber zerrissen, auf den alten Eckturm ein modernes Türmchen aufgesetzt, sodaß das Ergebnis schließlich doch kein voll befriedigendes ist.

die er von Anfang an hatte. Eine Ansicht seines Zustandes kurz vor der Erneuerung gibt Steinbrecht in «Thorn im Mittelalter» Tafel II. Der alte Hintergiebel ist oben S. 48 abgebildet.

So erfolgte denn endlich der Abbruch des alten Seitengebäudes (es wurde für 50 M. verkauft) im August 1883 und der Umbau des Haupthauses im Jahre 1884 nach Rehbergs Plänen und unter seiner Leitung. Der Haupteingang wurde jetzt in den Turm an der Ecke verlegt und bei dieser Gelegenheit auch zugleich die Mauerstraße vom Junkerhof bis zum Brückentor verbreitert; die größere Hälfte des Hofraumes wurde zu Lagerräumen an Kaufleute verpachtet, der Rest zu einem Gartenplatz eingerichtet. Der Umbau hatte 29370 M. gekostet. 1885 zog als erster Mieter der Stadtbaurat in das erneuerte Gebäude.

Post tot discrimina rerum, nach soviel erbärmlicher Erniedrigung, ist also der alte Junkerhof schließlich doch noch wieder zu Ehren gekommen und grüßt wie einst in den Tagen seines Glanzes über den Weichselstrom hinüber. Möge er es noch lange Jahre tun!

Anders erging es dem zu Beginn des 19. Jahrhunderts neu erbauten zweiten Artushofe, dem Stadttheater. Hören wir seine Leidensgeschichte!

Zuerst fiel das Hintergebäude; schon um 1800 muß es recht unwohnlich darin ausgesehen haben, wie die fortwährenden Klagen der Mieter beweisen; 1866 wurde es abgebrochen, doch nur «zum größten Teil»;

erhebliche Reste standen auf dem wüsten Bauplatze noch bis 1874; da erst wurde die Beseitigung der «Ruine» bewirkt[15] und 1876 das neue massive Haus gebaut[16], in dem sich gegenwärtig die Stadtbücherei befindet.

Das Hauptgebäude wurde «Ende der achtziger Jahre die stete Sorge der städtischen Behörden. Die unsichere und feuergefährliche Konstruktion im Innern in den hölzernen Decken und Stützen, die noch dazu durch Fäulnis und Wurm geschwächt waren, die mangelhaften Zugangs- und Treppenverhältnisse, die elenden Aborte und Garderoben u. s. w. legten den Gedanken an die Notwendigkeit eines Umbaues um so näher, als nach den großen Unglücksfällen bei Theaterbränden* die Staatsregierung gegen die bezüglich der Sicherheit der Besucher und Schauspieler nicht einwandfreien Theater vorzugehen begann.»[17] Stadtbaurat Rehberg stellte daher beim Magistrat im Juni 1887 den Antrag, durch umfangreiche Reparaturen und Veränderungen das Gebäude wieder instandzusetzen und zugleich bequemere Treppenanlagen zu schaffen. Bei genauerer Untersuchung jedoch stellte sich der Zustand des Artushofes als ein so heilloser heraus — das Holzwerk war durchweg verrottet, die Balkenköpfe vollständig abgefault, sodaß ein ganz neues Dach notwendig geworden wäre —, daß der Stadtbaurat von der Notwendigkeit eines Neubaues überzeugt war. Das Haus wurde im August geschlossen. Die letzte größere Festlichkeit in seinen Mauern war die neunzig-

* Komische Oper in Paris, Ringtheater in Wien.

jährige Geburtsfeier des alten Kaisers am 22. März.[18]

Die folgenden Monate zeigen nun ein unerquickliches Gegeneinanderarbeiten innerhalb des Magistrats, der Stadtverordneten und der Bürgerschaft in dieser Frage.* Bürgermeister Bender mit der Mehrheit des Magistrats trat nach wie vor dafür ein, daß nur Reparaturen vorgenommen und vor allem bessere Treppenanlagen geschaffen würden. Rehberg mußte trotz seines Widerspruchs einen dahinzielenden Plan aufstellen, der die grundsätzliche Zustimmung der städtischen Behörden fand: danach sollte u. a. das Treppenhaus in einem auf die Straße vorspringenden Vorbau untergebracht werden. Rehberg selbst war überzeugt, daß auch dadurch das Theater noch nicht feuersicher zu machen wäre; er hielt Gesellschaftsräume (die Ressource!) über einem Theater für unstatthaft, ein Theater in eingebauten Grundstücken für überaus unsicher und insbesondere die Nachbarschaft der Heniusschen Destillation für feuergefährlich. Als daher Henius gegen den geplanten Vorbau bei der Regierung Widerspruch erhob und diese den Stadtbaurat um ein bautechnisches Gutachten ersuchte, gab R. sein Votum gegen seinen eigenen Plan ab; denselben Standpunkt nahm

* Recht bezeichnend ist u. a. Folgendes: Rehberg ließ im Juni 1887 den Bürgersteig vor dem Artushofe mittels Latten absperren, weil das Hauptgesims jeden Augenblick abstürzen konnte. Die Polizei aber ließ diesen Zaun ohne Weiteres beseitigen, weil R. keine polizeiliche Genehmigung nachgesucht habe; auf seine Beschwerde hierüber wurde ihm bedeutet, daß das Verhalten der Polizei »vollständig gerechtfertigt« erscheine![19]

ein Regierungs-Baurat ein, der ebenfalls das Theater daraufhin untersucht hatte. Bender aber, als stellvertretender Polizeidirigent, befürwortete trotzdem den Umbau beim Regierungspräsidenten. Rehberg und Oberbürgermeister Wisselinck wiederum hielten diesem im gegenteiligen Sinne mündlich über die Frage Vortrag und der Regierungspräsident trat ihnen bei und verbot (am 3. Oktober 1887) den schon begonnenen Weiterbau. Bender erhob noch zu wiederholten Malen dagegen Vorstellungen, konnte jedoch eine Aufhebung des Verbots nicht durchsetzen. Damit war dem Theater an seiner alten Stelle für immer ein Ende gemacht. Inzwischen waren über 5000 Mark schon verbaut worden!

Der dritte Artushof.

Nach dem endgültigen Scheitern der Umbaupläne des alten Theaters blieb nichts anderes übrig, als einen völligen Neubau fest ins Auge zu fassen. Das tat nunmehr Bender; er übernahm den Vorsitz in der Artus-Stifts-Deputation, führte selbst die Protokolle und den Schriftwechsel und arbeitete mit aller Energie an einer befriedigenden Lösung der Frage. Verschiedene Möglichkeiten boten sich dar. Rehberg legte nicht weniger als sechs Projekte auf einmal vor. Unter anderm schlug er vor, das alte Grundstück zu verkaufen oder es zur Markthalle auszubauen und auf dem Gelände des alten Stadtgrabens ein Theater in Verbindung mit einem Gesellschaftshause und Sommergarten zu errichten. Noch andere Baupläne kamen zu Tage infolge einer beschränkten Ausschreibung unter Thorner Architekten (Sommer 1888), bei der Baumeister R. Uebrick den Preis (300 M.) davontrug. Man einigte sich schließlich dahin, die Theaterfrage zunächst ganz ruhen zu lassen* und lediglich ein Gesellschafthaus mit Restauration und Festsälen auf der alten, durch die Geschichte geweihten Stelle zu schaffen, also wieder einen Artushof im alten Sinne. Für die Anfertigung des Entwurfs sollte ein tüchtiger Architekt gewonnen werden, der unabhängig vom Stadtbaurat (!) die Ausarbeitung vorzunehmen habe. Rehberg hatte genug an all dem Aerger, den ihm diese Angelegenheit und anderes in Thorn verursacht hatte, trat in den Ruhestand und zog nach Zoppot.

* Die Dekorationen und Requisiten wurden für 500 M. verkauft.

Der neueintretende Stadtbaurat Schmidt war jedoch nicht gesonnen, sich bei einer baukünstlerisch so lockenden Aufgabe bei Seite schieben zu lassen und setzte es durch, daß ihm die Planung des neuen Artushofes übertragen wurde. Der ganz besonders günstige Umstand, daß gerade damals das westlich an den alten Artushof stoßende Nachbarhaus (siehe Tafel 1), das ehemalige Salzfaktoreigebäude, aus dem Besitz der Steuerbehörde in den der Stadt überging, gab ihm dazu noch einen bedeutend vergrößerten Bauplatz in die Hand, sodaß er nun etwas Monumentales hinstellen konnte. Am 1. Mai 1888 hatte er seinen Dienst in Thorn angetreten, am 21. Juli bereits legte er Skizzen und Kostenanschläge (325 000 M.) vor, die einstimmig von der Artus-Stifts-Deputation unter Benders Vorsitz und dann auch vom Magistrat und den Stadtverordneten genehmigt wurden. Die Artus-Stifts-Deputation, fortan unter dem Vorsitz des Stadtbaurats, wurde zur Spezialbaukommission bestimmt.

Mit dem Abbruch der beiden Häuser, den Zimmermeister Ulmer für 350 M. übernahm, wurde im Februar 1889 begonnen und demnächst mit dem Neubau.

Dabei gab es allerlei unliebsame Ueberraschungen. Die alten Fundamente, die man

hatte mitbenutzen wollen, waren nicht zu gebrauchen und mußten ausgehoben werden; die Brandmauern des alten Gebäudes, auf deren Erhaltung man gerechnet hatte, erwiesen sich nach Abbruch der andern Wände als so baufällig, daß sie niedergelegt werden mußten; 22 alte, zum Teil fast 20 m tiefe, mit Kot gefüllte Senkgruben auf dem Hof mußten entleert und mit Beton und Mauerwerk ausgefüllt werden*; mancherlei kostspielige Aenderungen aus Rücksicht auf die Betriebssicherheit wurden noch während des Baues verlangt und mußten ausgeführt, Zentralheizung und Kanalisation eingebaut werden; auch die Anlage einer besonderen Küche für Hochzeiten nach jüdischem Ritus wurde verlangt und beschlossen; dazu kam die Ausmöblierung, die viel höher als vorgesehen sich stellenden Preise bei Vergebung der einzelnen Arbeiten. Daß man mit der ausgeworfenen Bausumme nicht auskommen würde, war demnach schon während des Baues zu sehen; es wurden daher von den städtischen Körperschaften 64000 M. zugelegt. Auch diese Summe reichte, wie sich später beim Abschluß der Rechnung zeigte, bei weitem noch nicht aus.

Eifrig wurde der Bau gefördert; im Herbst 1891 stand er fertig da; am 15. Oktober

* Peinlicherweise stammt das Einzige, was außer den beiden Rittern (S. 18 Anm.) von dem alten Artushofe bis in unsere Zeit hinübergerettet worden ist, von dem eichenen Bohlwerk dieser Abortgruben, nämlich ein eichener Tisch, den Zimmermeister Roggatz aus ihm anfertigte.[1] Es wäre schöner gewesen, wenn anstatt dessen etwas von dem reichen, alten Silberschatze der Artusbrüder übriggeblieben wäre!

wurde der Wirtschaftsbetrieb eröffnet; am 12. Dezember fand im großen Festsaale die feierliche Einweihung statt. Die Spitzen der Zivil- und Militärbehörden und die bedeutenderen Vereine waren eingeladen. Die Kapelle der Einundsechziger spielte die Jubelouvertüre von Weber und einen vom Kapellmeister Friedemann komponierten «Festmarsch zur Eröffnungsfeier», die Liedertafel sang einen Hymus. Stadtbaurat Schmidt hielt eine Ansprache («man habe nicht für Jahre, sondern für Jahrhunderte bauen wollen») und überreichte den Schlüssel des Hauses dem Oberbürgermeister Dr. Kohli, der in seiner Erwiderung rühmte, es gäbe wohl keine zweite Stadt in Deutschland, die ein Gebäude in solcher Pracht ihr Eigen nennen könne; der Baurat könne sagen: exegi monumentum aere perennius. Der Wisselinckische Chor sang den «Lobgesang» von Mendelssohn-Bartholdy, die Liedertafel den «Festgesang der Künstler» von demselben, das Orchester spielte das Largo von Händel. — Am Abend desselben Tages Festessen von 275 Personen! Der große Saal erstrahlte «wahrhaft feenhaft». Dr. Kohli trank auf den Kaiser, Rechtsanwalt Warda auf die Stadt und die Bürgerschaft, Professor Boethke auf den Baurat, dem der Oberbürgermeister einen von einem dankbaren Bürger Thorns gestifteten Lorbeerkranz überreichte, Oberstleutnant Behrens auf die neuerstandene Artusbrüderschaft, Pfarrer Stachowitz in Versen auf die Frauen; die Einundzwanziger spielten einen von ihrem Kapellmeister Müller komponierten Festmarsch. An das Festessen schloß

sich ein Ball an, der bis in die Morgenstunde hinein währte.

Man war berauscht von Stolz auf den neuen Artushof.

Er ist in der Tat ein Prunkbau, ein Ausdruck des wirtschaftlichen Aufschwungs des Deutschen Reiches Ende der achtziger Jahre, des immer mehr zunehmenden Wohlstandes auch unserer Stadt, der immer mehr wachsenden Ansprüche des Bürgers auf Luxus und Wohlleben. Man hatte es zu etwas gebracht und wollte es Jedermann zeigen und zeigte es sehr nachdrücklich.

Der neue Artushof ist in einem Stil gebaut, den man deutsch-holländische Renaissance nennen kann: der eigentliche Baukörper aus Backstein, die Zierglieder (Säulen, Einfassung der Ecken und Bögen, Balkone, Zinnen) aus Sandstein. Die Schauseite zeigt ein massiges Erdgeschoß mit dem Eingang in der Mitte und je zwei großen Bogenfenstern zu den Seiten; dann folgt ein niedriges Zwischengeschoß mit fünf viereckigen Fenstern und darüber das hohe Hauptgeschoß mit ebensoviel rundbogig geschlossenen Fenstern, die durch gekuppelte Säulen auf hohen Sockeln von einander getrennt, die Wand fast in ganzer Ausdehnung durchbrechen und auf flachbogigen Balkonen ruhen. Die Mauerwand schließt mit einem stark ausladenden Gesims und Zinnenkranz ab, in der Mitte das Thorner Wappen. An den Ecken streben zwei Türmchen in die Höhe; ein hohes, steiles Dach krönt das Ganze. Breite des Artushofs: 25 m; Höhe bis zum Dachansatz 25 $^1/_2$ m.

Im Erdgeschoß links vom Eingang eine Gastwirtschaft; der vordere Raum auf zwei Granitsäulen mit Kreuzgewölben überwölbt und mit Ansichten der Stadt an den Wänden, lichte Höhe der Gewölbe 4,90 m; die hinteren Räume haben Balkendecken. — Rechts vom Eingang zwei Läden. — Im Zwischengeschoß Vereinszimmer (darunter zwei als Gesellschafts- und Leseräume an die neue, am 18. Dezember 1891 gegründete Artusgesellschaft vermietet), Garderobe, Wohnung des Wirts. — Im Hauptgeschoß der große Festsaal (23 m lang, 13 m breit, 11 $^1/_2$ m hoch) mit Musikpodium und fünf Logen; die großen, bunten Fenster sind von Vereinen — Handelskammer, Coppernicus-Verein, Kaufmännischer Verein — gestiftet. — Außerdem noch mehrere kleinere Säle.

Schon bei der Einweihungsfeier hatte Prof. Boethke in seinem Trinkspruch auf die Kostenüberschreitungen angespielt, die sich nach der Abrechnung herausstellen würden. Sie übertrafen an Großartigkeit alles auf diesem Felde bisher Erlebte* und lagen lange Zeit wie ein böser Alpdruck auf den dafür verantwortlichen Personen. Statt der anfangs bewilligten 325 000 M., die dann auf 389 000 M. erhöht worden waren, hatte, wie endlich im Herbst 1894 festgestellt wurde, der Bau nicht weniger als 545 036 M. gekostet, außer den 39 000 M. für den Ankauf des Nachbargrund-

* Höchstens der Bau des Schützenhauses (1892) kommt in dieser Hinsicht dem Artushof nahe, denn er kostete statt der veranschlagten 80 000 M. die Riesensumme von 180 000 M.

stückes! Die Zuschüsse, die infolgedessen die Stadt jährlich für den Artushof zu leisten hat, sind daher recht bedeutend (Mitte der 90er Jahre waren es über 10000 M., gegenwärtig sind es 6240 M.). Es war keine kleine Arbeit für den Baurat, diese enormen Ueberschreitungen vor den Stadtverordneten zu rechtfertigen. Er konnte zwar auf die übergroße Arbeitslast, die während des Baues beim Mangel an einer genügenden Zahl technischer Mitarbeiter auf ihm gelegen, hinweisen; auf die über hundert Unternehmer, die bei dem Bau beschäftigt gewesen; auf die unerwartete Steigerung der Löhne und Baustoffpreise während der Bauzeit. Immerhin blieb noch reichlich viel Eigenmächtigkeit zu rechtfertigen: statt des in Aussicht genommenen hellen schlesischen Sandsteins war roter, fränkischer genommen; dadurch war freilich das Aussehen der Schauseite ruhiger geworden, aber es hatte 4800 M. Mehrkosten verursacht. An der Front waren gegen den Anschlag drei Wappen angebracht worden; sie waren zwar der einzige bildhauerische Schmuck, kosteten aber 3520 M. Die Tischlerarbeiten waren an eine Breslauer Firma vergeben worden, weil die hiesigen Tischler die feineren Türen, Paneele u. s. w. nicht zu machen verstanden; das machte 19368 M. mehr aus. Die Glaserarbeiten sollten 4800 M. kosten, kosteten aber in Wirklichkeit 17000 M., weil Spiegelscheiben und bunte Verglasungen reichlich angewendet waren u. s. w. u. s. w. Es wurde denn auch in der Bürgerschaft viel kritisiert und viel gescholten. Aber schließlich mußte man wohl oder übel

in den sauren Apfel beißen und unter nachträglicher Genehmigung der Ueberschreitungen die Rechnung entlasten (Januar 1895). Dem Magistrat fiel ein Stein vom Herzen.

Heute sind wir froh, daß wir für gesellige und künstlerische Zwecke einen Bau haben, der zwar recht anspruchsvoll als Vertreter unserer Zeit da steht, wo vor ihm im Mittelalter und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts der schöne, erste Artushof und dann das überaus bescheidene Theatergebäude vom Anfang vorigen Jahrhunderts gestanden hatte, der aber doch weder vor dem Einheimischen noch dem Fremden sich zu schämen braucht und hoffentlich für recht lange Zeit den Bedürfnissen Thorns genügen wird. Mit Recht hat man darum seinem Erbauer, dem Baurat Schmidt, im Treppenhause eine Gedächtnistafel errichtet.

Möge der Artushof, der während dieses großen Weltkrieges viel feldgraues Kriegsvolk hat aus- und eingehen sehen und manchen dieser Durstigen erquickt hat, noch lange Jahre des Friedens frohe Menschen in seinen Räumen aufnehmen!

Anhang I.

Zu Seite 10. Aus A H 2a Archiv Thorn.

Jheſus.

'Jm Jor 1503 haben her macz korner, her gertner vnd her Johan koye meyſter anthonio Sanct Jorgen bilde vordinget zcu molen, So das her IX reyniſche gulden ſal haben, vnd ym ſal der hoff alle gereytſchaft geben; actum am obendt aller manne faſtnacht [a]; vnd eynen freyen hoff eyn Jor lank haben ym dy bruder tzugeſagt.

Item So habe ich, hans lizemann der Junge, gegeben j hornguldenb [b] zcum gotes pheninge meyſter anthonio.

Item noch habe ich ym IX reyniſche gulden [c] erbetz lon gegebenn.

Item do meyſter Anthonius Santt Jorgenn bilde vorant [d] hatte, gab ych ym mit der bruder wiſſen vnd willen $^1/_2$ m bade gelt.

Item ich habe der mewererinne gegeben V firdung von XXX lb. ole do mit der tonch geoletrenkt wart.

Item Meyſter hanſen dem mewerer habe ich den tonch vordinget zcu machen; ich gab ym ij ſc zcum heyligen geyſtes pheninge vnd erbetz lon $1^1/_2$ m; her hot vor eynen beſtendigen tonch gelobet.

Item xii ſch(effel) kalk 1 m, Noch vor ſant vnd dem kerle, der das geruſt halff ſettzen

a) d. i. Sonntag Jnvocavit. b) = $^3/_4$ m. c) rhein. Gulden = 2 ſchlechte Gulden. d) = beendet?

vnd den kalk halff tragen vnd den alden kalk vor den hoff truk XI ſc(hilling).

Item dedi dem gali Jan $^1/_2$ m vor eyne eyſerne ſtange, dy ander gebe ich ſanct Jorgen.

Item Jch gab 1 firdung vor ſtrenge tzu dem geruſte: Noch ii ſch.

Item Jch habe gekouft von meyſter ſtenczel dem moler tzum hymmel vber ſantt Jorgen bilde $1^1/_2$ lb. bloe minus $^1/_2$ firtel vor $1^1/_2$ m 11 g.

Item Noch gab ich tzun ſternen vor papir [e] 11 ſch.

Item dedi meyſter domnic vor dy 11 ſtangen zcu dyrlengen vnd 1 ſchok rinken vnd eyſerne polike erbitz lon IX firdung.

Item her matz wachſchloer vor dy rote ſeymit, iii ſtukke, iij polniſche mark, Jſt preuſch IX m vnd XII g.

Item dem gali Jan tzu vortrinken, das her den vorhanck halff machen vnd dy eyſerne ſtangen richten, 1 fird.

Item das noch geſchribene golt vnd farbe hot heynrich ſcheytel von breslaw her beſtalt den hofe zcu gutte; das habe ich ym betzalt noch laut ſeyner hantſchrifft hy noch folgende:

Item 2 lb. Oelblee [f]
Item 15 lb. tzynober
Item 8 lb. meningk
Item 2 lb. paryſch?rot [g]
Item 2 lb. groeffen (?)

e) nach Schablonen ausgeſchnittene Sterne? f) Die folgenden Erklärungen der Farbenbezeichnungen verdanke ich der Güte der Herren Prof. E. Berger-München (B) und E. Raehlmann Exc. — Weimar (R; vgl. deſſen Veröffentlichung «Ueber die Farbſtoffe der Malerei» 1914). Oelblee = Oelblau? (B). g) = Pariſrot? (B) oder Braſilrot (R. S. 47).

Item 4 lb. bleygell h)
Item 10 lb. oeger
Item 8 lb. sperg?grue i)
Item 21 buch veyngolt

Summa facit In all 21 1/2 marck.

Item dedi meyster Jocop vor ii leynen, xl clofſter lank tzum vorhange, XXII sch.

Item dedi dem schneyder erbeczion vom furhange 1 m VI g; seynen gesellen 1 sch. tzu vertrincken.

Item Meyster casper dem schmide vor ii eyserne hocken dedi V sch.

Item gekouft messingh hefte IIII sch.

Item dedi 1 gr. vor ii rimen, dy obene yn dy leymit genet worden.

Item ii sch. tzu schwartzer farbe, do man dy cziuchen schwartz machte.

Item noch gab ich meyster steffen dem kleynschmide vor iiij eysen, do man dy leymit mitte fast, vi sch; noch vor xvij kleyne hoken vii sch.

Item das man beyde geruste abenam vnd das marien bilde abenam vnd widder anhokte, dedi xxiij sch.

Item dedi iij sch., der den hoff reumete vnd holtz tzu hyp.

Item ich lys vi geschraubte hoken machen tzu dem furhange, do man dy leymit vff leget; dedi dem kleynschmide 1/2 m.

Item gekouft mit der bruder wissen vnd willen meyster anthonio V elen brawn lundisch

h) = Massicot, gelbe Farbe (R. S. 45. 24). i) = span. grün, Grünspan (B) oder Berggrün, Malachit (R. S. 32. 29).

gewant von her Johan rudiger, dy ele 1 m VIII sch.; scherlon V sch.; machlon VIIII sch.

Item Ich habe von hans seygersdorff 1 m entfangen, dy ym Jorgen belant aws dem schaffe hatte gegeben.

Summa In all, das ich aws gegeben habe santt Jorgen tzu gutte: lxx m vnd iij sch.

Anhang II.

Zu S. 28 ff. Aus AH 4.
Ao 1663.

N 1. Specification des Hoff Silbers, so im kasten vorhanden, sambt dem Gewicht.

Der große Marien Danck, sambt den schilden, so theilß daran hengen, theilß absonderlich liegen	mc	76 : 22 1/2 scot
8 ziervergulte teller . .	„	7 : 13 1/2 sc
2 vergulte Pocalchen . .	„	2 : 21 sc
1 ziervergulte Confectschale a)		22 sc
1 vergult schalchen b)		1 : —
8 weiße Tischbecher		10 : 16 1/2 sc
Eine Indianische Nuß, auffen silbernen fuß vndt in silber eingefaßt, vngeschäßt		
	m	99 : 23 1/2

N. 2. Specification des Hoff Silbers, so vnter der Direction vndt verwahrung der Hoffschreibern vndt des Hoffschencken verblieben

Der Reinholdts Danck, sambt den schilden . . . . m 31 : 1 scot

a) gestiftet von Dr. med. Christof Meisner († 1667).
b) gest. von Dr. med. Simon Schulß 1661.

Ein großer vergulter Becher ohne Deckel	m	10 : 15 sc.
Ein ander mit dem Deckel c)	„	9 : 18 sc
Ein vergulter becher mit 4 wapens d)	„	5 : –
Ein ander ditto mit 2 wapens e)	„	3 : 16
Ein dritter ditto mit den nahmens f)	„	4 : 10
3 Weiße ditto	„	14 : 7
6 kleine Ziervergulte becher N° 1. 2. 3. 4. 5. 6 . .	„	9 : 15
	m	88 : 10 scot

Schluß:

Im kasten	m.	99 : $23\frac{1}{2}$ scot
Im Schaffe vndt Hoffschencken		88 . 10 scot
	m.	188 : $9\frac{1}{2}$ scot

(Keine Namensunterschrift)

---

c) diese beiden Becher 1659 auch Credenßen genannt. d) gest. 1660 von Jacob Esken, Joh. Austen, Daniel Wachschlager, Jac. Makowski. e) gest. von Constantin Linders-hausen (1655 altstdt. Schöppe, 1663 Ratmann) und Hermann Hendrich (Heinrich, 1657 altstdt. Schöppe, 1664 Ratmann), f) gest. von Achatius Hellborn (Hilleborn, Fileborn, altstdt. Schöppe, † 1657), Joh. Paliwius (Paliurus, neustdt. Schöppe, † 1659) und Peter Zöller (1660 vorstdt. Schöppe).

Anmerkungen.

Abkürzungen: AH = Akten des Archivs Thorn betr. Artushof 9 Bände. B = (Bender), Bericht über einige Verwaltungs-Angelegenheiten. 1891. MCV = Mitteilungen des Coppernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst. Thorn. Bisher 24 Hefte. PW = Beschreibung der Stadt Thorn von Prätorius, herausgegeben von Wernicke. Thorn 1832. Simson = Der Artushof in Danzig von Dr. P. Simson, Danzig 1900.

[1]) Vgl. Voigt «Geschichte Marienburg's» S. 530: das burgerding sal man halden off dem koningartushofe (nach 1365). [2]) Des hofes ordenunge, abgedruckt bei B S. 166. [3]) 1385, 1403 f. etc. [4]) Auch noch 1727. [5]) Vgl. Revidierte Ordnung von 1608 in AH 2: Die Gesellschaft soll auf Handel, Wandel und Commerz bedacht sein. [6]) MCV 8 S. 62; Ratsbibliothek 8 fol. 58, Stück 4 S. 3; Wernicke «Wegweiser» S. 81. [7]) Wernicke «Geschichte Thorns» I S. 140*; Stadtplan von 1631; Ratsbibl. A 222 S. 107. [8]) Daß er in diesen Jahren entstand, geht nicht nur aus der Ueberlieferung, sondern auch aus stilistischen Merkmalen hervor: Die beiden Ecktürme der Fassade hat auch das 1379 begonnene Rathaus der Rechtstadt Danzig und nach ihm das Rathaus zu Marienburg. Wie auf Tafel 1 zu sehen, hatte auch der Hintergiebel des Artushofes zu Thorn 2 Türme, der Hof war also ein von 4 Ecktürmen flankierter Saalbau; ebendasselbe Motiv zeigt der obere Teil des Thorner Rathausturmes, erbaut 1385, und der Rathausumbau von 1603, bei dem der Artushof vielleicht als Vorbild gedient hat (Brief des Provinzial-Konservators Baurat Schmid vom 7. I. 1917). [9]) Nach einem aus dem Nachlaß des S. Th. v. Sömmering stammenden Aquarell (Kopie im Denkmalarchiv des Coppernicus-Vereins) von etwa 1750; ziemlich genau hiermit übereinstimmend eine Zeichnung im Stadtbauamt, die wohl kurz vor dem 1796 erfolgten Abbruch aufgenommen wurde (veröffentlicht bei Steinbrecht «Thorn im Mittelalter» S. 45); hier fehlen jedoch die Bilder der Könige und Tugenden, nur die betr. Unterschriften deuten sie an.

[10]) Sie sind in jener Zeit ungewöhnlich und deshalb verdächtig. Herr Baurat Schmid-Marienburg ist geneigt, sie dem Umbau von 1626 zuzuschreiben. Auffallend ist allerdings, daß sie nicht mit Profilsteinen eingefaßt sind, sondern glatt rechteckig abschließen; andrerseits hätte ein Renaissancebaumeister sie kaum mit gotischen, spitzbogigen Blenden geschmückt. [11]) und am Rathausturm, in den Blenden des Turmes, die jetzt unter dem Dach des Gebäudes liegen, vgl. auch den Chorgiebel von S. Marien: MCV 12, Tafel 5. [12]) Nach PW S. 116 aus rotem Marmor. [13]) Nach Neeff 22½ Fuß. [14]) AH 1, 2a. [15]) Bergner «Bürgerliche Kunstaltertümer» S. 439, Abb. 461. [16]) Vgl. das Inventar der Johannis-Kirche, veröffentlicht in MCV 16 S. 73 ff., und die noch vorhandenen Schätze der Jakobskirche; [17]) Fontes VI S. 213 ff. 1621 behauptet der Rat dem Pfarrer der Johanniskirche gegenüber: «das verschlossene Silber zu St. Johannis gehöre der Hofbrüderschaft», also müßte er mit dem, was ihm zum Gebrauch gegeben, zufrieden sein; 1629 behauptet der Rat, das Silberwerk gehöre der Stadt: Ex actis consularibus, Archiv Thorn II, 4; der Rat als obrister Patron der Brüderschaft des Artushofes betrachtete also dessen Eigentum fast als sein eigenes. Jedenfalls geht aus diesen Notizen hervor, daß der Artushof reiche kirchliche Silberschätze in der Johannis-Kirche besaß, von denen mehrere (nicht alle) 1627 der Kirche ausgeliefert wurden. [18]) 1592 «Vorsteher der Bruderschaft S. Nicolai, ihr Amt betreffend» in Observata, Archiv Thorn Kat. II, H 1; im selben Jahre wird ein beneficium S. S. Georgii et Nicolai (Stipendium) erwähnt: Wernicke II 140*; noch 1721, ja noch 1766, gab es Kapitalien der «Bruderschaft S. Georgii und Nicolaibank im Artus-Hofe» AH 7. [19]) die Georgenbruderschaft des Compenhauses in Kulm hatte nahe Beziehungen zum Georgenhospitale; ebenso stand es in Elbing und Braunsberg: Simson S. 7. [20]) Simson S. 57. [21]) In Danzig hatten die Georgenbrüder die Wand mit Harnischen verziert: Simson 63. [22]) AH 2a. [23]) Simson 166. [24]) MCV 13 S. 144. [25]) PW 116; in Wirklichkeit wohl nur die Fläche von den 2 nördlichen der 3 Schildbögen, die durch die auf 2 Säulen ruhenden Gewölbe gebildet wurden; in der Rechnung (Anhang 1) ist von zwei Gerüsten, 2 eisernen Stangen und zwei Leinen für Vorhänge die Rede. Der dritte (südliche) Schildbogen war wohl nicht bemalt, denn dort müssen wir uns die Schenkbank

denken. [26]) Vgl. meine «Thorner Kunstaltertümer» S. 20. [27]) Cennini Kap. 89 . . . «wie man auf der Mauer oder auf der Tafel in Oel malte, wie dies vorzüglich die Deutschen im Gebrauch haben». Diesen Hinweis verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Staatsrats Exc. Raehlmann-Weimar. Vergleiche auch dessen Ausführungen in der Monatsschrift für Kunstwissenschaft 1916 S. 404 ff. und «Ueber die Farbstoffe in der Malerei» 1914. [28]) Vergleiche meine «Thorner Kunstaltertümer» S. 68. [29]) AH 8. [30]) Freytag S. 20. [31]) PW 117*. [32]) Richtig deutete dieses Bild Wernicke in seinem «Wegweiser durch Thorn» S. 80. Ueber Danzig vgl. Simson S. 166 mit Abb. und S. 169. [33]) PW 118*. [34]) Das Vermögen des Artushofes bestand zu Anfang aus dem Grundstück Altstadt 153, auf dem der Hof stand, sowie dem Hintergebäude Altstadt No. 181; dann kam (nach 1454) der Junkerhof hinzu, Altstadt No. 21. Eine dem Artushof gehörige Scheune in der vorstädtischen «Stummen Gasse» wird 1503 erwähnt (AH 1), eine Wiese hinter der Großen Mocker 1625 (AH 2). Kapitalien waren auf verschiedene städtische Grundstücke ausgeliehen, von denen Zinsen einkamen. Außer dem Vermögen des Hofes waren auch noch Vermögensbestände der einzelnen Banken vorhanden, so der Georgenbank (Fraternitas S. Georgii): vgl. AH 7 «Rechnung der Zinser zur Brüderschofft des Hoffes in S. Georgij Bank gehörig» von 1662 ab. Zum Bau des zweiten Artushofes (Theater) wurde im August 1802 das östliche Nachbargrundstück Altstadt No. 152, das frühere Kanzleihaus, zugekauft. Im Jahre 1820 besaß der Hof außerdem noch das Grundstück Altstadt 363 (Teil des spätern Nicolaischen Anwesens in der Mauerstraße) cf. B S. 47, das aber vor 1842 wieder verkauft wurde: ib. S. 48. Zum Bau des jetzigen Artushofes endlich wurde noch das Haus Altstadt 154 zugekauft. — An Einkünften hatte die Bruderschaft außer den Eintrittsgeldern Neuaufgenommener, den Zinsen der ausgeliehenen Kapitalien, der Vermietung der vor dem Hof an den 3 Jahrmärkten aufgestellten Buden, dem Bierausschank, der Verpachtung der Keller noch (wenigstens in späterer Zeit) Mietszinsen für Vermietung von Teilen des Hofes selbst: so wird 1700 an Hauenstein der «unterste Platz im Artushofe» vermietet, den H. «zum Buchladen oder anders» verwenden will; 1707 mietet ihn derselbe «zur Auslegung seiner Bücher in- und außerhalb der Jahrmärkte» AH 5;

1711 ff. ähnlich, AH 9; ebenso war es in Danzig, vgl. Simson S. 213 f. [35]) In Danzig wurde die Fassade des Artushofes zwischen 1601 und 17 umgeschaffen Simson S. 151. [36]) AH 2. [37]) Das Manuscriptum Baumgartenianum (Archiv Thorn II 1, Katalog II) berichtet, daß die Renovation im Mai 1625 auf Befehl des Raths durch den damaligen Hofherrn Daniel Preuß († 1641) begonnen und nach dem Winter, also im folgenden Jahre, beendigt worden sei, trotz der Pest. Nach dem Bande II 4 des Thorner Archivs (Ex actis consularibus) schenkte der Rat im Juni 1625 dazu 3 Last Kalk. Danach Wernicke II 259. Die Nachricht über die 2 Türmchen und Kellerhälse in AH 2. [38]) PW 117* sagt: 1702, «besonders im Innern»; nach der Rechnungsnotiz in AH 2 war es tatsächlich 1701. [39]) Diese große Summe konnte der Hof aus seinen Einkünften nicht auf einmal bezahlen. Der Hofverwalter Johann Nogge streckte den größten Teil (1803 fl.) vor; er wurde dadurch befriedigt, daß ihm die vier Keller vermietet und die 200 fl. jährlichen Mietzinses als Abzahlung angerechnet wurden. AH 5. [40]) AH 3. [41]) Der Zeichner des Aquarells (Tafel 1) schreibt irrtümlich: Ladislaus V.; einen solchen hat es nie gegeben. [42]) PW 117. [43]) Es ist auffallend, daß J. H. Zernecke, der 1720 ff. Hausvogt des Hofes war und als geschichtlich interessierter Mann über die Geschichte des Hauses sicherlich gut unterrichtet war, weder über den Umbau von 1626 noch über den von 1701 in seiner Chronik eine Silbe sagt. [44]) Auch im Jahre 1626 hatte die Rechnung ein Defizit, das wohl vom Bau herrührt (78 fl., während die vorhergehenden und folgenden Jahre Ueberschüsse von 140—630 fl. aufweisen), allein es war immerhin verhältnismäßig geringer als das von 1701. AH 2. [45]) AH 2. [46]) AH 5, 6. [47]) AH 6 (1650); solche Buden schon 1497 erwähnt, dann 1503 ff., 1650, 1700 AH 1, 5. [48]) Nach Jacobi «Thorner Blutgericht» S. 114 soll «der unterste Raum» (Keller?) vorübergehend auch als Gefängnis gedient haben. [49]) Ordnung von 1608 cap. XI: Der Hofschenk soll im Hinterhause wohnen. — Vermietet u. a. an Prediger Dittmann (1747), Prediger Haselau, Gymnasiallehrer Dittmann (1792), Prediger Vollmer (1796 ff.). AH 5, 2. [50]) 1707 wird in dieser Halle ein Teil «hinter der hölzernen Wand zu beiden Seiten der Vordertür, sonst S. Georgen- und Reinholdsbank genannt», vermietet (AH 5); war die hölzerne Wand ein Windfang? [51]) Vgl. z. B. Freytag S. 20 f.

[52]) AH 2. [53]) AH 1. [54]) Z. [55]) Freytag S. 29; in Danzig ähnlich: Simson 62; Ex actis consularibus, Thorner Archiv II, 4. [56]) 24—36 fl.: AH 2. [57]) Die 50 Gulden werden nicht, wie Freytag S. 33 irrtümlich angibt, an die Komödianten, sondern von diesen an den Hof gezahlt. [58]) AH 8. [59]) Im Inventar von 1694 (AH 4) werden aufgezählt: 5 messingne Armleuchter zu je 3 Lichten und ebensoviele zu je einem Licht; ferner 1 zinnernes Gießbecken mit Gießkanne, 4 Dtzd. zinn. Teller, 2 zinn. Stofmaße, 2 zinn. halbe Maße, 1 zinn. Quartiermaß, 3 zinn. halbe Becher im Junkergarten zu gebrauchen. 1758/9 wird das alte Messing verkauft (494 Pfund für 296 fl.), darunter eine Krone 45 Pfd. schwer für 40 fl. AH 8. Ein Teil der Zinngeräte hing wohl an der Wand. [60]) Freytag S. 32 f. [61]) PW 116: nach einer andern Beschreibung bei PW S. 117* sogar 3 marm. Kamine. [62]) AH 8. [63]) v. Czihak «Die Edelschmiedekunst früherer Zeiten in Preußen» Teil II (Lpzg. 1908) S. 16 u. 127a. [64]) Bergner «Bürgerliche Kunstaltertümer» S. 437. [65]) Ordnung von 1608 cap. XXV; vgl. auch AH 7: Zinsen der Georgenbank. [66]) Zum Folgenden stets noch das Inventar von 1659 (AH 4) zu vergleichen. [67]) Wie aus einem Vergleich mit dem Inventar von 1694 in AH 4 zu ersehen ist. [68]) AH 4; Frau K., Witwe des Christian K., lebte noch 1710. [69]) AH 4, Anmerkung zum Inventar von 1699. [70]) Wie aus den Gewichtsangaben von 1699 und 1659 hervorgeht. [71]) Vgl. das Inventar von 1710 in AH 4; von dem 1724 bei Joh. Fenger für 2000 fl. versetzten Silber stammt nur ein Becher von 1699, alle andern sind neueren Datums. [72]) Acta III No. 1. [73]) Acta III, 2. [74]) Bergner a. a. O. S. 437. [75]) Vgl. Freytag S. 26. [76]) Bergner S. 438. [77]) Falke, Geschichte des deutschen Kunstgewerbes, S. 129 f. [78]) Bergner a. a. O. S. 438. [79]) Sie wog allein 12 mc 10 loth; 1659 heißt es: ein großer Dank mit dem Marienbilde und 3 Königen! Gesamtgewicht von Dank und Bild 40 m 10 scot (1659). [80]) Gesamtgewicht von Dank und Bild 42 m 12 (1659). [81]) v. Czihak S. 135 f. [82]) So schon 1700 — AH 5 — dann wieder 1786: MCV 8 S. 62. [83]) AH 8. [84]) Acta Generalia des combinirten Magistrats Classe III, Section 7 No. 2. [85]) B S. 47. Auch die Kellerwölbungen des alten Artushofes wurden damals vernichtet, denn das spätere Theatergebäude hatte, wie der beim Abbruch desselben beschäftigte Maurerpolier mir

versicherte, keine gewölbten Keller, sondern nur solche mit Balkendecke.

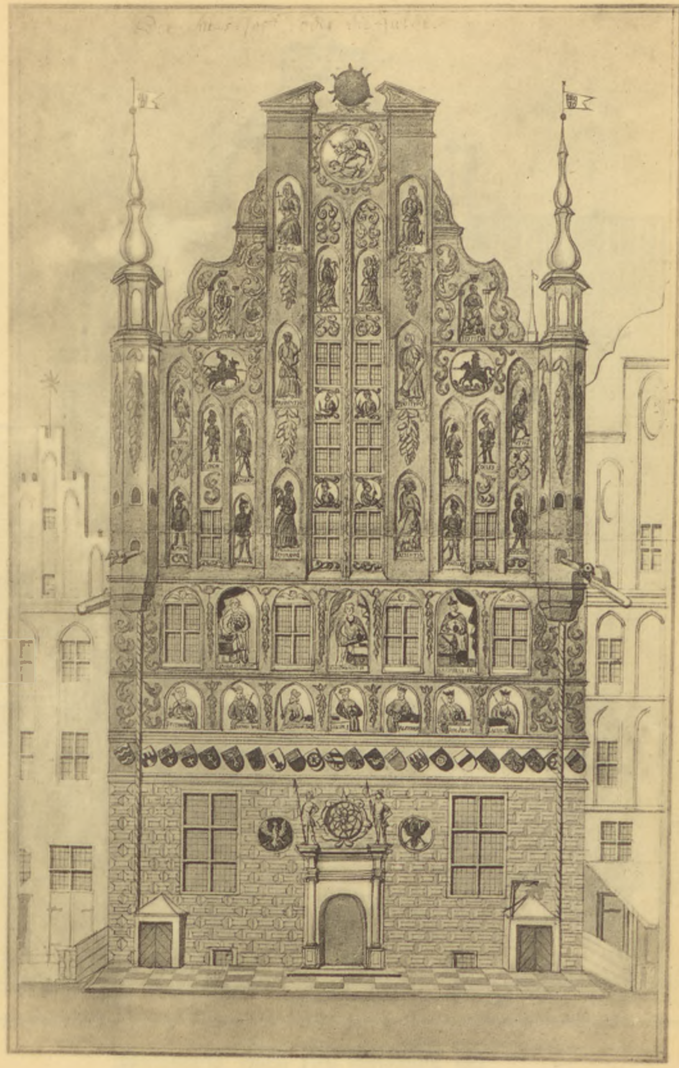
Anmerkungen zu dem Abschnitt: Junkerhof S. 39 ff.: [1] 1825 einmal «der sogen. Junkergarten hinter der Stadtmauer zwischen Kessel- und Brücktor»; an einer andern Stelle im Wort Junkergarten das «garten» durchstrichen und Hof darüber geschrieben, während als Junker- oder altstädtischer Bürgergarten (!) das Grundstück neben der heutigen Gasanstalt bezeichnet wird. Grundakten des Magistrats über Altstadt I Bl. 21. [3] Nach MCV S. 133 verlieh am 19. VI. 1489 der Rat den «Schießbrudern vom Schießgraben den Parchen (= Parcham, Zwinger) mit samt dem Garten» mit der Verpflichtung, ihn zu bauen und zu mauern und zu unterhalten («und daß die Compani [sc. ihn] unterhalten werde»). Da nach PW der Schießgarten des «gemeinen Bürgers», d. h. der Handwerker der Altstadt nachweislich von 1412–1594 zwischen Altthorner und Kulmer Tor (S. 137), der des neustädtischen Bürgers aber 1431–1653 am Jakobstor lag (S. 165, 171), so kann es sich 1489 nicht um einen dieser beiden Schießgärten gehandelt haben; es liegt vielmehr nahe, an die vornehmen Bürger der Artusbrüderschaften zu denken (die aber auch wohl schon vorher irgendwo einen Schießplatz gehabt hatten, übten doch auch sie gleich den gemeinen Bürgern die Kunst des Schießens nach der Vogelstange aus); 1494 wird ihr hoffegarten, 1510 ihr Schießgarten erwähnt. Die architektonischen Formen des Junkerhofs weisen auf dieselbe Zeit. Denn nach Steinbrecht haben sie untrügliche Verwandtschaft mit den Westgiebeln der Johanniskirche. Diese aber sind 1468–73 erbaut worden (MCV 21 S. 47 ff.), also nur 16–20 Jahre früher. – Irrig ist es, mit BKD Anm. 470 und der «Geschichte der Thorner Schützenbrüderschaft» S. 85 (in deren «Satzungen» 1907) anzunehmen, der 1489 erwähnte Parcham sei der jetzige Schützengarten (der damals den zu e i n e r Schützenbrüderschaft vereinten alt- und neustädtischen Schießbrüdern verliehen worden wäre); denn dieser liegt ja im Schloßg r a b e n, nicht auf einem Parcham. – Bedenklich ist allein der Ausdruck «den Schießbrudern vom Schießgraben» anstatt etwa «den Brüdern vom Compenhause»; doch mag hier keine wörtliche Abschrift des Ratsprotokolls vorliegen, oder die Vorlage war schwer entzifferbar. [4] «Thorn im Mittelalter» S. 21. [5] So Steinbrecht

(Brief vom 25. 6. 17), der seinerzeit den Junkerhof untersucht hat; er hat den Mauerverband dieses Turmaufbaus als (spät) mittelalterlich festgestellt. [6] Thorn i. M. A. S. 21; vgl. auch BKD 231. [7] AH 1 «des Hofes Garten». [8] Simson 61, 65. [9] AH 1; Observata in Kat. II, II 1 des Archivs Thorn. [10] In Ex actis conss. Archiv II 4. [11] In cap. XXV ist auch die Möglichkeit der Anschaffung großen Geschützes ins Auge gefaßt. – Denkbar, daß für das Büchsenschießen nach der Scheibe, für das ein größerer Raum nötig war, der heutige Schützengraben diente, denn in der Rechnung 1700/1 kommt eine Ausgabe vor für Holz und Bohlen «zu der Schleise (Schleuse) im Schießgraben»: AH 9; doch könnte sich diese Ausgabe auch damit erklären, daß dem Artushofe die ehemalige Schleusenhausmauer mit übergeben wurde unter der Bedingung, sie baulich instandzuhalten; man hatte ja auch durch sie hindurch einen Gang gebrochen, der auf das Schloßgebiet und über dieses hinweg in die Neustadt führte. [12] AH 9. [13] Observata .. in II 1 des Archivs. [14] Rechnungen des Junkergartens von 1657 an in AH 9. [15] Schluß des Junkergartens: 1657 am 14. X.; 1660 am 12. X., ähnlich in den folgenden Jahren; 1720 am 28. X. Eröffnung: 1660 am 28. IV.; 1720 am 2. IV. [16] Verzeichnis von 1628 ff., lückenhaft; 1710 ist H. Prochnau «Gartenherr des Artushofes», 1696 Joh. Zernecke «Halter des Junkergartens», AH 6. [17] «Die Denkmalpflege in Westpreußen» für 1912 S. 12. – Ex actis cons. Archiv II, 4. [18] AH 9. [19] Im Haltungskasten auf dem Rathause waren 1763: 1096 fl. $24^1/_2$ (AH 9). [20] In den Jahren 1730 ff.: vgl. AH 9 zu 1729. Ueber die vom Artushofe vergebenen Stipendien vgl. Freytag S. 33. [21] AH 6 (1704). [22] 1690 wurde es, das «ohnlängst» versetzt war, für 324 fl. 18 gr. wieder eingelöst: AH 9; vgl. auch oben S. 29 zu 168 2.[23] AH 9. [24] 1497 (AH 1), 1657, 72 (AH 9). [25] 1672 (AH 9). [26] 1660: 2 Abendmahlzeiten mit Wein; 1670: ein kleines convivium, während z. B. 1702 selbst Rat und Gerichte nur mit Bier bewirtet werden (AH 9). [27] Alle diese Angaben nach AH 9. [28] 1764 betrug die Pacht 300 fl., 1797 nur noch 200 fl.; bis 1806 war der Junkerhof verpachtet (AH 6). [29] AH 6; dazu die Inventare der nächsten Jahre. [30] AH 9. [31] 1750 Byliard gen.; 1658 wird eine Pilcketafel erwähnt (AH 9). [32] Kostenanschlag von 1801 in AH 6. [33])

AH 9 zu 1709 und Grundakten des Magistrats über Altstadt I Bl. 21: 1825, 2. 34) AH 9 zu 1709. 35) AH 6 zu 1726. 36) Anschlag in AH 6.

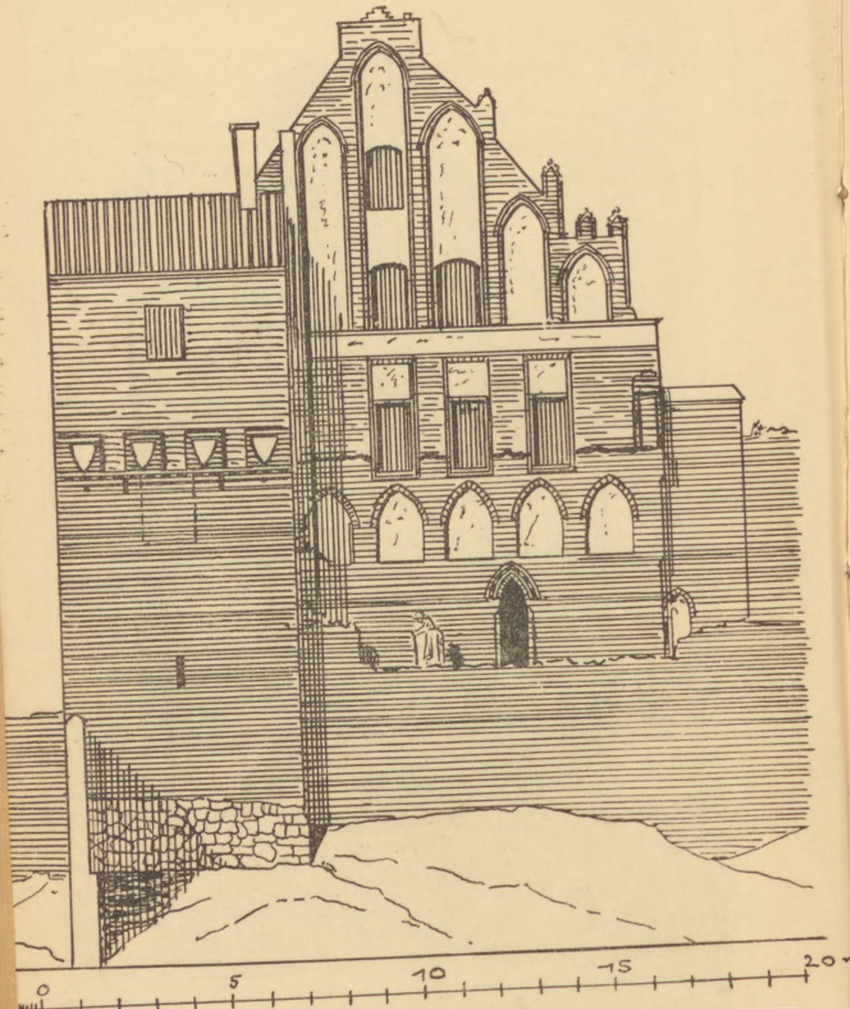
Anmerkungen zu S. 55 ff.: 1) Nach A = Akten des Thorner Magistrats III No. 1, 2, 3, 14 und B = Bender «Bericht über einige Verwaltungsangelegenheiten» 1891. 2) B 47. 3) Am 27. I. 1808 wird Schauspieldirektor Heckert angewiesen, die Miete für das Schauspielhaus an Kaufmann Meisner (Vorsteher der Artusbrüderschaft) zu bezahlen. 4) A 2 zu 1819. 5) PW 137. 6) ib. 7) ib. 8) Acta des combinirten Magistrats III, 7 No. 1 S. 61 ff. 9) PW 167. 10) 1826 «in neuerer Zeit»: Acta III 1. 11) A 1 S. 66 und PW 167 (noch 1832!). 12) Grundakten: 1825. 13) Vgl. den Lageplan in MCV 18 S. 64. 14) So der Stadtbaurat in Grundakten: 1870. 15) Akten der Polizeiverwaltung über Altstadt 181. 16) B 48. 17) Akten III No. IV vol. I. 18) B 48. 19) Akten der Polizeiverwaltung betr. Altstadt 152/3.

Anmerkung 1 zu S. 74*: B S. 46, Anm. 1 sagt, daß Roggatz einen Tisch aus diesem «Ebenholze» vorbereite; R. hat ihn tatsächlich angefertigt; der Tisch kam in das Rathaus, wo er bald in diesem, bald in jenem Zimmer Aufstellung fand; hoffentlich bringt man ihn bald endgiltig dorthin, wohin er von Rechtswegen gehört, nämlich in den Artushof!

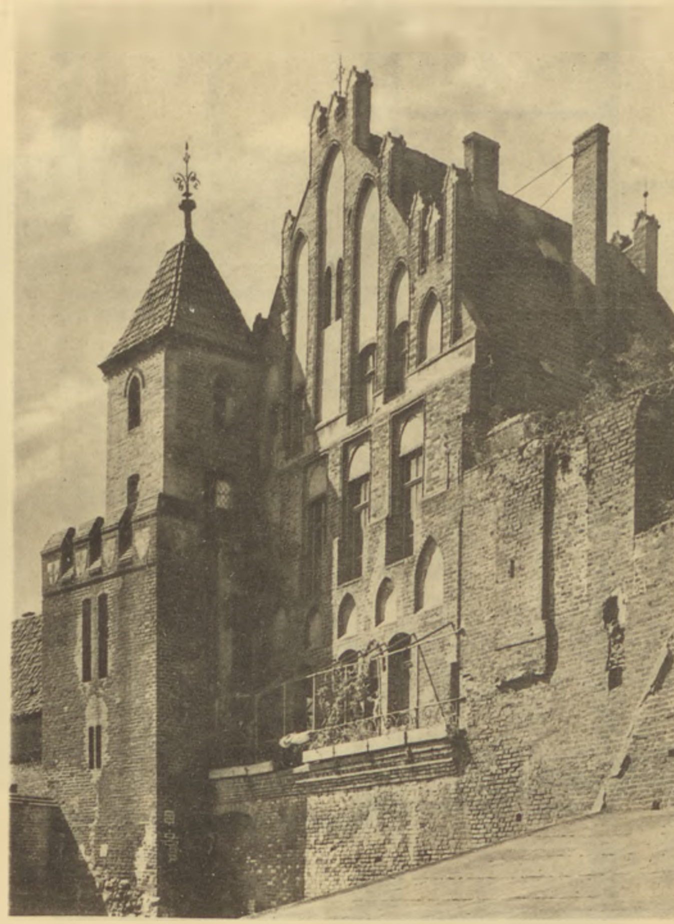


Der älteste Artushof.

Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W.

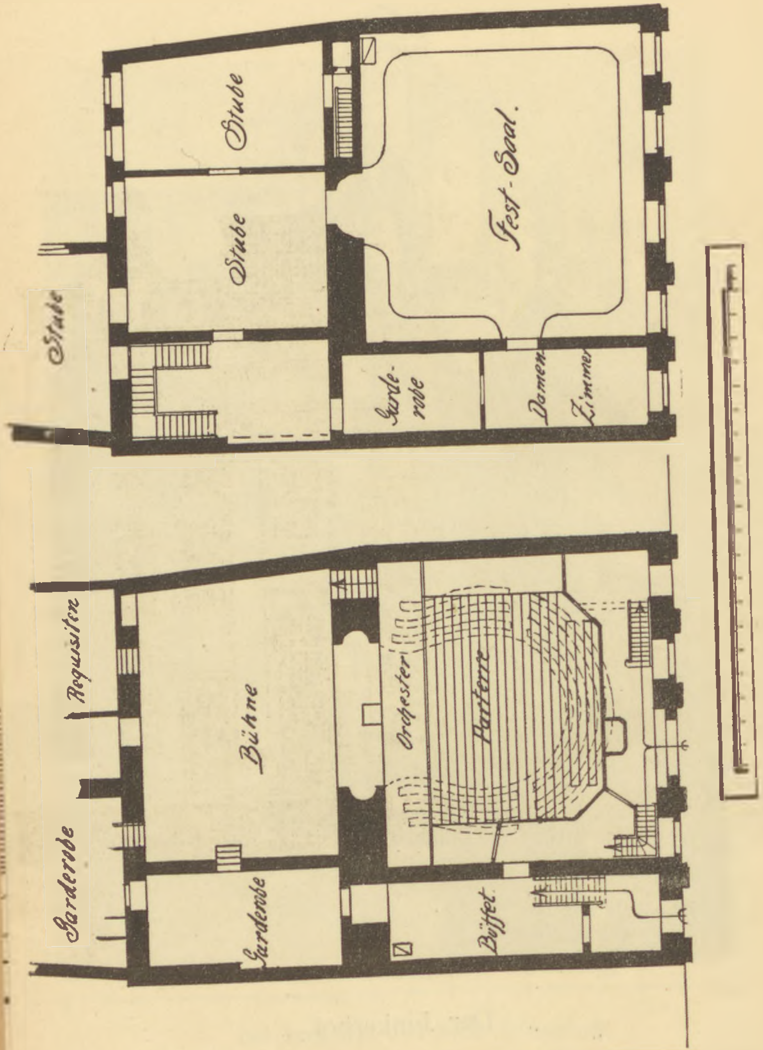


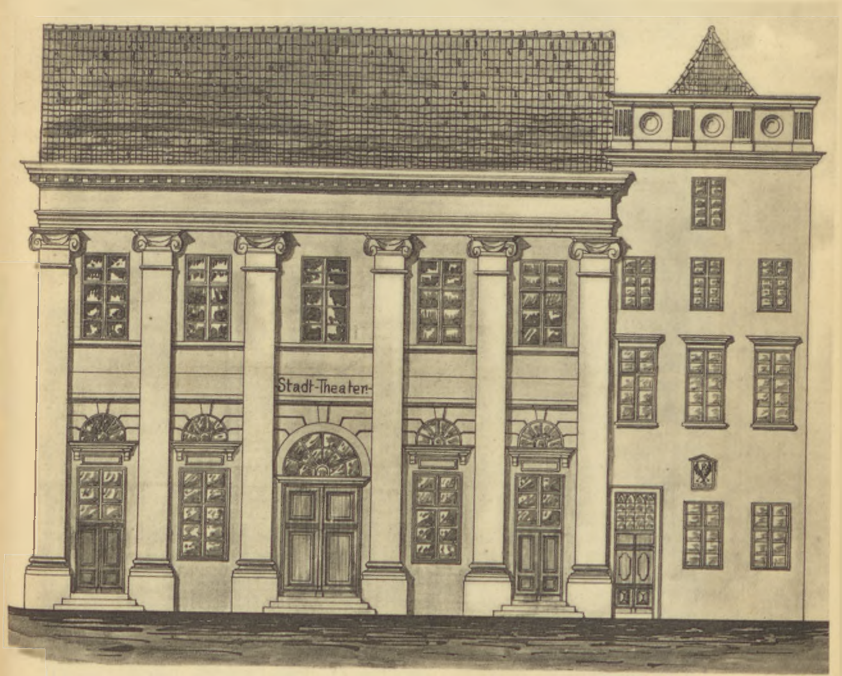
Der Junkerhof vor seiner Erneuerung.
Mit freundlicher Erlaubnis des Herrn Geheimrat Steinbrecht nach Tafel II aus dessen Werk «Thorn im Mittelalter».



Der Junkerhof.

Lichtdruck von Albert Frisch, Berlin W.





Der mittlere Artushof (Theater).

…druck von Albert Frisch, Berlin W.



Der jetzige Artushof.

ruck von Albert Frisch, Berlin W.

Aus der Geschichte der Thorner Artushofbrüderschaften

Vortrag,

zur Feier des 25 jähr. Bestehens
der Artusgesellschaft in Thorn
+ am 18. Dezember 1916 +
gehalten von

Lic. Freytag

Thorn 1917.

Der Tafelrunde gesamte Schar
Zu Dianasdrun versammelt war
Den Festlichkeiten beizuwohnen
Bei König Artus, dem Bretonen.
Viel hohe Stangen sah man ragen
Am Plane vor der Zelte Raum;
Man fänd' – in Wahrheit kann ich's sagen –
Im Spessart so viel Bäume kaum:
Mit solchem Ingesinde lag
Herr Artus dort, des Pfingstfests Tag
Zu feiern mit viel edlen Frauen.

Das war König Artus' Hof, wie ihn die Sage schilderte, und wie ihn Wolfram von Eschenbachs gewaltige Parzivaldichtung dem deutschen Volke bekannt gemacht.

Es ist ein weiter Weg von des sagenumwobenen Britenkönigs Heimat bis ans Ufer der Weichsel und von dem Heldenkreis, der sich um jenen schart, bis zu der Gesellschaft deutscher Bürger, die sich einst in unserer guten Stadt Thorn zu einer Tafelrunde König Artus vereinigten. Wir wollen in wenigen Minuten diesen Weg zu durcheilen versuchen.

Artus war der Sohn Uterpendragons und der Igerne, die dieser dem Herzog Gorlois von Cornubien, der sie in Tintagol festhielt, mit Hilfe des Zauberers Merlin abgenommen hatte. Er ist der heldenhafte Führer der Briten in ihren Kämpfen gegen die in Britannien eingefallenen Angelsachsen unter Hengist und Horsa und soll 537 gestorben sein. Schon der erste geschichtliche Bericht aus dem 9. Jahr-

hundert, der seinen Namen erwähnt, zeigt seine Gestalt, durch die Sage verklärt, als den unwiderstehlichen Welteroberer, und die weitere Ausgestaltung der Sage auf dem Boden der Bretagne, wohin sie durch die von Wales nach Armorika ausgewanderten Briten verpflanzt war, läßt um seine Person sich die auserlesensten Helden sammeln und unter seiner Führung kühne Heldentaten begehen und dem Minnedienst sich weihen. Die von ihren Abenteuern zurückkehrenden Helden vereinigten sich an der Tafel des Königs.

Gemäß der Tafelrunder Sitten
War kreisrund sie zurecht geschnitten,
Denn dies war ihr Gesetz und Satz:
Sie hatte keinen Ehrenplatz
Und alle Sitze waren gleich.
Zugleich gebot der König reich,
Daß edle Ritter, werte Frauen
Sich an der Runde ließen schauen;
Wer Preis genoß, Weib oder Mann —
Zum Mahl zog Artus all heran.

Nachdem im Laufe der Zeit die Artussage sich mit der Gralssage verbunden hatte, kam in jene Tafelrunde ein neuer Geist. Die ursprünglich etwas derben und ungefügen Ritter König Artus erscheinen nun verfeinert und veredelt. So wurde in der Anschauung des späteren Mittelalters König Artus „das Muster eines durch alle Tugenden ausgezeichneten Herrschers, seine Ritter erschienen als das Vorbild aller edeln und vornehmen Männer, die auf ritterliche Weise lebten, sein Hof galt als die Schule höfischer Sitte, ritterlichen Wesens und feiner Bildung."

„O sage mir", fragt bei Wolfram von Eschenbach der junge Parzival den Fürsten Karnachkarnanz, den ersten Ritter, den er in seinem Leben sieht, und den er zuerst für Gott selbst gehalten,

„O sage mir, was Ritter sind?
Hast Du auch keine Gotteskraft,
So sag mir, wer gibt Ritterschaft?"
„Die teilet König Artus aus.
Denn, kommt Ihr, Junker, in sein Haus,
So könnt Ihr Ritters Namen nehmen
Und braucht euch dessen nicht zu schämen."

Was Wunder, daß man das, was die Phantasie beschäftigte, auch in die Wirklichkeit umzusetzen suchte.

Die Sage berichtete und die Heldenlieder sangen davon, daß nach fröhlichem Mahle die Helden des Königs Artus sich an kriegerischen Spielen ergötzten und im Gebrauche der Waffen durch Wettkämpfe übten. Das konnte die Gegenwart auch, und so entstand zunächst in England, der Heimat der Artussage, eine Art von Turnieren, zu bestimmten Zeiten und nach bestimmten Regeln gehalten, die man König Artus Tafelrunde oder König Artus-Hof nannte. Die Hauptbestandteile dieser Feste, die meist am Pfingstfeste abgehalten wurden, waren ein großer Schmaus, das Lanzenrennen oder Tjostieren und Tänze.

Im Jahre 1344 nahmen die Artusfeste in England eine andere Form an. Da ließ König Eduard III. in Windsor ein Haus bauen, in dem zu bestimmten Zeiten Artus-Tafelrunden gehalten werden sollten. Allerdings hat die von ihm gestiftete Tafelrunde in

dieser Form nur wenige Jahre bestanden. Schon 1348 wurde sie zum Ritterorden des Hosenbandes umgewandelt, gab ihre Beziehung zu König Artus auf und stellte sich unter dem Schutz des heiligen Georg, des Schutzpatrons der christlichen Ritterschaft.

Noch ehe die Entwicklung der Artushöfe in England zum Abschluß gekommen war, waren sie nach dem fernen Preußen übertragen worden. Nur von England her kann diese Einrichtung nach Preußen gekommen sein, denn das deutsche Mutterland kennt die Artushöfe nicht. Aber der rege Handelsverkehr des preußischen Ordenslandes mit England sowie die Berührung mit dem englischen Rittertum durch die Teilnahme englischer Kriegsgäste an den Kriegszügen des Ordens gegen die Littauer schon im dreizehnten und noch mehr im vierzehnten Jahrhundert läßt diese Uebertragung sehr verständlich erscheinen. Doch entwickelten sich die Artushöfe hier im Osten ganz anders. Besonders eigenartig war es, daß sie sich hier mit dem deutschen Genossenschaftswesen verbanden, und daß sich hier der Name Artushof fast sogleich auf die Gebäude übertrug, noch ehe es in England dazu kam, und daß der Name ausschließlich an ihnen haftet.

Solche Artushöfe gab es in den sechs größeren Städten des preußischen Ordenslandes Thorn, Kulm, Elbing, Danzig, Braunsberg und Königsberg. Außerdem befinden sich Artushöfe nur noch in Stralsund und Riga.

Der älteste aller dieser Artushöfe ist derjenige zu Thorn gewesen.

Die Ueberlieferung, die zuerst vom Jahre 1618 uns erhalten ist, sagt darüber folgendes: „Der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen hat im Jahre 1311 und 1312 ein sehr löbliches und dem ganzen Lande nützliches Werk gestiftet. Denn weil dies Land mit stetem Kriege wider die ungläubigen Heiden zu tun gehabt, und sich die Einsassen und rittermäßigen Leute aus fremden Landen mit großer Anzahl in Land und Städte gesetzt, desgleichen die Kaufmannschaft in dieser neuerbauten Provinz zu Lande und Wasser merklich zugenommen: Als hat genannter Hochmeister zu Beförderung und Anwachs beides der rittermäßigen Kriegsleute als auch der Handels- und Kaufleute an unterschiedlichen Orten Brüderschaften und Kompen-Häuser (d. h. Gesellschaftshäuser), welche man König Artus Hof genannt, gestiftet und angerichtet, inmaßen dann die Stadt Thorn, welche zum Wiedermal (zum zweiten Male) Ao. 1236 auf jetziger Stelle erbauet, auch solcher Wohltat ihrer Herrschaft teilhaftig worden. Und hat 1311 und 1312, wie gedacht, genannter Hochmeister zu Thorn die Brüderschaft St. Georgii zu Hoffe im Kompenhause angestellt und gestiftet. Zu welcher Brüderschaft gewesen die Geschlechter, welche von der ersten Fundation derselben Stadt allda gewohnet und fürnehmlich sich im Kriege wider die Ungläubigen wohlbehalten haben. Dieselben sind mehrenteils Westfalen, Sachsen und Ausländer gewesen und sind genannt worden die Brüderschaft St. Georgii. Es haben aber auch bald hernach durch Anordnung gedachten Herrn Hochmeisters die

Korn-Käufer eine besondere Brüderschaft und Kompenhaus auf der Segler-Gasse gehabt."

Man wird diesem späten Bericht, der leider durch keine urkundlichen Quellen unterstützt wird, nicht unbedingte Zuverlässigkeit in jeder Einzelheit zutrauen dürfen. Mir scheint die Entstehung der beiden Kompenhäuser zunächst einfach dem Bedürfnis des genossenschaftlichen Zusammenschlusses der verschiedenen Gesellschaftsklassen zugeschrieben werden zu müssen. Der Hochmeister hat dann in richtiger Erkenntnis der Bedürfnisse des Landes durch Stiftung der Georgsbrüderschaft, der er zugleich die Aufgabe stellte, ritterliches Leben nach Art der Artustafelrunden zu pflegen, dem einen Kompenhause seine besondere Eigenart aufgeprägt, die dann in seiner Benennung als Artushof ihren Ausdruck fand. Wir werden dieses Haus uns wohl noch als einen einfachen Holzbau zu denken haben, der vielleicht nur durch seine Größe sich von den übrigen Häusern der jungen Stadt unterschied.

Wichtiger ist es für uns, uns ein Bild von der Gesellschaft zu machen, die in dieser St. Georgsbrüderschaft ihren Vereinigungspunkt fand. Darüber sagt uns, wie wir eben hörten, die Ueberlieferung, es seien in ihr vereinigt gewesen die Geschlechter, welche vor der Begründung der Stadt in ihr gewohnt hätten, und die zum größten Teile aus Westfalen und Sachsen hergekommen wären. Die Angabe stimmt mit den Ergebnissen der neuen Forschung überein, die nachgewiesen hat, daß unter den Leuten, die eine führende Stellung in der Be-

völkerung des neuen Kolonialgebietes einnahmen, eine große Anzahl aus Niedersachsen herstammte. Und wenn wir die Namen der ersten uns bekannten Bürgermeister uns vergegenwärtigen, so sind darunter verschiedene, die deutlich auf Westfalen als ihre Heimat hinweisen, wie die Namen von Essen und von Soest, während die Ueberlieferung auf die Familie von der Brücken aus Dortmund stammen läßt. Doch soll nicht verschwiegen werden, daß unter den ältesten urkundlich belegten Namen auch manche auf Schlesien als auf die Heimat ihrer Träger weisen. Wichtiger ist aber ein anderes Stück unserer Ueberlieferung. Da heißt es, der Hochmeister habe die Brüderschaften und Kompenhäuser gegründet „zu Beförderung und Anwachs beides der rittermäßigen Kriegsleute wie auch der Handels- und Kaufleute" und der Zusammenhang zeigt, daß der Artushof für jene, das Kompenhaus in der Seglerstraße für diese bestimmt war. Wer sind jene rittermäßigen Leute? Wir dürfen dabei nicht an den Adel denken. Ritter (miles) ist stets ein persönlicher, erworbener Titel, nicht an den Geburtsadel geknüpft. Wir müssen uns vorstellen, daß es in der ersten Kolonialzeit in Preußen überhaupt nur bürgerliche Händler und Gewerbetreibende und daneben rittermäßige Ansiedler gab, während der deutsche Bauer erst im letzten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts in stärkerer Zahl nach Preußen kam. Dabei gab es keinen scharfen Unterschied zwischen dem Stadtbürger und den rittermäßigen Leuten, Bürger erwarben Lehngüter und führten den Rittertitel, und grund-

besitzende Vasallen und Ritter waren gleichzeitig Stadtbürger."

Rittermäßiges Leben und ritterliche Uebungen werden also wohl der Zweck und das Ziel der Georgsbrüderschaft gewesen sein, die im Artushofe den Schauplatz ihres genossenschaftlichen Lebens hatte. Wir erfahren darüber aus dem 14. Jahrhundert hier in Thorn ebensowenig, wie von dem Leben und Treiben in den anderen preußischen Artushöfen. Sicher dürfen wir annehmen, daß das Turnier, das ritterliche Kampfspiel, festliche Unterhaltung und Vorübung für den Krieg im Mittelpunkte des genossenschaftlichen Lebens gestanden haben. Daneben hat aber auch die durch einen guten Trunk gewürzte Geselligkeit und wohl auch die gelegentliche Veranstaltung festlicher Versammlungen für Männer und Frauen nicht gefehlt. Gab doch König Artus Hof, wie ihn die Sänger schilderten, wie den Namen, so auch das Vorbild für die Brüderschaft und ihre Betätigung her.

Aber nicht allzulange konnten sich die rittermäßigen Leute ihre vornehme Abgeschlossenheit bewahren. Die Ueberlieferung berichtet darüber folgendes: „Als man hernach befunden, daß die Brüderschaft St. Georgii im Kriege sehr vermindert und in ihrer Zahl merklich abgenommen, sind gemeldete Brüder St. Georgii Rats worden und entschlossen, der Kaufleute Brüderschaft auf derselben Kaufleute bittlich Anhalten in ihr Kompenhaus zu incorporiren, welches auch geschehen im Jahre 1385."

Man wird freilich die Gründe für diesen Zusammenschluß noch in anderen Dingen

suchen müssen als in der Verminderung der Brüder durch die Verluste, die ihnen die Kriege zufügten. Es ist eine erst in neuester Zeit festgestellte Tatsache, daß der Zuzug rittermäßiger Leute aus dem deutschen Mutterlande gegen Ende des 14. Jahrhunderts versiegte. Zugleich hatte die zunehmende Kultur des Landes und der Handel einen Wohlstand geschaffen, der die Vertreter des letzteren jenen ritterbürtigen Leuten im Besitz und damit auch zugleich in der Art der Kriegsdienstpflicht angenähert hatte. Zum Kriegsdienst waren sämtliche Bürger verpflichtet, aber nach dem Besitz regelte sich die Art dieser Verpflichtung. Nun hatten auch die Kaufleute mit Pferd und Harnisch zu dienen. Waren sie so den rittermäßigen Leuten gleichgestellt gerade in dem, was diese früher von ihnen unterschieden hatte, war es natürlich, daß sie sich auch bemühten, die Schranke zu Fall zu bringen, die sie bisher von diesen getrennt hatte. — Ein anderes noch mochte die Mitglieder der St. Georgsbrüderschaft gerade jetzt geneigt machen, ihrem Wunsche zu willfahren. Man hatte sich entschlossen, den Artushof massiv zu erbauen und ihm eine neue Gestalt zu geben. Aber die Kosten wurden dem engbegrenzten Kreise der Georgsbrüder zu groß, und man hatte deshalb den Wunsch, die leistungsfähigen Kaufleute zu diesem Werke heranzuziehen. So erfolgte denn die Aufnahme der Kaufleute unter folgenden Bedingungen:

1) Daß die Brüderschaft St. Georgii als die ersten Fundatores und Besitzer dieser Brüderschaft vor sich die Bank zur linken

Hand, da man in den Brüderhof eingeht, behalten, in welcher allein erstlich alle Ratspersonen, keinen ausgeschlossen, Brüder geblieben und durch die Ratsküre noch jetziger Zeit de facto Brüder werden. Zum andern alle alten Brüder St. Georgii, welche vor dieser Inkorporation gewesen. Zum dritten dieser alten Brüderschaft Nachkömmlinge, zum vierten die, so ein Erbarer Rat von den anderen Brüdern, des Hofes zu dieser Brüderschaft qualificiert befindet und durch ihre Wahl darein verstattet, welche Kür allein bei E. Erbarer Rat bleibet als obersten Patronen und Aeltesten dieser Brüderschaft.

2) Zum andern, daß die Kaufleute auf ihre Unkosten das Gewölbe im Kompenhause geschlossen.

3) Zum dritten. Vor alle Brüder des Hofes insgemein, sowohl die, so in der Brüderschaft St. Georgii gewesen, als die anderen Brüder, die nicht darin gewesen, ist die Bank St. Marien angeordnet. In welche Bank ein jeglicher ehrliche Biedermann, doch kein Handwerksmann und andere, davon unten gedacht wird, zur Brüderschaft von den Vögten und Haus-Herren angenommen worden, welcher von ihnen des Hofes Brüderschaft würdig zu sein erachtet ward."

Schon im folgenden Jahre hatten die Artusbrüderschaften Gelegenheit, den Hochmeister Konrad Zöllner von Rotenstein in ihrem Heim zu begrüßen. Hier hat ihn der Rat, als er mit seinen Gebietigern in der Stadt weilte, bewirtet, und die Brüderschaften sollen ihn um Erteilung gewisser Privilegien gebeten haben

die ihnen dann auf dem nächsten Landtage zu Marienburg zuteil geworden seien.

Im folgenden Jahre soll dann eine Ordnung für den Hof gemacht worden sein, während daneben jede Brüderschaft noch ihre eigenen Gesetze hatte. Von 1447 ab wurden auch wenigstens in der Georgsbrüderschaft Verzeichnisse der Mitglieder der Brüderschaften geführt, die nicht nur ihre eigenen Namen, sondern auch die ihrer Frauen und Kinder enthielten. Leider sind die Brüderbücher nicht erhalten und damit eine unschätzbare Quelle für die ältere Familienforschung verloren gegangen. Die Namen der Marienbrüder wurden 1506 in eine hölzerne Tafel geschrieben.

Noch einmal wurde der Kreis der zur Teilnahme an dem Artushofe Berechtigten erweitert. Etwa im Jahre 1460 wurde eine dritte Bank im Artushofe errichtet, nämlich die Reinholds-Bank und zwar für die Brüderschaft der Schiffer oder Kahnführer „als die, so nicht allein den Kaufleuten in ihrem Gewerbe beförderlich, sondern auch selbst Kaufmannschaft treiben"

Leider wissen wir nur wenig von der Verfassung des Hofes und dem Leben und Treiben in demselben in jener früheren Zeit. Immerhin geben uns einige erhaltene Rechnungen vom Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, sowie ein Bruchstück einer Hofordnung etwa aus derselben Zeit einige Auskunft.

Der Rat war der oberste Verwalter, das Haupt der Brüderschaften. Er ernannte aus seiner Mitte zwei Hofherren, die „für den Hof zu walten" hatten, und von denen einer die

Verwaltung der Kasse übernahm. Neben ihnen, vielleicht über ihnen standen zwei Vögte, die mit jenen zusammen die Ordnung im Hofe aufrecht erhielten und über geringere Vergehen der Brüder an Ort und Stelle urteilten.

Zur Bedienung der Gäste waren zwei Schenken angestellt, die von der Verwaltung besoldet wurden und die alljährlich Schürzen geliefert erhielten.

Der Hof besaß für die Zwecke des täglichen Gebrauches eine Anzahl von Geschirren und Tischzeug. Groß war der Vorrat nicht. Als im Jahre 1498 die Verwaltung an die neuen Hofherren überging, übernahmen sie an derartigem Besitz: 7 Teller, 7 große Schüsseln, 1 kleines Schüsselchen, 1 Salzfaß, 2 große Kannen, 1 zerbrochene Kanne, 1 Leuchter, 1 Handfaß, 1 Kessel, 1 Rost, 1 Tischlaken und 9 Banklaken. Doch wird dieser geringe Besitz ergänzt, und wir lesen z. B., daß 1507 12 Krüge, 1508 10 Krüge, 1509 auf dem Fastnachts-Markt in Posen 6 zinnerne Schüsseln, 1506 eine Weinkanne gekauft werden. Auch werden in demselben Jahre 52 Krüge und eine Anzahl Gläser gekauft und vom Tischler Leistchen gemacht, um die Krüge und Gläser darauf zu stecken. Auch Ausgaben für einen Trichter, für eine Spülwanne, für Anfertigen von eingemauerten Schränken, Anbringen von Schlössern, für Ausbessern der Lichtkrone zeigen, daß der Hof doch nicht gar so ärmlich war. Wenig hören wir in dieser Zeit von silbernem Gerät, doch wird 1505 eine Ausgabe für Ausbesserung des silbernen Sturzes (großen Bechers) gebucht.

Was nun den täglichen Verkehr auf dem Hofe betrifft, so hören wir darüber aus der ältesten uns teilweise erhaltenen Hofordnung folgendes:

Alle und jede, die zu Hofe gehen wollen und des Hofes würdig sind, sollen den Hof allezeit, so man darauf schenket, halten und mitbezahlen in folgender Weise: Wer zu Hofe geht, gibt denselbigen Tag ganze Bezahlung, wer aber nicht kommt, gibt halbe Bezahlung und mag sich 1 Stof Bier an dem Tage nach Hause holen lassen; so er den vergißt zu holen, ist der Schade sein. Wenn aber jemand nicht einheimisch ist, soll er sich absagen und absagen lassen, und braucht dann den Hof nicht zu bezahlen. Ein Einheimischer soll keine Entschuldigung haben.

Wir ersehen aus diesen Worten, daß die Bezahlung so erfolgte, daß die an jedem Tage aufgelaufenen Kosten durch Verteilung auf die Brüder bestritten wurden und zwar so, daß die Anwesenden einen ganzen, die Abwesenden einen halben Anteil trugen. Darin lag natürlich ein besonderer Reiz, den Hof ohne Grund nicht zu versäumen. Es dürfte also täglich mit Ausnahme der Zeit, da der Hof geschlossen blieb, d. h. wohl in den Festtagen und in der Fastenzeit, ein recht lebhaftes Treiben im Hofe gewesen sein, zumal zu den Brüdern sich wohl recht häufig eine Anzahl Gäste einfand. Wir werden annehmen dürfen, daß in Bezug auf die Einführung von Gästen gleiche Grundsätze herrschten als in anderen Artushöfen, z. B. in dem Danziger, daß nämlich Thorner als Gäste nicht eingeführt werden dürfen, da ihnen ja der

Beitritt zu den Brüderschaften offen stand, daß dagegen der Besuch auswärtiger Gäste, deren es bei dem lebhaften Handel Thorns gewiß oft recht viele in der Stadt gegeben hat, gern gesehen wurde. Allerdings verlangte man, daß jeder Fremde, der auf den Hof gebracht wurde, durch Bürgen sich verpflichtete, sich den Hofherren und Vögten und ihren Weisungen zu unterwerfen. Leider haben wir nur wenige gelegentliche Nachrichten über solche fremden Gäste. So wissen wir, daß im Jahre 1503 eine Reihe von Fremden den Hof besucht hat. Da werden uns Gutsbesitzer aus der näheren und ferneren Umgebung Thorns genannt, ferner eine Anzahl Danziger Bürger, darunter Hans Schachmann, ein Mitglied der einflußreichen Danziger Familie dieses Namens, und Sebald Becherer, ein Kaufmann, der sich gleichfalls großen Ansehens erfreute, der aber nicht lange danach durch einen Streit mit seinem Schwiegersohn, der zu einem Prozeß an der römischen Kurie führte, seiner Vaterstadt viel Ungelegenheit bereitete. Auch ein Kaufmann Jakob Brochmann von Antwerpen wird da genannt und endlich auch Jorge Buchführer, offenbar ein reisender Buchhändler, ein Beweis, wie hoch man in dieser Zeit des aufblühenden Humanismus, der auch in Thorn recht einflußreiche Anhänger hatte, diese Vermittler geistiger Werte schätzte. Auch die Künstler standen in hohem Ansehen. So wird dem Meister Antonius, der 1503, wie wir noch hören werden, im Auftrage der Brüderschaften beschäftigt ist, ein freier Hof für ein ganzes Jahr zugesagt. Zu anderer Zeit wird unter

den Gästen der Marschall des Bischofs von Kulm genannt, und der Starost von Dybow.

Waren nun die Brüder und ihre Gäste bei ihrem Abendtrunk versammelt, so ist wohl das Treiben ein recht lebhaftes gewesen. Hier war der Ort, wo so manches Geschäft abgeschlossen wurde, hier auch der Ort, wo in Scherz und Ernst ein lebhafter Gedankenaustausch gepflegt wurde. Nicht immer ging es dabei friedlich her. Auch heftige Worte fielen und mußten durch strenge Strafen gebüßt werden. Da diese Strafen in der Regel an den Rat gezahlt und von diesem in einer Summe an den Rechnungsführer abgeliefert wurden, haben wir auch hierüber nur wenig Kunde. Doch hören wir, daß 1506 Bartholomaeus Ballik 10 Mark, eine sehr erhebliche Summe, zahlt, weil er Martin Matolke mit „unhöfischen Worten" beleidigt hatte. Um schwerere Ausschreitungen zu vermeiden, galt hier wie anderwärts das Gesetz, daß man nicht bewaffnet den Hof betreten dürfe. Darum zahlen 1509 der eben genannte Martin Matolke und Gregor Ranzoch je 3 Mark Strafe, weil sie mit „Gewere" auf den Hof gegangen.

Noch ist unter den Unterhaltungen, die der Hof bot, auch für diese Zeit das Turnier zu erwähnen. Gerade die Rechnungen von 1498 bis 1504 zeigen eine offenbar neu erwachende Vorliebe für das ritterliche Waffenspiel. 1498 sind bei der Uebernahme der Verwaltung durch die neuen Hofherren vorhanden 3 Harnische, etliche Schilde und Altharnische. In den folgenden Jahren wird dann eine Anzahl neuer

Harnische angekauft und die alten ausgebessert, alle aber regelmäßig durch den Harnischmacher wieder in Stand gesetzt. So wird 1506 ein Stechharnisch für 30 Mark gekauft, 1503 wird ein solcher erworben von dem Gelde der St. Marienbrüderschaft, 1501 wird gar ein Stechharnisch zu dem hohen Preise von 70 Mark gekauft und zwar von Bartholomäus Gärtner, dem Schwager des Nikolaus Kopernikus. Der Harnisch hatte vorher einem Manne angehört, der bald eine traurige Berühmtheit erlangen sollte, dem Simon Matern, der damals noch als Danziger Kaufmann nach Thorn gekommen war, um bei den hier versammelten Ständen Recht zu suchen, der aber ein Jahr später im Streben, seinen als Räuber gerichteten Bruder zu rächen, selbst die Räuberlaufbahn beschritt und zehn Jahre hindurch der Schrecken Preußens war.

Diese Harnische wurden an Mitglieder der Brüderschaften und auch an Gäste für $1^1/_2$ bis 2 Mk. zum Gebrauch bei Turnieren verliehen. Solche Turniere wurden wohl von einzelnen Brüdern infolge von Wetten und Gelöbnissen gehalten. So geloben mehrfach junge Thorner ein Stechen für den Fall, daß ein anwesender Gast aus Thorn oder aus Wloclawek und andere bis zu einem bestimmten Tage eine Thornerin heiraten würde. Auch Herausforderungen zum Stechen fanden statt und das Ausschlagen einer solchen Forderung mußte auch durch eine Buße gesühnt werden. So zahlt 1504 Jakob Melmann 4 leichte Horngulden, weil er mit Gerhard Hitfeld zu stechen ausgeschlagen hatte. Der Dank, der bei dem

Turnier an den Sieger fällt, wird 1507 von vier Brüdern gestiftet.

Zuweilen sind es freilich ganz andere Dinge, die die Brüder beschäftigten. So lesen wir in der Rechnung des Jahres 1503 folgendes:

„Am Tage Martini ist geschehen auf dem Hofe von den Brüdern eine Bewegung zu malen der heiligen Drei Könige Bild. Dieses ist worden endlich und gänzlich geschlossen am Sonntage bald nach Martini und zugekoren zu Schäffers Paul Fischer und Matthias Wachschlager. Item so haben bedingt Herr Matthias Korner und wir Schäffer und etliche Brüder des Hofes mit Antonio dem Maler davon ihm zu geben 30 Mark preußisch. So soll er alle Farbe, dazu allein Gold und Lasur ausgenommen, geben."

Meister Antonius war in jener Zeit überhaupt tätig, den Artushof mit den Erzeugnissen seiner Kunst zu schmücken. Darüber eine andere Nachricht:

„Im Jahre 1503 haben Herr Max Korner, Herr Gärtner und Herr Johann Koye meister Antonio Sankt Georgen-Bilde verdingt zu malen, so daß er 9 rheinische Gulden soll haben und ihm soll der Hof alle Gerätschaft geben. Actum am Abend aller Manne Fastnacht (Sannt. Invocavit). Und einen freien Hof ein Jahr lang haben ihm die Brüder zugesagt." — Das ganze Bild nach Lieferung aller Farben und Nebenarbeiten kostete $64^1/_2$ Mark und 3 Groschen.

Schmückte man so den Hof durch Werke der Kunst, so sollte ihm auch zuweilen der

Schmuck schöner Frauen nicht fehlen. Ist eigentlich ihre Anwesenheit schon Voraussetzung bei jedem Turnier, da der Dank für den Sieger, der Kranz für den Unterlegenen durch Frauenhand überreicht wurde, so wissen wir doch auch, daß es zeitweise auch Feste auf dem Artushof für die Frauenwelt gab. Freilich sind die Nachrichten darüber recht mager und doch ganz sicher. So zahlt 1503 zu dem Drei-Königs-Bilde: „Niklas Dreuß $1\frac{1}{2}$ Mark, als Herr Johann Liesemann mit seiner Tochter tanzte", und Heinrich Schettel verspricht $1\frac{1}{2}$ Mark zu zahlen, „wenn die Jungfrauen auf Trium Regum, d. h. am Dreikönigstage, wieder auf dem Hofe tanzen würden." Besondere Festtage waren außerdem Fastnacht und der Katharinentag, 25. Nov., an dem die Wahlen stattfanden. Zur Fastnacht schenkte der Rat dem Hofe zu Gute ein Faß Bier, das die Brüder im folgenden Hofe frei haben sollten.

Ungefähr in dieser Gestalt erhielt sich das Leben im Artushofe während des ganzen sechzehnten Jahrhunderts. Noch aus dem Ende desselben weiß Zerneckes Chronik von zwei Stechen zu berichten.

Am 21. Febr. 1583 (d. i. am Tage vor Fastnacht) ist ein Stechen mit Kröllen sehr kostbar und zierlich gehalten worden, den Dank hat Heinrich Ritter, den Kranz Hans Krüger davongetragen; dem ersten hat Jungfrau Anna Paulmann den Ring, dem andern Jungfrau Barbara Trost den Kranz überreicht. — Und unterm Jahre 1593 schreibt er:

Den 1. März (d. i. wieder am Tage vor Fastnacht) ist eine prächtige Collation (Mahlzeit) zu Artus-Hofe gehalten, darauf ein Kröllen- oder Junker-Stechen auf dem Markte geschehen, da vorgängig einem jeden Hofherren ein Stück schlesisch Tuch zur Kleidung seiner Lakaien gegeben ward. Hans Brätsch und Georg Rüdiger haben den ersten Ritt getan, davon Rüdiger samt dem Roß niedergefallen. Im anderen Ritt ward Hans Brätsch von einem Franzosen Thomas Merian vom Roß herabgestoßen. Im dritten stieß dieser Franzose auch den Rüdiger vom Pferde herunter; darauf Hans Brätsch im vierten Ritt es mit dem Franzosen nochmals gewagt, allein von ihm zum anderen male abgestoßen, und haben diese beiden über 17 Ritte getan, so daß die Rosse vor Mattigkeit nicht mehr gehen wollen. Hat also der Franzose den Dank, Brätsch und Rüdiger aber den Kranz, von Frauen und Jungfrauen präsentiert, davongetragen, und ist endlich die Lustigkeit mit einem honetten Tanze zu welchem keine Frau noch Jungfrau ohne vergängige Vergünstigung der Herren Bürgermeister gehen dürfen, im Hofe fröhlich beschlossen.

Hatte man aber die äußere Form der Brüderschaft aufrecht erhalten, der sie belebende Geist war doch im Laufe des 16. Jahrhunderts mit seinen tiefgehenden Umwälzungen auf allen Lebensgebieten ein anderer geworden. Das Rittertum war vorüber, das stehende Heer der Lanzknechte war an die Stelle des alten Bürgeraufgebots getreten. Die ritterliche Wehrhaftigkeit des Einzelnen hatte nicht mehr

die Bedeutung wie in der Vergangenheit. Dazu kam die Erneuerung des geistigen Lebens durch den Humanismus und die Reformation, die eine ganz andere Beurteilung der Persönlichkeit und ein anders geartetes Gemeinschaftsleben wachriefen. So mußte nun auch das Leben und Treiben in den Artushofbrüderschaften eine andere Gestalt gewinnen. Für die Schilderung der Zustände des 17. Jahrhunderts stehen uns nun nicht mehr die Rechnungen mit ihren Einzelheiten zu Gebote, wohl aber die das Leben in der Genossenschaft regelnden Satzungen und eine Anzahl von Niederschriften der Hofgerichtsverhandlungen, deren Bedeutung freilich oft im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Länge steht.

Im Jahre 1608 stellt der Rat eine neue Satzung für die Gesamtheit der Brüderschaften auf, die allein uns erhalten ist, während die wohl gleichzeitig neu niedergelegten Satzungen der drei einzelnen Brüderschaften nicht erhalten sind.

Als Ziel und Zweck der Hofbrüderschaft wird die Aufgabe genannt, daß bei dieser Stadt Ehr und Tugend, Wohlanstand und Gedeihen erhalten werde nach dem Grundsatz: „Salus reipublicae suprema lex.“ Wie das durch die Brüderschaft geschehen könnte, wird im einzelnen ausgeführt und dabei auch ganz im Geiste der Zeit die Pflicht nicht vergessen, auf die rechte Erziehung der Jugend zu achten.

Die drei Brüderschaften oder Bänke sollen nach wie vor nach den drei Ständen, die zu ihnen gehören, gesondert bleiben, alle aber brüderlich verbunden, als der Stadt vornehmste

Bürgerschaft Glück und Unglück, Gutes und Widerwärtiges einträchtig mit einander tragen.

Der Rat ist der Patron und das Haupt der Brüderschaft. Vertreten wird er in dieser Eigenschaft durch zwei Hausvögte, die jährlich am Katharinentag von ihm gewählt werden, die an seiner Stelle die Aufsicht über alle Angelegenheiten des Hofes führen. Die Verwaltung im engeren Sinne liegt den zwei Hofherren ob, die ebenfalls vom Rat am Katharinentage ernannt werden und zwar aus dem Kreise der Mitglieder des altstädtischen Gerichts. Die beiden Hausvögte, die beiden Hofherren und drei von den Aeltesten der drei Bänke bilden das Hofgericht, das bei Streitigkeiten zwischen Mitgliedern der Brüderschaft und bei Verstößen gegen die Satzungen in erster Instanz entscheidet, während in zweiter Instanz und bei schwereren Verbrechen, die nicht mit Verweis, Geld oder zeitweiligem Ausschluß aus der Brüderschaft gesühnt werden können, unmittelbar der Rat richten soll.

Die Besorgung der Getränke soll fortan nicht mehr den Hofherren obliegen, sondern den Hofhaltern, 10 an der Zahl, die auf Vorschlag der Hofherren vom Rate 10 Tage vor Michaelis gewählt werden, und die in fünf Gruppen von je zwei den Hof in einem Jahresfünftel der Reihe nach halten. Ein Notar endlich besorgt die schriftlichen Arbeiten, ein Instigator der Brüderschaft hat die nötigen Anklagen beim Hofgericht anzubringen und zu vertreten. Während diese beiden Beamten selbst Mitglieder der Brüderschaft und doch zum Teil besoldet sind, ist der Hofschenk, dem seine Frau

und seine Bedienten zur Seite stehen, ein Angestellter der Brüderschaft, der die Pflichten eines Wirtes den Brüdern gegenüber zu üben hat.

Will jemand in die Brüderschaft aufgenommen werden, so hat er diesen Wunsch durch zwei Hofbrüder den Hofherren anzusagen, die zusammen mit den Hausvögten seine Verhältnisse prüfen und dann die Entscheidung des Rates einholen. Wird die Aufnahme gewährt, so hat der neue Bruder an den Hof 1 Horngulden oder 1/2 poln. Gulden, an den Notar 5 Groschen, an den Schenken 3 Groschen zu zahlen. Danach hat er sich der Bank anzuschließen, der er seinen bürgerlichen Verhältnissen nach zugehört. „Ein jeder brauch sein Lection, so wird es überall wohl stehn."

Nicht aufgenommen soll werden, wer noch nicht 21 Jahre alt ist. Ferner heißt es: Wer Bier schenkt, soll seiner Gäste warten und des Hofes sich enthalten. Welche Hökerei treiben, werden zu Hofe nicht verstattet. Handwerksleute gehören in ihre Zunftbrüderschaft und enthalten sich des Hofes. Ein Diener, welcher nicht an seines Herren Tisch sitzt, oder welcher in stehendem Dienst nicht mit seinem Herrn oder mit dessen Willen mit jemand anders in untadelhafter Handelsverwandtschaft steht, soll sich des Hofes enthalten. Frevler und Mißhändler, so von der Brüderschaft ausgeschlossen, sollen derselben entbehren, so lange sie sich nicht mit dem Hofgericht und Widerpart verglichen und dieselben zufrieden gestellt. Anzügliche Personen wie auch Leuteschänder und Verleumder werden ganz nicht zu Hofe geduldet, wes Standes die auch sein mögen

Besonders werden wir diejenigen Bestimmungen mit Aufmerksamkeit verfolgen, die das tägliche Treiben in dem Hofe und die besonderen Hoffeste betreffen.

Es soll der Hof das ganze Jahr durch um 8 Uhr vormittags geöffnet und um 10 Uhr abends geschlossen werden. Das Austragen aber der Getränke soll um 2 Uhr nachmittags angehen. An den drei großen Festen Weihnachten, Ostern und Pfingsten, ebenso an den Vorabenden dieser Feste und in der Karwoche bleibt der Hof geschlossen. Am Sonntag wird erst nach der Vesperpredigt geschlossen. Eine spätere Hofordnung von 1615 setzt fest, daß der Hof auf Simonis und Judä (d. h. am 28. Oktober) geöffnet und am Palmsonntag geschlossen werde. Es wird also während der Sommermonate der Hof geschlossen gehalten. Man wird wohl darin ein Zeichen sehen dürfen, daß in jener Zeit das Bedürfnis nach einem ausgiebigen Aufenthalt im Freien während des Sommers erwachte. Der Junkerhof mit seinem Garten, der ja den Artushofbrüderschaften gehörte, wird wohl in dieser Jahreszeit der begehrtere Aufenthalt gewesen sein.

Doch dürfte auch diese Schließung des Hofes nur den Ausschank von Getränken betroffen haben, nicht aber den übrigen Gebrauch des Hofes. Es sagt nämlich die Satzung von 1608 darüber folgendes: „Demnach nun der ganzen Stadt löblich und ihr nutz sei, daß Bürger und Einwohner täglich zu gewisser Zeit und Stelle zusammen kommen, von ihren Gewerben, Handel und Wandel Beredung zu halten, und also viel Sachen und Handel unter-

schiedlich verrichtet werden, so sind zu solchen ordinari Zusammenkünften und Verrichtung der Geschäfte täglich gewisse Stunden angesetzt, vormittags von 9 bis 11 Uhr, nachmittags von 3 bis 5 Uhr." Zwischen 11 und 2 und zwischen 6 und 7 bleibt der Hof geschlossen, und damit auch jeder pünktlich zur Mahlzeit zu Hause sei, ist der Aufenthalt vor dem Hofe in dieser Zeit bei einer an den Schenken sofort zu entrichtenden Strafe von 1 Groschen verboten.

In den Bänken wird zu gewissen Zeiten täglich ein Ehrentrunk gehalten, doch soll niemand zum Trinken gezwungen werden. Kartenspiel, Würfelspiel und dergleichen ist im offenen Hofe verboten, da hierfür ein besonderer Raum vorhanden ist. Wenn ein neuer Bruder eintritt, oder ein alter nach längerer Abwesenheit wieder in den Hof kommt, oder ein Gast im Hofe erscheint, so wird ihm ein Willkommentrunk gebracht; doch soll es nach der Verordnung von 1615 in seinem Belieben stehen, ob er ihn austrinken will oder nicht, während 1608 noch bestimmt wird, daß er sich in letzterm Fall mit einer Gabe von 1 Gr. an die Armen lösen soll. Jeder hat täglich seine Zeche zu bezahlen. Tut er es dreimal nicht, wird ihm kein Bier mehr aufgetragen.

Sehr gesunde Grundsätze spricht die Ordnung des Hofes von 1615 über das Maßhalten im Trinken aus. „Im Trinken", sagt sie, „wird ein Jeder sein selbsteigener Gesetzgeber sein, sintemal er sich selbst am besten bekannt und, wie viel seine Natur ertragen kann, zu ermessen hat. Mag demnach ein jeder trin-

ken, als viel ihm beliebet, wenn er nur dabei das Gebühr nicht überschreitet und also dieser ehrbaren Versammlung nicht ärgerlich und verfehrlich gefällt. Wird er sich des Teils nicht in acht nehmen und darüber strafwürdige Exzesse begehen, hat er niemand anders als sich selbst die Schuld zu geben, weil er wohlmeinende Warnung hintansetzt.

Außer den täglichen Zusammenkünften werden noch besondere Feste der Brüderschaften gefeiert und zwar auf Fastnacht, auf Pfingsten und am St. Katharinentag.

Auf Fastnacht werden die Hofbrüder samt ihren Frauen und Kindern auf den Hof eingeladen am Sonntag, Montag und Dienstag um 6 Uhr zu Abend zu erscheinen zu einer Abendkollation und zum Hoftanz und soll täglich solche Zusammenkunft um 10 Uhr abends ihre Endschaft haben. Bei dieser Versammlung wird von Getränken Danziger Bier und Weißbier, von Essen Obst, Gebackenes und Pfefferkuchen, sonst nichts mehr vorgetragen. Der Hoftanz soll in Ehrbarkeit, ohne einiges Unwesen verrichtet werden Im Tanzen haben altem Brauch nach die Stecher (also die am Turnier teilgenommen haben) den Vortritt, darnach die Obrigkeit, letztlich die anderen Brüder. Welcher sich im Tanzen mit leichten Gebärden erzeiget, denselben lassen die Hofherren um Wandel durch den Schenken ernstlich erinnern, geschieht das nicht, so beschickt man ihn, denselben Abend sich des Tanzes zu enthalten und auf folgenden Tag um 8 Uhr vor dem Hofgericht zu erscheinen und das Erkenntnis abzu-

warten. Nach geendeten drei Tagen wird ein billiger Ueberschlag vom Hofherrn auf die Unkost gemacht, zu welchem E. E. Rat ein Faß Danziger Bier verehrt. Den Rest zahlen die Brüder nach Advenant, welche gegenwärtig gewesen sind.

Am Pfingstdienstage werden die Brüder samt ihren Hausfrauen und Kindern zur Mittagsmahlzeit auf den Hof eingeladen. Allda werden dreierlei Essen aufgetragen, gekocht Fleisch oder Hühner, ein Gebratenes ohne groß Gepränge, wie es die Zeit lehren mag, gekochte Schinken oder Krebs und nichts mehr. Von Getränken wird erstlich jeder Mannsperson ein Glas mit rheinischem Weine vorgesetzt, dasselbe mag er, so oft es ihm zuträglich, austrinken, aber niemand Bescheid zu tun übergeben. Für die Frauen und Jungfrauen werden etliche Silbergeschirre mit Wein aufgetragen; dieselben mögen einander, so oft es ihnen annehmlich, daraus umhertrinken als die im Trinken kein Exzeß tun. — Weißbier wird in und nach der Mahlzeit aufgetragen. Nach geendeter Mahlzeit wird ein Ehrentanz gehalten also, daß die Obrigkeit allewege den Vorzug habe. Solcher Tanz währet bis 5 Uhr. Von 5 bis 6 Uhr ist ein Stillstand, während dessen die Gäste sich entfernen. Unterdessen wird zur Abendmahlzeit zugerichtet. Um 6 Uhr versammelt man sich wieder und werden zwei Trachten aufgetragen, ein Gebratenes und ein Gebackenes und nicht mehr, Danziger Bier, altthornisch Bier und Weißbier daneben. Nach geendeter Abendmahlzeit geht der Tanz wieder an, also daß um 10 Uhr die Versammlung

aufhöre und ein Ende nehme in Lieb und Einigkeit, in Ehr und Ehrbarkeit.

Die dritte gemeinsame Festlichkeit ist der Katharinentag am 25. November, der aber mehr die Bedeutung einer geschäftlichen Zusammenkunft hatte. An diesem Tage war jeder Bruder bei Strafe von 20 Groschen zum Erscheinen verpflichtet. Um drei Uhr nachmittags wurde die Satzung verlesen, um 6 Uhr erschien der Rat im Hofe, um Beschwerden und Wünsche entgegenzunehmen und um die neuen Hausvögte, Hausherren und Beisitzer des Hofgerichtes zu wählen und neue Brüder aufzunehmen. Der sich anschließende festliche Trunk fand um 10 Uhr sein Ende.

Eine besondere Bedeutung hatte im Leben der Brüderschaften die Oberstube im Artushof. Hier hielten die einzelnen Banken ihre besonderen Zusammenkünfte, hierhin durfte ein Bankbruder Gäste einladen, zu deren Bewirtung ihm zuhause die Gelegenheit mangelte. Hier endlich durften die Brüder sich auch mit Schachspiel, Brettspiel und Kartenspiel vergnügen, das im offenen Hofe verpönt war, doch sollte solches Spiel auch hier sich in mäßigen Grenzen halten, so daß der Verlust für die Einzelnen nicht höher als 2 bis 3 Gulden zu stehen käme.

Noch haben wir die Musikanten und Spielleute zu erwähnen. Bei Hoffesten und solchen der einzelnen Banken sollen sie vor dem Hofe mit Trompetenblasen, auch sollen sie bei allen diesen Festen im Hofe aufwarten. Endlich soll täglich von 7 bis 8 Uhr im Hofe Musik sein.

Auch die Waffenübung wird in dieser Zeit noch nicht ganz vergessen. Es wird gewünscht, daß jeder Bruder sein Ober- und Untergewehr in guter Ordnung halte und daß er sich vor allem im Schießen übe. Daneben wird das Fechten und Wettlaufen empfohlen. Auch die Wanderschaft in fremde Länder wird für nützlich erklärt wenn sie mit Bescheidenheit und guter Unterrichtung geschieht, damit es nicht heiße: „Ein Gans flog aus, ein Gans kam wieder."

Nicht vergessen wird in der Brüderschaft der Armen. Regelmäßig wird für die Zwecke der Armenpflege gesammelt. Es wird aber noch besonders gemahnt, wenn die Brüder sich in den Ehestand begeben oder Verwandte ausstatten, wenn sie Testament machen oder Erbteilung halten, der Armen zu gedenken und etwas ad pios usus, für fromme Zwecke, herzugeben. Das ist Gott wohlgefällig.

Spielt hier schon in das Leben der Brüderschaft das religiöse Gemeinschaftsleben hinein, so noch mehr bei den Bestimmungen über das Begräbnis. Wir haben diese Seite bei der Schilderung des brüderschaftlichen Lebens im Mittelalter nicht berührt, weil uns die Quellen, soweit sie heute bekannt sind, im Stich lassen. Wir dürfen aber unbedingt annehmen, daß für die Brüderschaften des Thorner Artushofes dasselbe gilt, was von den Banken des Danziger Hofes gesagt ist: „Den rechten Zusammenhang und die rechte Weihe erhielten die Banken erst dadurch, daß sie sich auch als religiöse Brüderschaften fühlten und gemeinsame religiöse Verrichtungen vornahmen". Schon daß jede Brüderschaft einen besonderen Schutz-

heiligen hatte, nach dem sie sich nannte, spricht dafür. Wahrscheinlich haben sie auch einen Altar in der Kirche und eine gemeinsame Grabstätte für ihre Brüder gehabt. Das wurde natürlich nach der Reformation anders. Eins aber blieb, die Sitte, den verstorbenen Brüdern und ihren Angehörigen das letzte Geleit zu geben. Ursprünglich hatten die Brüder selbst die Leichen der Ihrigen zu Grabe getragen und noch 1604 bestimmte ein Ratsschluß, daß ein Ratsherr von zwei Ratsherren, zwei Schöffen und vier Brüdern des Hofes zu Grabe getragen werden solle. In dieser Beziehung hatte sich freilich manches geändert. Die Bestimmungen von 1615 sagen folgendes: „Die Leichen der Brüder und der Ihrigen sollen ehrlich von den anderen Brüdern und den Ihrigen zum Ruhebettlein begleitet werden. Welcher sich nicht einstellt und dessen keine erhebliche Ursache hat, verfällt dem Hofe 20 Groschen." Die Brüder sollten aber hinfort nicht selbst tragen, sondern 8 Personen von armen ehrlichen Bürgern dazu bestellen. Der Hof soll aber 8 lange schwarze Mäntel und 8 Hüte mit Kartecken Binden (Florbinden) bereit halten, auch 2 schwarze Decken für die Pferde des Leichenwagens, während Pferde und Wagen der Rat stellt. Auch der Kutscher erhält das Trauergewand geliefert. Nur in Festzeiten sollen auch die Leichen der Brüder durch die dazu vom Rat bestellten Träger getragen werden.

Durch diese Satzungen war das Leben der Brüderschaft geordnet und sie geben uns ein anschauliches Bild davon, wie es im Hofe zu-

ging. Ergänzt wurden sie durch die Satzungen der einzelnen Banken, die uns jedoch nicht erhalten sind. Verhältnismäßig gering sind die Nachrichten, die uns sonst über das Leben im Hofe während der folgenden Jahrzehnte erhalten sind. Immerhin haben wir kurze Rechnungsauszüge aus den Jahren 1618 bis 1710 und aus ihnen möchte ich einige Einzelheiten mitteilen. Zunächst eine Reihe von Notizen, die uns zeigen, wie die Sorge für das Hofgebäude und seinen Schmuck lebendig war.

1625 schenkt Herr Matthias Bertram das Fenster über der grünen Thür, darin das Stadtwappen abgebildet war.

1626 wurde der Giebel neu aufgerichtet, auch die beiden Türmchen neu aufgesetzt, und die beiden Kellerhälse ausgebaut.

1648 werden beide Rinnen mit Kupfer belegt.

1645 wird der Musikantenchor gebaut, der der Beschreibung nach an der Südwand sich befand.

1701 ist der Artushof auswendig erneuert worden mit einem Kostenaufwand von 2870 Gulden.

Auch die innere Ausstattung ist wohl viel reicher geworden. Wenigstens hören wir, daß 1682 Hofsilber im Gewicht von 121 Pfd. 4¾ Loth versetzt wird zum Preise von 2500 Mk., das dann 1693 eingelöst wird. Vielleicht hängt das damit zusammen, daß 1692 ein Theatrum erbaut wird, von dem wir jedoch sonst nichts wissen.

1626 wird erwähnt, daß der messingne Leuchter im Hofe 55 Pfd. wiegt und 1739

schenkt Valentin Kolbe zu den 4 Leuchtern um die Pfeiler 150 Gulden. Es scheint auch in dieser Zeit zuweilen eine größere Mannigfaltigkeit in dem Leben auf dem Hofe geherrscht zu haben. Fast regelmäßig erscheinen Zahlungen an den Kunstpfeifer und 1640 werden einer Komödiantengesellschaft 50 Gulden gezahlt.

Eine ganz neue Seite im Bruderschaftsleben wird durch folgende Zahlen aufgedeckt. Von etwa 1649 an erscheint fast regelmäßig eine Zahlung von 66 Gulden 20 Groschen an die Schule und von 1663 an beginnen die Stipendienzahlungen an Studenten. In der Regel sind es wohl Söhne von Hofbrüdern, die solche Stipendien erhalten haben und zwar Stipendien von teilweise recht hohem Betrage, 120 Gulden, 150 Gulden, ja 200 und 300 Gulden im Jahre.

Zweimal konnte der Artushof der Stadt im 17. Jahrhundert noch in besonderer Weise dienen. Als 1626 hier in Thorn ein polnischer Reichstag gehalten wurde, diente er den Landboten als Sitzungsraum, während der Senat im Rathause tagte, und 1646 während des sogenannten liebreichen Religionsgesprächs hielt das vorstädtische Gericht im Hofe seine Sitzungen, weil das Rathaus durch jenes in Anspruch genommen war.

Aber die Zeiten wurden schlechter. Thorn erlebte in den letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts einen merklichen Niedergang, und das übte seinen Einfluß auch auf die Artusbrüderschaften. Zunächst scheint die innere Organisation sich aufgelost zu haben. Zwar zählt ein Verzeichnis von 1710 noch

76 Hofbrüder, 28 Hofschwestern und 13 neue Brüder auf, aber ihre Zugehörigkeit zu den drei Brüderschaften ist nicht mehr zu erkennen.

Schlimmer wurde es im 18. Jahrhundert. Die Schwedische Belagerung 1703 gab Veranlassung, große Summen Geldes, die dem Hofe gehörten, der Stadt zur Verfügung zu stellen, um die großen Auflagen der Stadt zu decken. Ja, selbst das Hofsilber wurde zu diesem Zwecke versetzt und konnte erst 1749 wieder eingelöst werden. Das Jahr 1724 endlich machte dem Bruderschaftsleben im Artushofe zunächst für lange Zeit ein Ende. Der Hof wurde zum Gotteshause eingerichtet und hat als solches bis zur Erbauung der altstädtischen Kirche d. h. bis 1756, der altstädtischen evangelischen Gemeinde unter dem Namen der Kreuzkirche gedient.

Im Jahre 1753 ist noch einmal der Katharinentag aus Ratsschluß mit gewöhnlichen Feierlichkeiten gehalten worden. Nachdem im Rathause in der Sitzungsstube der 3. Ordnung die geschäftlichen Verhandlungen erledigt waren, begaben sich zunächst die Brüder paarweise unter Trompeten- und Paukenschall in das sogenannte Hochzeitshaus, das am altstädt. Markt sich befand und der altstädtischen evangelischen Gemeinde gehörte. Um zwölf Uhr erschienen dort die Bürgermeister und Ratsherren, jeder mit Trompeten- und Paukenschall begrüßt und von dem Hofpräsidenten und zwei Beisitzern des Hofgerichts empfangen und auf den Hochzeitssaal geführt. Hier fand ein feierliches Festmahl mit Tafelmusik statt, wobei eine Reihe von Trinksprüchen auf den König,

das ganze Königl. Haus, den Rat und die Brüderschaft ausgebracht und dabei von allen Anwesenden aus dem großen silbernen Willkomm ein Umtrunk getan wurde unter jedesmal wiederholtem Trompeten- und Paukenschlag. Dann wurde unter erneuter Tafelmusik die Mahlzeit beendet. Es folgte dann ein Ehrentanz, bei welchem außer der Familie des Hofherrn – es war Johann Herret – welche bei der Küche und Zurichtung der Speisen ohnehin anwesend gewesen, keine Damen zugegen waren, und um 8 Uhr fand das Fest sein Ende.

Diese Festlichkeit begeisterte einen Liebhaber der Thornischen Altertümer, wie er sich nennt, der sein Gedicht mit den Buchstaben M. G. C. zeichnet, also wohl der Professor am Gymnasium Magister Gottfried Centner war, zu folgendem dichterischen Erguß:

O Thorn, Dein Schutzgeist wacht. Sein St. Georgen-Bund
Macht das verjährte Fest in Dir von neuem kund.
Der Handel und Verkehr eilt zu dem Junker-Stechen.
Und will mit beſſ'rer Zeit die Freundschafts-Lanzen brechen.
Als Freunde folgen ihm in reiner Liverey
Die Emsigkeit, der Fleiß und treffen zwei und zwei
Mit Hoffnung und mit Wunsch, des Gegenstands Begleiter;
Beschicke Dank und Kranz! Gib sie dem besten Streiter.
Und wem? Die Emsigkeit besiegt den Wunsch; und Fleiß

Ist auch der Zeiten Heer: Drum muß der Hoffnung Preis
Dem Handel und Verkehr in diesem Treffen weichen:
Sie haben Dank und Kranz: Eusebia wird sie reichen.

Aber das Ende nahte. Es gelang nicht mehr, die alte Hofbrüderschaft zu neuem wirklichen Leben zu erwecken. Die folgenden Jahrzehnte zeigten ein langsames Absterben derselben. Fast noch ein Jahrhundert hat sie dem Namen nach bestanden, bis sie im Jahre 1844 still ihr Ende fand, nach 534jährigem Bestehen.

Ein neuer Artushof ist an der Stelle des alten entstanden, neues Leben füllt seine Räume. Aber mit Dank mag man der Vergangenheit gedenken. Denn haben die alten Brüderschaften dem ewigen Gesetz des Werdens und Vergehens nicht Trotz bieten können, sie haben doch, wie es einst die Vorfahren als ihre Aufgabe bezeichneten, an ihrem Teile dazu gewirkt, daß in dieser Stadt Ehr und Tugend, Wohlanstand und Gedeihen erbaut und erhalten wurde nach dem Grundsatz, auf dem auch heute noch das Wohlergehen des Ganzen wie des Einzelnen ruht: Salus Reipublicae suprema lex.